

*Interview mit dem neuen Uni-Kanzler:
„Wir müssen uns strategisch aufstellen“*
*Neues Buch zur Theologischen Fakultät:
Schneisen im Lindenwald*

*Schüler lernen nachmittags an der Uni:
Mathe maximal*

*Reportage aus dem Lehr- und Versuchsgut:
Rein in die Kuh*

*Manga-Forschung:
Große Augen, lange Beine*

*Erotik-Angebote und ihre Nutzer:
Die Sex-Surfer*



journal

Thema Tier: Heilung, Forschung, Lehre

Hier wird Charly geholfen

100. Ausgabe
Leser kommen zu Wort

Inhalt**UniVersum**

Zweigleisig fördern	2
Der neue Uni-Kanzler im Interview	4
10 Jahre Uni-Verbund: Die Potenziale sehen	5
Erfahrungen bei der Kinderuniversität	6
Schüler lernen an der Uni weiter	8
Beziehungen zu Moldau werden ausgebaut	9

Gremien

Senatssitzungen im Mai und im Juni	9/10
------------------------------------	------

Forschung

Mangas: Große Augen, lange Beine	11
Versicherer mit mobilem Büro	12

Fakultäten und Institute

Sexualität und Neue Medien	13
Ökonomie in der Journalistenausbildung	14
Ärzte helfen Ärzten	15
Die Physik in Leipzig zur Zeit Einsteins	16
Der Stellenwert der Technischen Chemie	18

UniCentral

225 Jahre veterinärmedizinische Ausbildung	19
Das tierärztliche Berufsbild	21
Rein in die Kuh – eine Reportage	22
Neues Anatomie-Lehrbuch	24
Neue Technik im Mikroskopiersaal	25
Exotische Vögel, exotische Viren	26
Forschung zu Stress in der Schwangerschaft	27
Das rätselhafte Liebesleben der Grillen	28
Wie Katze & Co. vor dem Gesetz dastehen	29

Studiosi

Nachrichten	30
Fotowettbewerb zum Uni-Erscheinungsbild	31

Personalia

Neu berufen / Oldiges Verfassungsrichter	32
Indischer Kat-Forscher zu Gast	33
Kurz gefasst / Physiker Michel im Ruhestand	34
Posthume Ehrung von V. Bigl / Geburtstage	35
US-Uni-Kanzler promovierte in Leipzig	36
Albert Neisser entdeckte den Tripper-Erreger	37

Jubiläum 2009

Neues Buch zur Theologischen Fakultät	38
Gesichter der Uni: Rudolf Kötzschke	39
Die 100. Ausgabe:	
Historie, Leserkommentare, Titelbilder	39

Am Rande	3
Nomen	32
Impressum	6

Titelbild: Anja Jungnickel (s. a. Kurzinfo auf S. 25)

Tiermedizin in der Universität Leipzig Unverzichtbar

Seit 225 Jahren gibt es die Veterinärmedizinische Ausbildung in Sachsen und seit 1923 findet diese an der Universität Leipzig statt, wurde doch die 1780 in Dresden als Thier-Arzney-Schule gegründete Tierärztliche Hochschule vor 82 Jahren der Universität Leipzig als Veterinärmedizinische Fakultät angeschlossen.

Der Sächsische König Friedrich August hatte zwar 1907 dem Rektor der Tierärztlichen Hochschule eine goldene Amtskette verliehen, doch das Angebot aus Leipzig war zu verlockend – 4 1/2 Millionen Reichsmark für Neubauten und 60 000 m² Bauland, die von der Stadt kostenlos zur Verfügung gestellt wurden. Parallelen zu diesem erfolgreichen Miteinander von

Universität und Stadt gibt es bis heute. So denke ich an die BIOCITY, die ohne entsprechendes Engagement des Landes, aber auch der Stadt ebenso wenig möglich gewesen wäre wie das Fraunhofer-Institut für Zelltherapie und Immunologie oder das Mittel- und Osteuropazentrum, das nun in Leipzig eingerichtet werden wird.

In vielerlei Hinsicht ist die Veterinärmedizinische Fakultät unverzichtbar für Leipzig, und zwar nicht nur für die Hunde, die Katzen, die Pferde, die Wel-

lensittiche, die Meerschweinchen, die hier hervorragend ärztlich versorgt werden, sondern vor allem auch für die Wissenschaft, Forschung und Lehre. Mit dieser Fakultät hat die Universität eine Sonderstellung in Deutschland (es gibt nur fünf Fakultäten für Veterinärmedizin), aber auch im mitteldeutschen Raum. Der Studiengang Veterinärmedizin besitzt eine der höchsten Bewerberquoten in den harten NC-Fächern und gleichzeitig eine der geringsten Abbrecherquoten.

In erheblichem Maße hat sich die Veterinärmedizinische Fakultät in die Profilierung Leipzigs als Biotechnologie- und Biomedizin-Standort eingebracht, ebenso in den derzeitigen Prozess der Identifikation und Konzeption von Kompetenzverbänden im Bereich der Forschung, mit denen die Universität sich für den nationalen und internationalen Wissenschaftswettbewerb rüstet. Das betrifft insbesondere den Forschungscluster „Molekulare und zelluläre Kommunikation, Wachstum und Differenzierung: Biomedizin, Biotechnologie und Bioinformatik“.

Tiere spielen in vielen Wissenschaftsbereichen eine wichtige Rolle, z. B. als Modellorganismen für biologische und medizinische Fragestellungen, aber auch als Gegenstand der Forschung selbst, in der Zoologie, Ökologie, im Naturschutz und darüber hinaus. Einen kleinen Einblick vermittelt dieses *Uni-Journal*.

In diesem Jahr steht die Veterinärmedizinische Fakultät im Vordergrund und feiert gebührend Geburtstag, herzlichen Glückwunsch! Sie möge der Universität auch die nächsten 225 Jahre und weit darüber hinaus aufs engste verbunden bleiben!

Prof. Dr. Martin Schlegel,

Prorektor für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs

Zweigleisig fördern

Von Prof. Dr. Charlotte Schubert, Prorektorin für Lehre und Studium,
und Prof. Dr. Martin Schlegel, Prorektor für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs

Nach zahlreichen Anläufen haben sich Bund und Länder am 23. Juni auf die Exzellenzinitiative zur Förderung von Wissenschaft und Forschung an deutschen Hochschulen geeinigt. „Die Exzellenzinitiative wird einen wichtigen Beitrag dazu leisten, den Wissenschaftsstandort Deutschland nachhaltig zu stärken, seine internationale Wettbewerbsfähigkeit zu verbessern und Spitzen im Universitäts- und Wissenschaftsbereich sichtbar zu machen. Die Initiative zielt darauf ab, gleichermaßen Spitzenforschung und die Anhebung der Qualität des Hochschul- und Wissenschaftsstandortes Deutschland in der Breite zu fördern.“ (Pressemitteilung Nr. 33 der Deutschen Forschungsgemeinschaft vom 22. Juni)

Die Universität Leipzig wird sich diesem Wettbewerb stellen, und dies nicht unvorbereitet. Dennoch möchten wir an dieser Stelle auch einige kritische Gedanken äußern und auf mögliche Gefahren der derzeitigen Entwicklung hinweisen. Schlagworte wie Interdisziplinarität, Programmförderung, Drittmittelinwerbung und leistungsorientierte Mittelverteilung beherrschen seit geraumer Zeit die universitäre Debatte. Es geht dabei um Strategien, um Geld, um Terrain und Positionen im Wissenschaftssystem selbst. Zunehmend entwickelt sich aber ein Grundskonflikt, der sich aus diesem heute prominenten, aber einseitigen Leistungsdenken speist.

Primat der Forschung?

Dies lässt sich leicht an der Frage nach der Überbetonung von Programmförderung erkennen, aber auch an der Frage nach der Finanzierung von Qualifikationswegen für den wissenschaftlichen Nachwuchs und nach den Indikatoren für eine leistungsbe-

zogene Mittelzuweisung. Konkret stellen sich immer dieselben Probleme: Woraus soll eine Universität angesichts immer weiter zurückgehender Mittel den hohen Eigenanteil oder die Grundausrüstung, die bei großen Programmförderungen der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und v. a. des Bundesministeriums

Die Exzellenzinitiative ist beschlossen, der Grundkonflikt bleibt: Die Förderpolitik gefährdet die Balance zwischen den Fächerkulturen

für Bildung und Forschung (BMBF) immer zu leisten sind, finanzieren? Dies muss zwangsläufig zu Lasten der Fächer geschehen, die nicht Gegenstand der Programmförderung sind. Bei der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses sieht es ähnlich aus: Tutorien- und Stipendienmittel reichen angesichts der gestiegenen Studierendenzahl nicht aus und werden daher zunehmend nach Leistungskriterien verteilt. Leistungskriterien definieren sich aber vorrangig aus den Erfolgen bei der Programmförderung. Das Gleiche gilt für die Indikatoren der Mittelzuweisungsmodele.

Hier zeigt sich eine – meist nicht offen ausgesprochene – Vorstellung vom Primat der Forschung über die Lehre an den Universitäten. Dies wurde jüngst von einem Autor der FAZ mit dem Bild von der „Forschungsmaschine Universität“ beschrieben. Forschung sei zum eigentlichen Zentrum – um im Bild zu bleiben: Motor – der Universität geworden. Ist die Forschung aber wirklich das alleinige Zentrum der Universität?

In diesem Bild fehlt doch etwas genauso Wesentliches: die Lehre. Bei den ersten Gründungen von Universitäten im europäischen Mittelalter gab es die institutionalisierte Forschung im heutigen Sinne noch

gar nicht und auch für die heutige Universität lässt sich sagen: In der Lehre begegnen sich alle Bereiche der Universität. Vorlesungen, Seminare, Übungen, Laborpraktika sind die Schnittstellen, lokal, zeitlich und inhaltlich, an denen sich alle Mitglieder der Universität treffen. Hörsäle, Bibliotheken, Seminarräume und Labore sind die Orte, an denen sich dies manifestiert. Forschung und Lehre sind untrennbar miteinander verbunden. Universitäre Lehre kann nur aus Forschung ihre notwendige Qualität und Aktualität beziehen. Ohne die unmittelbare Umsetzung von Forschungsergebnissen in die Lehre geht Erkenntnis schnell wieder verloren. Eine jede Universität, und dies ist der qualitative Unter-

schied zu allen anderen Bildungsstätten, hat die mitunter schwierige Aufgabe, an der „Front der Forschung“ zu lehren. Damit liegt aber die Konfliktzone offen, denn die heutige Programmförderung des BMBF, der Landespolitiker, leider auch der DFG, geht an 80 Prozent der Studierenden und ihrer Bedürfnisse vorbei. So wird die Strategiedebatte der Universitäten zunehmend fremdbestimmt, zumindest aber von der Lehre und ihren alltäglichen Bedingungen abgekoppelt. Für eine Volluniversität mit dem klassischen Spektrum kleiner und großer Fächer von A wie Afrikanistik bis Z wie Zahnmedizin führt dies unweigerlich in das Dilemma, ihre viel zu knappen Mittel zugunsten großer Forschungsverbände umzuschichten, um bei der Jagd nach den drittmittelfinanzierten Großprojekten überhaupt noch mithalten zu können.

Individualisierte Instrumentarien

Dass für diese Jagd nicht jedes Fach und nicht jede Wissenschaft aufgrund ihres spezifischen Lehr- und Forschungskontexts geeignet ist, wird stillschweigend in Kauf genommen. Wir riskieren dabei die Balance zwischen den unterschiedlichen



Fächerkulturen, die die Basis einer jeden Volluniversität ist. Erst allmählich wird diese Gefahr erkannt, beispielsweise in der endlich aufgenommenen Debatte, um die Notwendigkeit der Vollfinanzierung von Forschungsprojekten.

Insbesondere geistes-, auch im weiteren Sinne kultur- und sozialwissenschaftliche Forschung, entwickelt sich im wesentlichen nicht in den Verbundstrukturen der großvolumigen Programmförderung, da das Erkenntnisinteresse dieser Wissenschaftsrichtungen als Wissenschaften der „langen Dauer“ viel stärker auf Erfahrungsbewahrung als auf Erfahrungsverar-

gramm- bzw. Verbundforschung und Individualforschung, die beide gleichermaßen der Förderung und Unterstützung bedürfen, beide gleichermaßen zur Profilierung der Universität beitragen und daher auch beide eine ausgewogene staatliche Unterstützung erfordern.

Eine Konsequenz hieraus muss sein, die Balance zwischen den Bereichen zu schützen: Das Motto „Lehre aus Forschung“, so allgemein es auch klingen mag, ist der wohl einzige Weg dahin. Aber dieses Bekenntnis darf nicht zu einer Leerformel werden, indem der strukturelle Bezug zwischen Lehre und Forschung wegen der Jagd



Karikatur: Oliver Weiss

beitung gerichtet ist. Geisteswissenschaftliche Forschungsförderung benötigt v.a. individualisierte Instrumentarien der Einzelprojekt- und Nachwuchsförderung (Doktoranden- und Tutorienprogramme), hat also auch erkennbar eine andere Forschungskultur. In ersten, erkennbaren Ansätzen wird diesem Unterschied im Rahmen der zunehmend strukturierten Doktorandenqualifizierung auch an unserer Universität bereits Rechnung getragen.

Die Universität Leipzig hat diesem grundlegenden Unterschied in den Forschungskulturen bisher nachdrücklich Rechnung getragen und sich zu ihrer Fächervielfalt – dem Erkennungsmerkmal der Volluniversität – bekannt. Daraus ergibt sich für die Universität die Notwendigkeit einer grundlegenden Zweigleisigkeit in Förderung und Forderung von Forschungsleistungen: Pro-

auf Drittmittelgroßprojekte aufgegeben wird oder die Strukturen der einen Forschungskultur auf Kosten der anderen gefördert werden.

Der Ausweg aus dem Dilemma kann in einem, sowohl nach innen wie nach außen offensiven Bekenntnis zu diesem Grundprinzip „Lehre aus Forschung“ liegen. Nach innen wird die Balance in der „Kunst des Teilens“ zu realisieren sein – nicht jedem das Seine (dafür wird es kaum reichen), sondern jedem den Grundbestand für gute Lehre und gute Forschung entsprechend der je eigenen Fachkultur. Nach außen aber muss die Botschaft lauten, dass die Trennung von grundständiger Lehre und „Groß“-Forschung die Universität in unlösbare Konflikte führt, daher auch nicht bedingungslos und ad infinitum weiterhin bestehen darf!

„Wann kommt die Flut?“ sang der Hamburger Musiker Joachim Witt. 1998 gelang ihm damit ein Comeback. Vier Jahre später kam sie, die Flut – und verhalf einem gewissen Berliner Politiker zum Comeback. So legen das zumindest Einige aus, die damals den Kürzeren gezogen und sich heute noch nicht entschieden haben, ob sie anno 2005 im Schattenkabinett sitzen wollen.

Eben in diesem Jahr hofft Deutschland nun auf das Comeback der Spitzenforschung. Auf einer Welle des Erfolgs soll die Wissenschaft reiten dürfen. Denn nun kommt sie, die lang angekündigte und von hessischen wie bayerischen Einsatzkräften lange verhinderte, die positive, die rettende – die monetäre Flut. Die Flutberichterstatter vom „Rheinischen Merkur“ brachten es auf den Punkt: „Bald gib'ts Geld“.

Doch vor der Geld-Flut, über deren 1,9-Milliarden-Euro-Ausmaß (innerhalb von fünf Jahren) Landesverteidiger wie Peter Struck samt 24-Milliarden-Ministerium (pro Jahr) eigentlich nur lachen können, kommt mit Sicherheit die Bewerber-Flut. Die kann man schon ganz genau terminieren: Bis zum 1. August rollt sie heran. Anschließend regnet es Geld. So entsteht dann die zweite Flut. Meint man zumindest, wenn man liest, was man meint, so allgemein, nicht nur am Rhein.

Und dann tauchen sie auf, mitten aus der Flut: Leuchttürme werden es sein, die Unis mit Exzellenzclustern, Graduiertenschulen, prämierten Zukunftskonzepten. Leuchttürme vor allem im Süden der Republik. Da werden die Ostfriesen staunen. Nur die platte Landschaft dazwischen, die liegt plötzlich im Schatten der Türme. Aber so viele werden es ja auch wieder nicht sein.

Apropos Schatten: Ob der Osten auch was abbekommt von der Flut? Nein, bloß nicht, werden viele sagen. Eigentlich schade. Für alle, die es noch nicht wissen: Die Flut ist etwas Positives, Schatten können quälend sein. Der Bundeskanzler wird es Ihnen bestätigen.

Carsten Heckmann

„Wir müssen uns strategisch aufstellen“

Interview mit dem neuen Uni-Kanzler Nolden

Seit 1. Juli hat die Universität einen neuen Kanzler: Dr. Frank Nolden, zuletzt administrativer Geschäftsführer des Umweltforschungszentrums Leipzig-Halle. Im Interview mit dem *Uni-Journal* spricht er über sich und seine Ziele.

Herr Dr. Nolden, Ihr Vorgänger war mit der Mission nach Leipzig gekommen, die Freiheit der Wissenschaft zu gewährleisten. Nun war das eine andere Zeit. Aber bestimmt haben auch Sie eine Vision.

Ich glaube, Peter Gutjahr-Löser und ich sind uns insofern ähnlich, als wir „Überzeugungstäter“ sind, was das Engagement für die Wissenschaft und die Lehre angeht. Aber der Topos „Verteidigung der Freiheit der Wissenschaft“ ist es heute nicht mehr allein. Er gilt natürlich uneingeschränkt, ich nehme jedoch wahr, dass sich die Universitäten kompetitiv vor dem Hintergrund immer knapper werdender öffentlicher Kassen aufstellen. Jede Universität, auch die traditionsreiche und mit enorm viel Potenzial ausgestattete Universität Leipzig, muss dabei für sich eine Strategie in Bezug zu den Mitbewerbern finden und umsetzen. Das erfordert überall ein klares Bekenntnis der Universitätsleitungen und eine offene Kommunikation der Ziele, denen die zu treffenden Maßnahmen dienen sollen.

Sehen Sie schon Grundzüge einer solchen Strategie?

Die Universität hat ja in dieser Richtung bereits erhebliche Anstrengungen unternommen. Die Cluster, die benannt sind (s. *Uni-Journal* 5/04), geben sicher ein Bild der Stärken der Universität wieder. Hier wird man mithilfe der Beteiligten die vielfältigen Potentiale in eine Struktur, in eine glaubwürdige Abbildung innerhalb der universitären Strukturen münden lassen müssen.

Und es braucht eine langfristige Strategie. Wollen wir uns auf bestimmte Wissenschaftsdisziplinen, die – wie auch immer – zukunftsträchtig sind, konzentrieren? Wo



Dr. Frank Nolden hat an der Universität Kiel Jura und Betriebswirtschaft studiert und dort 1997 promoviert. Seine wichtigsten beruflichen Stationen waren die Kieler Uni, für die er als Dezernent für Studentische Angelegenheiten arbeitete, die Stadt Hamburg, wo er in der Steuerverwaltung wirkte, die Universität Köln, an der er Kanzlerstellvertreter war, und das Umweltforschungszentrum Leipzig-Halle (UFZ), für das er als Administrativer Geschäftsführer tätig war. Der 41-Jährige stammt aus Heide (Schleswig-Holstein).

ist eher an eine Einschränkung der Aktivitäten zu denken? Sollen wir Felder ausbauen, bei denen Kompetenzen da sind, die man woanders nicht in dieser Form findet? Dabei muss man auch ins Auge fassen, was rundherum in den Universitäten passiert, das heißt für mich nicht nur in Sachsen oder in Jena und Halle, sondern auch darüber hinaus bis zu internationalen Wissenschaftseinrichtungen.

Welche Rolle spielen Rankings dabei?

Eine immer größere. Wir mögen uns zuweilen darüber ärgern, wir mögen die eine Zahl oder eine Methodik anfechten, aber der normale Zeitungsleser und Steuerzahler nimmt mit: Die Uni Leipzig ist dort und dort gut, liegt im Mittelfeld oder ist eher unterdurchschnittlich. Wenn wir da eine gute Position finden wollen, dann müssen wir den Evaluatoren qualifiziert zuarbeiten, ihnen mit Sachinformationen entgegen kommen und auch die Kontakte zu ihnen vertiefen.

Was hat Sie bewogen, an die Universität zu wechseln?

Ein Grund liegt sicher in meiner Vita. Ich war als Dezernent in Kiel für studentische

Angelegenheiten zuständig. Das hat mir viel Spaß gemacht und mir den Bezug zu den Studierenden eröffnet. Später war ich in Köln Stellvertreter des Kanzlers. Was mich dort sehr beeindruckt hat: Besonders im Senat bestand eine Beziehung zu dieser im besten Sinne alten Universität, wie ich sie mir hier auch erhoffe – Stichwort Corporate Identity. Das war dort zu merken, man war stolz darauf, zum Lehrkörper oder zur Studentenschaft zu gehören.

Dann kommt natürlich dazu, dass Bildung und Forschung die zentrale Zukunftsaufgabe darstellen. In diesem Sinne können und müssen wir noch mehr tun, auch an der Uni Leipzig, wohl auch ohne zusätzliche finanzielle Mittel. Es gibt sicher Effizienzreserven, aber ich bitte um Verständnis, wenn ich dazu noch nicht mehr sagen kann. Nach meiner Vorstellung sollte möglichst bald eine Offene-Punkte-Liste erarbeitet werden, die dann zusammen mit anderen abgearbeitet wird.

Wenn wir in einem Jahr eine Umfrage machen und die Leser bitten würden, ihre Meinung zum Kanzler zu äußern – was sollten die Menschen dann antworten?

Ich würde mir die Anerkennung des Willens und der Fähigkeit, die Universität nach vorn zu bringen, Veränderungsprozesse anzuschließen, zu begleiten und auch abzuschließen, wünschen – kurz: für die Uni zu kämpfen. Und das in einem vertrauensvoll zusammenarbeitenden Rektoratskollegium. Wenn man uns so wahrnehme, dann würde mich das freuen: eine Einheit, die ihrer Leitungsfunktion gerecht wird, weil sie es will und kann – was voraussetzt, dass sie auch Unterstützung erhält. Bezogen auf den Teil der Universität, mit dem ich mich vorrangig beschäftigen werde, kann ich sagen, dass wir hier in Leipzig eine leistungsstarke und gut aufgestellte Verwaltung haben, die solche Vorhaben tatkräftig und kompetent unterstützt!

*Das Interview führten
Carsten Heckmann und Volker Schulte.*

Die Potenziale sehen

Zehn Jahre Uni-Verbund

Von Carsten Heckmann

Dienstags um 12:50 Uhr und donnerstags um 12:18 Uhr steigt Thomas Wiedemann in den Zug nach Halle. Eine halbe Stunde Fahrt, dann noch mal 15 bis 20 Minuten Fußweg nimmt der Indologie-Student auf sich, um in Leipzigs Nachbarstadt Tamil zu lernen, eine südindische Sprache. „Gäbe es diese Möglichkeit, in Halle den Kurs zu machen, nicht, müsste ich wohl wegziehen – oder meine Interessen ändern“, sagt der 25-Jährige. In Leipzig könne er diese Sprache derzeit nicht lernen. „Aber eine Belastung ist die Pendelei schon, was die Zeit und das Geld angeht.“

An der Martin-Luther-Universität in Halle besuchen derzeit offiziell 19 Leipziger Studierende Seminare und Vorlesungen, an der Friedrich-Schiller-Universität Jena sind es 17. Auch kommen wenige Studierende aus Halle (42) und Jena (8) nach Leipzig. Es sind vor allem diese Zahlen, die im Jahr des zehnjährigen Bestehens des Universitätsverbundes zwischen den drei Standorten für ein negatives Medienecho sorgen. Der Deutschlandfunk brachte seine Einschätzung auf den Nenner: „Der mitteldeutsche Universitätsverbund funktioniert nicht.“

„Das kann man so nicht stehen lassen“, sagt Rektor Prof. Dr. Franz Häuser. „Natürlich sind die Zahlen nicht besonders aufregend. Aber der Verbund ist dennoch ein Erfolg.“ Häuser kennt die Probleme gut, weiß, dass sich Leipzigs Studierende vergeblich um ein länderübergreifendes Semesterticket bemüht haben. „Das ist ein großer Stolperstein für die Flexibilität und die Mobilität der Studierenden.“ Daher plädiert er auch dafür, lieber die Lehrenden zwischen den Standorten pendeln zu lassen: „Das erscheint mir wesentlich zielführender.“ Zudem böten die Möglichkeiten des E-Learnings weitere Potenziale für den Austausch der Lehre – der im Übrigen in einigen Bereichen, so in der Japanologie und der Veterinärmedizin, durchaus gut funktioniere.

Davon abgesehen gelte: „Was der Universitätsverbund an positiven Aspekten aufweist, das ist im Allgemeinen nicht sichtbar und vor allem nicht messbar. Das ist der Gedankenaustausch, zum Beispiel über die Frage der Studiengebühren oder über die elektronische Verwaltung von Hörsälen.“ Es gehe um neue Entwicklungen, bei denen sich immer die Frage stelle: Kann man das zusammen machen? Und: Kann man dadurch sparen?

Kritisch sieht das Prof. Dr. Klaus Bente, Direktor des Instituts für Mineralogie, Kristallographie und Materialwissenschaft. „Gerade die kleinen Fächer haben durch Kooperationen bereits vor Einrichtung des Verbundes für Synergieeffekte im Interesse der Studenten gesorgt. So hat die Mineralogie der drei Standorte sich nicht nur über Lehraustausch ergänzt, sondern gemeinsame studentische Exkursionen und Workshops für Diplomanden und Doktoranden durchgeführt. Leipzig und Halle haben ihre Forschung über sich ergänzende methodische Ausstattungen optimiert. Eine jeweils zur Hälfte durch diese beiden Unis finanzierte Wissenschaftlerstelle fiel der Stellenstreichung zum Opfer. Die positiven Ergebnisse der Lehrevaluation im Verbund blieben ohne die erhofften Auswirkungen.“ Und er ergänzt mit ungebrochenem Optimismus: „In strukturellen Fragen sind zwar letztlich die Ländergrenzen entscheidend, aber im konkreten Falle kommt es wesentlich auf die einzelnen Fächer und Kollegen an, wie diese wenn auch mit begrenzteren Mitteln die Lehre und Forschung organisieren. Ich hoffe, dass hierfür der Verbund positive Rahmenbedingungen schaffen kann.“

Auch Rektor Franz Häuser sieht in erster Linie die einzelnen Universitäten in der Pflicht: „Der Uni-Verbund kann es nicht richten. Das müssen wir immer selbst tun.“ Aber: „Die atmosphärische Ebene sollte man nicht klein reden!“ Schließlich habe eine freimütige, vertrauensvolle Diskus-



Im Pendler-Zug nach Halle sitzen nur wenige Leipziger Studierende.
Foto: Carsten Heckmann

sion eine fördernde Wirkung – „und eine psychologisch entlastende, wenn man erfährt, dass man mit seinen Problemen nicht allein da steht.“

Die Rektorate der drei Verbund-Universitäten haben sich nun vorgenommen, ihre Abstimmungsprozesse weiter zu forcieren. Der Kooperationsvertrag, der in seiner jetzigen Fassung auf die Lehre fixiert ist, soll dazu aktualisiert werden. „Der Verbund rückt damit ganz klar mehr auf die universitäre Leitungsebene“, so Professor Häuser. „Und dort verteilen wir konkrete Aufgaben.“

Der Rektor macht auch deutlich, wo er die Potenziale sieht: „Auf der rechtspolitischen Ebene könnte der Verbund noch stärker ansetzen. Wir haben ein Hochschulrahmengesetz, das der Umsetzung auf Länderebene bedarf. Ich habe so ein bisschen den Eindruck, dass dabei jedes Bundesland immer das Rad neu erfinden will. Denken Sie an das Thema Juniorprofessur. In Sachsen ist das noch nicht geregelt. Wir haben uns für eine zeitnahe Regelung eingesetzt – kommen wird sie aber erst im Zuge der Novellierung des Hochschulgesetzes Ende 2006. Thüringen hat einen Regierungsentwurf dazu, den ich sehr gut finde. Da kann man sich doch dran orientieren.“ Ein weiteres Beispiel sei das Hochschulzulassungsrecht. „Wenn es uns gelänge, auf dieser rechtspolitischen Ebene eine stärkere Abstimmung zu bekommen, dann fände ich das sehr gut. Ich will nicht sagen: Wir brauchen ein gemeinsames Bundesland. Das werden wir nicht bekommen. Aber eine Abstimmung wäre wünschenswert.“

Akademie gründet Förderverein

Die Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig hat einen Verein der Freunde und Förderer gegründet, um ihre Forschungsprojekte und den wissenschaftlichen Nachwuchs noch intensiver unterstützen zu können. Als Vorsitzende wurden der Präsident der Akademie, Professor Dr. med. Uwe-Frithjof Hausteil, sowie der ehemalige Kanzler der Universität Leipzig, Dr. h.c. Peter Gutjahr-Löser gewählt. r:

Weitere Informationen im Internet: www.saw-leipzig.de

Money, Money, Money Erfahrungen bei der Kinder-Uni

Kinder haben viele Fragen. Eltern und Lehrer haben nicht immer Antworten. KUNI, die Leipziger Kinderuniversität, will hier Abhilfe schaffen. Unter der Schirmherrschaft von Prof. Dr. Charlotte Schubert, Prorektorin für Lehre und Studium, hat das Zentrum zur Erforschung und Entwicklung pädagogischer Berufspraxis in Zusammenarbeit mit dem Referat für Gleichstellung sowie dem Zentrum für Medien und Kommunikation die Kinder-Uni auf die Beine gestellt.

Friederike Haupt war Mitte Juni bei der zweiten KUNI-Vorlesung dabei – und schrieb anschließend die Erfahrungsbe-

richte zweier Protagonisten auf – zu lesen auf der folgenden Seite. Zum Thema „Warum muss man mit Geld bezahlen?“ referierte Prof. Dr. Rolf Hasse, 64 Jahre, Dekan der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät.

Die nächsten KUNI-Themen lauten: Warum muss man zur Schule gehen? Womit spielten die Kinder im alten Griechenland? Warum brauchen wir Gesetze? Macht Fernsehen böse? Sind Bakterien kleine Monster?

Nähere Informationen im Internet unter www.uni-leipzig.de/~zpb



Journal

Mitteilungen und Berichte für die Angehörigen und Freunde der Universität Leipzig

Herausgeber: Rektor der Universität Leipzig,
Ritterstr. 26, 04109 Leipzig
Redakteur: Carsten Heckmann
Ritterstr. 26, 04109 Leipzig
Tel.: 03 41 97-3 50 24, Fax: 03 41 97-3 50 29
E-Mail: heckmann@uni-leipzig.de

Vi.S.d.P.: Volker Schulte
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autoren wieder.

Gesamtherstellung: Druckerei zu Altenburg GmbH,
Gutenbergstraße 1, 04600 Altenburg
Anzeigen: Druckerei zu Altenburg GmbH,
Ansprechpartnerin: Ingeborg Keller
Tel.: 0 34 47 55 51 53
E-Mail: ingeborg.keller@dza-druck.de

Das Journal kann gegen Übernahme der Versandkosten bezogen werden bei:
Leipziger Universitätsverlag GmbH
Oststraße 41, 04317 Leipzig
Tel./Fax: 03 41 9 90 04 40
E-Mail: info@univerlag-leipzig.de

Die Redaktion behält sich vor, eingesandte Artikel zu redigieren und zu kürzen. Bei unverlangt eingesandten Manuskripten besteht keine Gewähr für einen Abdruck.

Der Nachdruck von Artikeln ist gestattet, sofern die Quelle angegeben wird. Ein Belegexemplar an die Redaktion wird erbeten.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 28. 6. 2005
ISSN 1860-6709

Daniel Müssig, 12 Jahre, Schüler

„Von der Kinder-Uni hat mir meine Mutti erzählt, wir sind heute das erste Mal da. Das Thema Geld interessiert mich besonders, ich wollte immer schon mal wissen, warum man überhaupt bezahlen muss und nicht einfach Lebensmittel oder so tauscht. Der Professor hat das gut erklärt, und ich habe viel erfahren, was ich vorher noch nicht wusste. Zum Beispiel, dass man früher mit Salzbarren und Tee bezahlt hat und mit Muscheln. Und ein Truthahn kostete mal 200 Kakaobohnen, das habe ich mir aufgeschrieben. Es war auch gut, dass man den Professor was fragen konnte.“

Ich gehe in die 6. Klasse auf dem Robert-Schumann-Gymnasium, und in der Schule habe ich bis jetzt noch nicht so viel über Geld gelernt. Nur als es um das Alte Rom ging, hatten wir mal das Thema Geld, denn damals war auf den Münzen Caesar drauf oder einer, der mit Spitznamen, glaube ich, „Zwiebelkopf“ hieß.

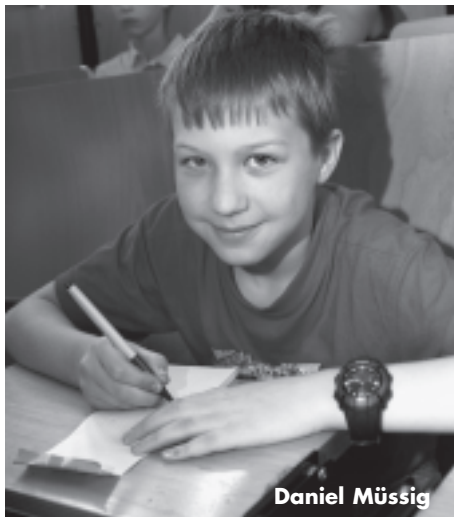
Der Professor hat uns ja gefragt, wo wir unsere Ersparnisse hintun – ich habe einen Sparsafe mit Zahlenkombination! Im Monat kriege ich zehn Euro Taschengeld, und zur Zeit spare ich eigentlich alles. Sparen ist gut, weil man sich dann später was Großes kaufen kann. Vor kurzem hab ich mir eine Digitalkamera mit eingebautem mp3-Player gekauft. Geld ist schon wichtig, und man ist froh, wenn man welches hat. Ich bin zufrieden mit meinem Taschengeld, aber manchmal hätte ich natürlich gern mehr. Das ist wohl bei jedem so.

Später möchte ich auch gern viel Geld verdienen. Ich weiß zwar nicht, ob man das da kann, aber ich würde gern Archäologe werden. Die suchen zum Beispiel auch nach alten Münzen.

Wenn ich eine jetzt Million Euro hätte, würde ich meinen Eltern ein bisschen was abgeben und den Rest sparen. Und im Sommer fahren wir in die USA, da würde ich mir schöne Kleidungsstücke und eine Kette als Souvenir kaufen.

Was mir mal aufgefallen ist: Früher hatten wir ja die D-Mark, und heute haben wir den Euro. Es hat sich die Währung geändert, aber nicht die Preise. Manches kostet heute einen Euro, was früher eine Mark gekostet hat.

Wenn man überall auf der Welt eine Währung hätte und mit dem Euro bezahlen könnte, fände ich das gut.“

**Rolf Hasse, 64 Jahre, Professor**

„Als ich gefragt wurde, ob ich bei der Kinder-Uni vortragen würde, habe ich gern Ja gesagt. Neues reizt mich immer, und mich interessierte die Herausforderung. Es war meine erste Vorlesung vor Kindern, aber da meine Frau Grundschullehrerin ist, habe ich durch sie immer schon ein bisschen mitgekriegt, worauf es da ankommt. In der Vorbereitungsphase habe ich gemeinsam mit meinen Mitarbeitern Brainstormings gemacht und die Ideen dann konkretisiert; am wichtigsten war uns der Aufbau der Vorlesung und die bildliche Darstellung. Vermeiden wollte ich eine sprachliche Kluft zwischen den Kindern und mir, und das ist, denke ich, auch ganz gut gelungen.“

Letztlich war mein Vortrag zu großen Teilen spontan und improvisiert, es hat mir Spaß gemacht, auf die Kinder einzugehen. Wenn ich zum Beispiel höre, wie viele unterschiedliche Spardosen die Kinder haben, möchte ich ihnen dazu auch was sagen – ich will mich schließlich auch nicht langweilen bei meinen Vorlesungen. Und sie aktiv einzubinden verhindert ein Absacken in Desinteresse oder Müdigkeit.

Begriffe habe ich immer mit Beispielen kombiniert, zum Beispiel eine Folie mit Dagobert Duck in seinem Geldspeicher aufgelegt. Von Comics bin ich übrigens auch privat großer Fan, die lese ich immer noch gern. Und sie eignen sich gut dazu, Inhalte mit Assoziationen zu verbinden. So war das auch mit den Kakaobohnen, die ich erst zwei Tage vor der Vorlesung zufällig kennen lernte: Ich machte eine Besichtigung bei Halloren in Halle, erfuhr dort, dass man früher mit den Kakaobohnen bezahlt hat – und baute das in meinen Vortrag ein. Ich habe den Kindern auch Bohnen von da mitgebracht. Sehen, Riechen und Tasten gehören eben auch dazu, nicht nur Zuhören.

Die Kinder, die zur Kinder-Uni kommen, sind besonders interessiert, sehr lebhaft und selbstbewusst, aber auch sehr konzentriert. Studenten setzen sich oft in die hintersten Reihen und unterhalten sich weiter, wenn der Dozent schon da ist; die Kinder – es waren etwa 120 da – kamen ganz nach vorn und haben sehr aufmerksam zugehört. Nach dem Vortrag habe ich dann aber nicht nur Kindern, sondern auch Eltern noch Fragen zum Thema Geld beantwortet.

**Professor Hasse in Aktion.**

Fotos: Armin Kühne (2), Randy Kühn

Mathe maximal

Schüler lernen nachmittags an der Uni weiter

Von Anna Neumaier

„Alpha ist gleich der halben Summe des Zentriwinkels über \overline{AC} und des Zentriwinkels über \overline{BK} “ – das erinnert sicher viele an ihren ebenso langwierigen wie -weiligen Mathematikunterricht. Wenn es überhaupt Assoziationen und nicht gähnende Leere hervorruft.

Doch bei manchen rufen solche Formulierungen glänzende Augen und zuckende Zirkel hervor. Hobby? Mathe! Das gilt für die Schüler, die der „Leipziger Schülergesellschaft für Mathematik“ (LSGM) angehören. Alpha und Beta, Wechsel- und Peripheriewinkel, Tangenten und Zahlenkolonnen – all das gehört zu ihrem nachmittäglichen Vergnügungsprogramm. Und sie beschweren sich höchstens, wenn ihnen die griechischen Buchstaben ausgehen.

Die LSGM, in wechselnden Formen bestehend seit 1962, hat sich 2004 als Verein

Die Leipziger Schülergesellschaft für Mathematik e.V. (LSGM) ist ein Zusammenschluss engagierter Einzelpersonen. In der praktischen Arbeit ist sie eng mit der Universität Leipzig verknüpft: „Die Fakultät für Mathematik und Informatik unterstützt die Arbeit der LSGM, weil sie unsere Tätigkeit als gut, richtig und für die Fakultät als nützlich erkannt hat“, so LSGM-Leiter Axel Schüler. Damit steht die Fakultät aber nicht alleine da: Kürzlich verlieh die hiesige Teubner-Stiftung der Schülergesellschaft den Teubner-Preis für ihr Engagement zur Förderung der Wissenschaft und Forschung.

Weitere Informationen im Internet:
<http://lsgm.uni-leipzig.de>



Mathe-Studentin Susanne Kürsten verfolgt gespannt, was Mathe-Schülerin Stefanie aufs Papier bringt.

Foto: Anna Neumeier

eintragen lassen und sich zum Ziel gesetzt, Schüler der Klassen fünf bis zwölf, denen Mathematik Spaß bereitet, in die Gefilde der „Mutter aller Wissenschaften“ zu begleiten und ihre mathematischen Kenntnisse zu vertiefen. Leiter der LSGM ist Dr. Axel Schüler, Privatdozent am Mathematischen Institut der Universität. „Wir haben jährlich etwa 130 Schüler, die von 24 Zirkelleitern unterrichtet werden.“ Zirkel, das sind die regelmäßigen Treffen in Kleingruppen, in denen begabten und interessierten Schülern die Mathematik jenseits des herkömmlichen Schulunterrichts nahegebracht wird. Denn eins stellt Axel Schüler klar: „Was wir bieten, ist kein Nachhilfeunterricht.“

Wohnt man so einem nachmittäglichen Treffen bei, wird das schnell deutlich. Während die Zirkelleiterin geometrische Gebilde an die Tafel zeichnet, wünscht sich der eine Siebtklässler Stochastik als nächstes Thema, der andere würde Arithmetik bevorzugen.

Die zeichnende Zirkelleiterin ist Susanne Kürsten. Sie studiert wie die meisten ihrer Kollegen Mathematik. Viele Pädagogikstudierende sind darunter, die 19-Jährige allerdings studiert Mathematik auf Diplom. Zwar hat sie viel Spaß bei der Sache, Lehrerin möchte sie aber trotzdem nicht werden: „Hier habe ich vier Schüler, die gut sind und gerne lernen – das ist einfach etwas anderes!“

Susanne Kürsten ist nicht erst als Zirkelleiterin zur LSGM gestoßen. Sie selbst war schon während ihrer Schulzeit im Mathe-

zirkel: „Dass ich jetzt Mathe studiere, kommt sicher auch daher.“ Das ist kein ungewöhnlicher Werdegang, bestätigt Axel Schüler: „Es nehmen besonders viele Leipziger Schüler ein naturwissenschaftliches Studium auf, die vorher bei der LSGM aktiv waren. Und sie sind nicht die schlechtesten Studierenden.“ Zum Zirkelleiter werden meist die besten Mathe-Studierenden. „Und was wir für die Klassen neun bis zwölf veranstalten, ist dann schon sehr anspruchsvoll, so dass wir auch auf die Promovenden des Instituts zurückgreifen.“

Ganz soweit sind Regine, Elisabeth, Stefanie und Ricky noch nicht. Die vier, die donnerstags gemeinsam mit Susanne Kürsten an Lot und Mittelsenkrechte tüfteln, sind gerade in der siebten Klasse, aber zum Teil schon seit zwei Jahren dabei: „Mathe macht hier mehr Spaß als in der Schule“, da sind sich die Rechentalente einig. Und das Wissen, das in den Zirkeln mit Spaß an den Mann gebracht wird, zahlt sich aus: „Wir wissen dann auch in der Schule mehr.“

Doch die Zirkel sind nicht alles, was die LSGM ihren jungen Mathe-Fans bietet: Wer außerhalb Leipzigs wohnt, kann sich im Rahmen von Korrespondenzzirkeln regelmäßig Aufgaben zuschicken lassen. Daneben gibt es Wochenendseminare und Winterschulen, und als Höhepunkt des Mathe-Jahres das „Mathespezialisten-camp“, eine Ferienfreizeit mit, na klar, Mathe, aber auch Sport und Spaß. „Und zum Abschluss eine kleine Matheolympiade“, verrät Axel Schüler.

Neuer NC in Informatik

Sitzung des Senats am 10. Mai

1. Der Senat befasste sich mit Berufungsangelegenheiten; das betraf Änderung der Denomination, Ausschreibung und Berufungskommission für „Buchwissenschaft“ (W2, vorher „Buchwissenschaft und Buchwirtschaft“) und „Physikalische Chemie der Oberflächen“ (W2, vorher Physikalische Chemie [Elektronen- und Röntgenspektroskopie]), Berufungsvorschläge für „Experimentalphysik – Physik kondensierter Materie“ (W2) und „Tierhygiene und Tierseuchenbekämpfung“ (W3).

Der Senat stimmte dem Antrag der Fakultät für Geschichte, Kunst- und Orientalwissenschaften zu, Prof. em. Dr. Dieter Schlingloff, München, einen der bedeutendsten Buddhismusforscher unserer Zeit, zum Honorarprofessor für Indologie zu bestellen.

2. Der Senat stimmte mit der Maßgabe einer redaktionellen Überarbeitung dem fakultätsübergreifenden Antrag auf Einrichtung des kostenpflichtigen, in seiner Art einzigartigen interdisziplinären Aufbaustudienganges „Web Content Management“ im Rahmen des Masterprogramms Medien Leipzig (MML) in Kooperation mit der HTWK Leipzig zum Wintersemester 2005/2006 zu.

ter 2005/2006 zu.

3. Der Senat stimmte der von der Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie wegen mangelnder Nachfrage und Wegfalls einer betreuenden Stelle beantragten Aufhebung des Studienganges Magister-Nebenfach Frankreichstudien zum Wintersemester 2005/2006 zu.

4. Der Senat hat Herrn D. Birkenmaier, Justitiar der HTWK Leipzig, als Vorsitzenden des Ordnungsausschusses der Universität Leipzig wiedergewählt.

5. Der Senat stimmte den infolge von Überlastbedingungen von der Fakultät für Mathematik und Informatik beantragten Zulassungsbeschränkungen und Zulassungszahlen für die Studiengänge Informatik/Diplom (150 Studienplätze für Studienanfänger) und Informatik/Bachelor (21 Studienplätze für Studienanfänger) für das Akademische Jahr 2005/2006 zu.

6. Der Senat beschloss die auf der Grundlage der neuen Rahmenordnung für Deutsche Sprachprüfungen für das Studium an deutschen Hochschulen erarbeitete „Ordnung der Universität Leipzig über die Deutsche Sprachprüfung für den Hochschulzugang“.

7. Der Senat stimmte einer Änderung der Immatrikulationsordnung in Bezug auf internationale Studienbewerbungen zu. Diese ergab sich aus dem Beitritt der Universität zu dem Verein uni-assist e. V., der Arbeits- und Servicestelle zur Überprüfung ausländischer Hochschulzugangsberechtigungen für grundständige Studien. Die Immatrikulation erfolgt nach wie vor durch die Universität, aber durch die Übernahme des formalen Prüfverfahrens durch uni-assist ergibt sich eine Entlastung für die Universitätsverwaltung. Außerdem kann die Zulassungsentscheidung rascher fallen, weil die Daten zu den Bewerbern in elektronisch aufbereiteter Form und eben vorgeprüft die Universität erreichen.

8. Der Senat beschloss Studiendokumente, und zwar Prüfungs- und Studienordnungen für die Bachelor- und Master-Studiengänge Chemie, den Internationalen Master-Studiengang Chemie, den Master-Studiengang Mineralogie und Materialwissenschaft, die Bachelor-Studiengänge Biologie und Biochemie.

Prof. Dr. F. Häuser
Rektor

V. Schulte
Pressesprecher

Beziehungen zu Moldau sollen ausgebaut werden

Aus gutem Grund überreichte Rektor Prof. Dr. Franz Häuser dem Botschafter der Republik Moldau Dr. Igor Corman anlässlich dessen Besuchs der Universität Leipzig am 30. Mai die jüngste Ausgabe des *Uni-Journals*, hatte sich diese doch mit dem Blick auf die soeben erfolgte Wahl Leipzigs als Standort des neuen Fraunhofer-Zentrums „Mittelosteuropa“ die breit gestreute Mittel- und Osteuropakompetenz an der Universität Leipzig als Schwerpunktthema erwähnt.

Der Botschafter machte dann im Gespräch deutlich, dass die Leipziger Universität in der Republik Moldau als Brücke nach dem Osten ein Begriff ist und in seinem Land großes Interesse am Ausbau der Beziehungen besteht. Gegenwärtig studieren 16 junge Moldauer an der hiesigen Universität, und weitere vier nehmen an dem

internationalen Promotionsstudiengang zu Transnationalisierung und Regionalisierung teil. Der Dekan der Philologischen Fakultät, Prof. Dr. Tschirner, versicherte, dass trotz der bedauerlichen Streichung der entsprechenden Professur die rumänische Sprache und die länderübergreifende Kultur dieser Region in dem künftigen Master-Studiengang „Mittel- und Osteuropa“ als Ausbildungsgegenstand erhalten bleibt und überdies die Kontakte zu moldauischen Universitäten ausgebaut werden sollen.

K. S.

Botschafter Corman (l.) und Rektor Häuser mit dem *Uni-Journal*, das als Schwerpunktthema die Mittel- und Osteuropakompetenz der Universität behandelte.

Foto: Randy Kühn



Ex-EU-Kommissar soll Ehrendoktor werden

Sitzung des Senats am 14. Juni

1. Der Senat behandelte Berufungsangelegenheiten; im einzelnen betraf das Ausschreibung und Berufungskommission für „Soziologie mit dem Schwerpunkt Vergleich moderner Gegenwartsgesellschaften“ (W2), Ausschreibung für „Anästhesiologie und Intensivmedizin“ (Nachfolge Prof. Olthoff/W3), „Psychiatrie“ (Nachfolge Prof. Angermeyer/W3) und „Urologie“ (Nachfolge Prof. Dorschner/W3), Ausschreibung und Berufungskommission für „Algebraische und logische Grundlagen der Informatik“ (W2) [nach Änderung der Denomination „Formale Konzepte der Informatik“] und „Technische Mineralogie“ (W2); Ausschreibung und Besetzungskommission für die Juniorprofessuren „Klinische Pharmazie“ und „Urban Management/Strategische Stadt- und Regionalentwicklungsplanung“; Berufungsvorschläge für „Musikpädagogik und Musikdidaktik“ (W3), „Allgemeine Pädiatrie/Neonatologie“ (W2), „Theoretische Chemie“ (W3), „Strafrecht und Kriminologie“ (W3).

Der Senat stimmte dem Antrag der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät zu, Dr. Christian Milow, der langjährig in der volkswirtschaftlichen Abteilung der Deutschen Bundesbank und zuletzt als Präsident der Landeszentralbank in den Freistaaten Sachsen und Thüringen tätig war, zum Honorarprofessor für Europäische und Internationale Geld- und Währungspolitik zu bestellen.

2. Der Senat gab positive Stellungnahmen zu der Absicht der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät ab, dem Präsidenten der renommierten Università Commerciale Luigi Bocconi in Mailand und langjährigen Mitglied der Europäischen Kommission, von 1995 bis 1999 Kommissar für den

Binnenmarkt, von 1999 bis 2004 für den Wettbewerb, Prof. Dr. Mario Monti, sowie den international namhaften Bauingenieuren und Spezialisten auf dem Gebiet des Hochleistungsbetons Prof. Dr.-Ing. Horst Falkner und Prof. em. Dr.-Ing. Karl Kordina, beide Technische Universität Braunschweig, die Ehrendoktorwürde zu verleihen.

3. Der Senat stimmte der Gründung eines Instituts für Grundlagen des Bauens und Planungsmanagement zu. Nach den Strukturentscheidungen in Bezug auf das Bauingenieurwesen an der Universität Leipzig, die den Wegfall von Kernbereichen beinhalten, findet damit die Neustrukturierung der technischen Kompetenz an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät ihren Abschluss. Sie ruht künftig auf den drei Säulen: Institut für Infrastruktur und Ressourcenmanagement, Institut für Stadtentwicklung und Bauwirtschaft und Institut für Grundlagen des Bauens und Planungsmanagement.

4. Der Senat beriet und beschloss die Lehrevaluationsordnung der Universität Leipzig. Die Diskussion des Entwurfs kreiste auch um den Rang der regelmäßigen Bewertung von Studium und Lehre, sie gehöre zwar zu den Aufgaben der Universität, nicht aber auf der Bedeutungsstufe von Forschung und Lehre selbst. Nach anfänglicher Skepsis gegenüber der Formulierung, unter Evaluation sei die wissenschaftliche Bewertung der Studien- und Lehrbedingungen sowie der Qualität einzelner Lehrveranstaltungen zu verstehen, bekannte sich der Senat letztlich gerade zu dieser Definition, biete sie doch die Gewähr, bei entsprechenden Befragungen Kriterien der Wissenschaftlichkeit geltend zu machen. Betont wurde auch die Notwendigkeit, die Verfahren ressourcenschonend durchzuführen, die Kosten-Nutzen-Relation im Auge zu haben und das Gespräch darüber weiterzuführen, wie die Auswertung und Umsetzung der Evaluationsergebnisse zu verbessern sind. Zu prüfen sein wird auch, in welchem Maße On-

line-Verfahren für die Evaluation ganzer Studiengänge und Fakultäten geeignet sind. Anliegen müsse es künftig sein, die Qualität der Lehre nicht allein nach der Zahl, sondern auch nach der Qualität der Absolventen zu bemessen.

5. Der Senat berief zunächst die Herren Peter Kaminski und Dr. Dr. Gert Maibaum, die aus ihren Ämtern in Stadt und Land ausgeschieden sind, als Kuratoren der Stiftung Moritzbastei Leipzig ab und bestellte dafür die Beigeordnete für Finanzen der Stadt Leipzig, Frau Bettina Kudla, und den Geschäftsführer von Leipzig Tourist Service e. V., Herrn Richard Schrupf.

6. Der Senat stimmte der Einrichtung des Innovationszentrums für Computerassistierte Chirurgie als Betriebseinheit der Medizinischen Fakultät – gebunden an die Förderdauer durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung – zunächst bis Ende 2008 zu.

7. Nach erneuter Beratung, insbesondere des Gebäudekonzepts, und Kenntnisnahme der von ihm angeregten Überarbeitung des Antrags stimmte der Senat der Vereinbarung mit dem DFG-Forschungszentrum für Regenerative Therapien in der Fassung vom 3. Juni 2005 zu.

8. Der Senat nahm Kenntnis von dem Ablauf- und Zeitplan für die Evaluierung interdisziplinärer Zentren der Universität Leipzig. Für die Evaluierung ausgewählt wurden das Zentrum für Höhere Studien und seine Teilzentren Naturwissenschaftlich-Theoretisches Zentrum, Geistes- und Sozialwissenschaftliches Zentrum und Frankreichzentrum sowie das Lateinamerika-Zentrum.

Prof. Dr. F. Häuser
Rektor

V. Schulte
Pressesprecher

Große Augen, lange Beine

Gastprofessorin forscht zu japanischen Comics

Von Anna Neumaier

Unzählige Deutsche hat er erfasst, der japanische Trend: „Manga“ – die japanische Bezeichnung für „Comic“ – heißen die bildlastigen Geschichten, die inzwischen in jeder gutsortierten Bahnhofsbuchhandlung auf ihre Leser warten. Doch wer so eine das erste Mal in die Finger bekommt, mag das Heft vielleicht erschreckt wieder zuschlagen: Die dargestellten weiblichen Heldinnen zeichnen sich durch große Augen und lange Beine aus, die Bilder strotzen vor Gewalt und Brutalität.

Doch die Kunst- und Medienwissenschaftlerin Prof. Dr. Jaqueline Berndt kann das Urteil revidieren: „Man darf das nicht mit realistischen Augen sehen. Was man in Comics vorfindet, sind vor allem Zeichen und Stilisierungen.“ Und noch ein Missverständnis kann sie aufklären: „In Japan werden Mangas nicht von kleinen Kindern, sondern von Mittel- und Oberschülern gelesen, also von Jugendlichen ab etwa zwölf Jahren.“

Die Manga-Expertin Berndt ist für ein Semester als DAAD-Gastdozentin an der Universität Leipzig und gibt hier drei Veranstaltungen rund um Manga und Anime, die filmischen Entsprechungen der Zeichentrick-Geschichten. „Es macht mir Spaß, auch mal in der Muttersprache zu unterrichten!“ Seit fast 15 Jahren lebt und arbeitet die Wissenschaftlerin nämlich in Japan, lehrt an der Yokohama National University. Nun, als Gastdozentin am In-

stitut für Japanologie der Universität Leipzig, freut sie sich, ihre Erfahrungen weitergeben zu können: „Ich stehe ja etwas zwischen den Kulturen, und diese Zwischensituation können die Studenten dann an mir erleben – und genau dieser Situation werden sie sich selbst ja später in ihrem Berufsleben vielleicht auch stellen müssen.“

Vielleicht mag man die Stirn runzeln angesichts der Tatsache, dass solche profanen Phänomene wie Comics im Mittelpunkt universitärer Lehrveranstaltungen stehen. Doch wie auch die Beschäftigung mit diesem Themenfeld zum Erkenntnisgewinn führen kann, erläutert die Professorin:



ansprechen, die von der hier zu Lande vorherrschenden Comiclanschaft eher vernachlässigt werden: Mädchen und Jugendliche.

Neben der Lehre widmet sich Jaqueline Berndt noch einem zweiten Projekt in Sachen Manga: Vom 23. bis 24. Juli veranstaltet sie eine internationale Konferenz zum Thema „Reading manga from multiple perspectives: japanese comics and globalisation“ (Mangas aus mehreren Perspektiven: japanische Comics und Globalisierung).

„Ich wollte schon immer mal ein Werk gemeinsam mit anderen aus den verschiedensten Perspektiven lesen“, erzählt Jaque-

DAAD-Gastprofessorin Jaqueline Berndt

– und eine kleine Manga-Auswahl.

Fotos: Randy Kühn



„Wir können den Raum der Uni nutzen, um eine Kontextualisierung vornehmen, können Adressaten und Gebrauch der Comics untersuchen, und aus kunstwissenschaftlicher Sicht auch eine Selbstreflexion vornehmen: Warum gefällt mir das? Was gefällt mir daran?“

Interessant sei dabei auch, die allgemeine gegenwärtige Renaissance der Comics zu beobachten. Berndt verweist in diesem Zusammenhang auf die zunehmende Informationsdichte, mit der man heute konfrontiert wird. „Informationsreduktionen – wie sie in Comics zu finden sind – sind deswegen sehr reizvoll, und nebenbei auch lebensnotwendig.“ Dabei sind die Mangas wohl auch deshalb so erfolgreich, weil sie unter anderem zwei Zielgruppen

line Berndt. Und das soll – unter anderem – auf der Tagung geschehen: „Barefoot Gen“, ein unter Fachleuten wie Fans bekannter Manga, der in Deutschland unter dem Titel „Barfuss durch Hiroshima“ erschienen ist, steht im Mittelpunkt der Vorträge am 23. Juli. Dabei wird das Werk von unterschiedlichen Fachleuten unter die Lupe genommen: Comicexperten sind genauso darunter wie Japanologen und Linguisten. Das ermöglicht es dann auch, die unterschiedlichen Kontexte und Rezeptionsweisen zu thematisieren, denen der Comic im Zuge der Globalisierung begegnet.

Weitere Informationen im Internet:
www.uni-leipzig.de/~japan

Das mobile Büro

Verträge abschließen, Schäden schneller bearbeiten – Versicherer nutzen neue Technologien

Von Bettina Biel, Lehrstuhl für Angewandte Telematik / e-Business, Institut für Informatik

Ohne sein mobiles Büro und die schnelle Datenübertragung seiner Formulare und Fotos über Funk konnte Kfz-Sachverständiger Frank Müller* nur drei Gutachten am Tag erstellen – jetzt sind es fünf bis sechs. Zudem werden die Aufträge schneller abgearbeitet, was die Kunden freut. Und alle haben gespart: der Mitarbeiter viel Fahrzeit, da er nicht immer zur Zentrale fahren muss, der Kunde viele Nerven und hoffentlich Geld – und die Versicherung? Die sagt: je schneller und je einfacher, desto günstiger ist das alles für uns. Denn die Prozesse werden für sie effizienter und die Qualität der Arbeit messbarer.

Die Versicherungswirtschaft hat sich als erster Wirtschaftszweig der mobilen Herausforderung gestellt. Sie ist durch ihre besondere Vertriebs- und Servicestruktur wie keine andere Branche durch ein hohes Maß an Mobilität bei besonderen Mitarbeitergruppen gekennzeichnet. Versicherungsvertreter und Sachverständige für die Ermittlung und Bewertung von Schäden arbeiten direkt beim Kunden. Diese Mitarbeiter wechseln also häufig den Ort, weshalb solche Abläufe auch mobile Geschäftsprozesse genannt werden.

Die Anforderungen der Mitarbeiter an ihr Informationssystem sind klar: Sie benötigen aktuelle Kunden-, Vertrags-, Produkt- und Tarifdaten. Sowohl Anträge als auch Schadensmeldungen können dann einfach und schnell erstellt werden. Funktionen wie Kundenhistorie, Provisionsberechnungen, Aufgaben- und Routenplanung stehen ebenfalls ganz oben auf der Wunschliste.

Anforderungen an die IT

Die Herausforderung an die IT besteht darin, Informationssysteme zu entwickeln, die diese Wünsche erfüllen. Solche Informationssysteme müssen so gestaltet sein, dass ihre Funktion nicht durch die Mobilität des Mitarbeiters eingeschränkt wird. Die speziellen technischen Herausforderungen

der Mobilität dürfen der Arbeit nicht im Wege stehen. Dazu gehört unter anderem die drahtlose Anbindung an die Computersysteme des Versicherers, die Gewährleistung einer sicheren Datenübertragung und der Umgang mit einer zeitweiligen Unterbrechung des Netzzugangs in „Funklöchern“.

Neben diesen technischen Aufgaben stellt sich natürlich auch die Frage nach der Wirtschaftlichkeit solcher Systeme. Die Aufwendungen für die Pflege der Außendienstsysteme verursachen bei den meisten Versicherern den größten Aufwand gemessen am zur Verfügung stehenden IT-Budget – Tendenz steigend. Es muss deshalb gezeigt werden, welche einzelnen Vorteile erreicht werden können und wie sie monetär zu bewerten sind. Eine wirtschaftliche Beurteilung mobiler Informationssysteme ist insbesondere deshalb problematisch, weil sich Kosteneinsparungen nicht immer nur durch die betroffenen Geschäftsprozesse ergeben. Häufig werden auch angeschlossene Supportprozesse verändert. Also müssen sowohl direkte als auch indirekte Auswirkungen mobiler Informationssysteme erfasst und in Investitionsrechnungen berücksichtigt werden.

Das dritte Plenum des Verbundprojekts „Mobile Processes in Insurances“ fand am 22. Juni in Leipzig statt. Erste Ergebnisse behandeln beispielsweise die digitale Unterschrift und die bessere Verständigung mit Kfz-Sachverständigen. Weitere Themen des Stiftungslehrstuhls der Deutschen Telekom AG waren Netzverfügbarkeit, Netzabdeckung und Softwareentwicklung (mobile Architekturen, konvergente Netze und seamless Mobility).

Diese praxisnahe Forschung untersucht für die Versicherungswirtschaft insbesondere folgende Fragestellungen:

- In welcher Höhe und an welchen Stellen können Kosteneinsparungen durch den Einsatz mobiler Technik erzielt werden?
- Wie müssen Geschäftsprozesse neu gestaltet werden, um die Potenziale mobiler Technik tatsächlich nutzbar zu machen?
- Welche Technik wird benötigt und wie wird diese ausgewählt?
- Welche kritischen Erfolgsfaktoren müssen bei der Realisierung der Lösung berücksichtigt werden?

Verbundprojekt mit vielen Praxis-Partnern

Zur Beantwortung dieser Fragen wurde das Forschungsprojekt „Mobile Processes in Insurances (MPII)“ ins Leben gerufen. Hier diskutieren der Lehrstuhl für Angewandte Telematik / e-Business der Universität Leipzig und Partner aus der Versicherungswirtschaft innovative Themen zu mobiler IT. Welche Bedeutung diesem Projekt beigemessen wird, zeigt die Teilnahme von über 20 Versicherungen und Dienstleistungsunternehmen, die sich wie das Who-is-Who der Versicherungsbranche lesen. In diesem Bündnis werden einerseits viele erfahrene Praxispartner mit großer Fachkompetenz integriert, andererseits stellt der Lehrstuhl modernstes technologisches Know-How und neueste Forschungsergebnisse zur Verfügung. Das Ziel ist, die Innovationskraft aller Beteiligten zu stärken und zu entfalten, um zukünftige moderne und wettbewerbsfähige Versicherungsdienstleistungen aktiv zu gestalten.

Weitere Informationen im Internet:
<http://www.lpz-ebusiness.de>

* Fiktives Beispiel

Die Sex-Surfer

Neues Buch beleuchtet Erotik-Angebote in den Neuen Medien und ihre Nutzer

Rund 80 Millionen mal „Sex“. So viele Treffer liefert die Internet-Suchmaschine Google beim gefragtesten aller Suchwörter. Im Internet wird Sexualität ausgelebt, in unzähligen Variationen. „Cybersex“ ist Alltag. Menschen äußern sich in Chatrooms anonym über Phantasien und Vorlieben, sie verabreden sich zu realen Kontakten, sie konsumieren Pornographie.

Dr. Kurt Seikowski, Psychologe an der Uni-Klinik für Dermatologie, Venerologie und Allergologie, trifft in seinen Sprechstunden auf Internetnutzer, denen der „Cybersex“ nicht gut bekommt: „Es kommen Personen zu uns, die selbst auf der Arbeitsstelle ihren Aufgaben nicht mehr nachgehen können, weil sie dem Sex-Surfen verfallen sind“, berichtet Seikowski. „Exzessiver Sexkonsum per Internet ist häufig als Suchtverhalten einzustufen.“

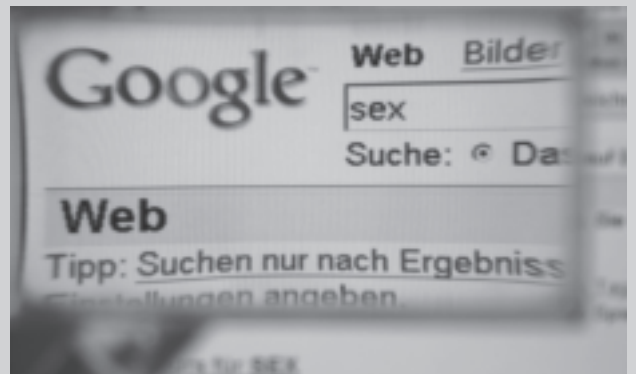
2003 organisierte der Psychologe mit der Gesellschaft für Sexualwissenschaft in Leipzig die Tagung „Sex und Neue Medien“, um dem Phänomen auf den Grund zu gehen. Unter dem gleichen Titel liegt nun die dazugehörige Publikation vor. Der Band beinhaltet elf Beiträge von Autoren verschiedener Fachdisziplinen, darunter zwei Arbeiten, die erst nach der Tagung entstanden sind.

Wenig überraschende Erkenntnisse (Pornos und Softsexfilme liefern ein verzerrtes Bild menschlicher Sexualität) sind da nachzulesen, aber auch Beiträge, die relativ neuen Formen der Sexualität im Netz auf der Spur sind, allen voran den „Weblogs“ (Internettagebücher) und „Cam-Chats“ – Gespräche, bei denen die Teilnehmer auch Live-Bilder austauschen und somit die Grenze vom virtuellen zum realen Raum überschreiten. Gerade der „Weblog“-Beitrag des Leipziger Sozialpädagogen Oliver Wolf ist mit vier Seiten allerdings viel zu kurz ausgefallen.

Auch die Kriminalität im Zusammenhang mit Sex im Internet spielt in dem Band eine Rolle, ebenso wie jüngste europarechtliche Rahmenbedingungen, nach denen der Tatbestand der Kinderpornographie auch

Google patzt

Die gängigen Anbieter von Internet-Suchmaschinen haben sich einen Verhaltenskodex auferlegt, der für mehr Transparenz und Jugendschutz im Internet sorgen soll. Jugendgefährdende und gesetzeswidrige Inhalte sollen aus den Trefferlisten herausgefiltert werden. Medienwissenschaftler machten nun die Probe aufs Exempel. Ihr Ergebnis: Die meisten Suchmaschinen bemühen sich mit sichtbarem Erfolg, die Kriterien der Selbstverpflichtung zu erfüllen. Aber Betreiber von Sex-Seiten schaffen es immer wieder, die Filter zu umgehen. So seien bei Eingabe des Begriffs „Teensies“



ausgerechnet beim Marktführer Google die ersten Treffer pornografische Webseiten gewesen, berichtete der Leipziger Journalistik-Professor Marcel Machill. Google versicherte, den Hinweisen so schnell wie möglich nachzugehen – eine Woche nach der Veröffentlichung belegten allerdings noch immer Sex-Seiten die ersten Plätze.

Foto: Randy Kühn

dann erfüllt ist, wenn eine 16-Jährige ein erotisches Bild von sich selbst macht und es ihrem 17-jährigen Freund zeigt. Solche Passagen verleiten den Leser manchmal ebenso zum Kopfschütteln wie das ein oder andere Beispiel aus Sex-Chats, an denen Wissenschaftler teilgenommen habe, um ihre Forschungsziele zu verfolgen. An solchen Stellen werden auch die Grenzen deutlich, die der „Cybersex“-Erforschung gesetzt sind. Kaum zu beantworten ist zum Beispiel meist die Frage: Was sind reale Erfahrungen der Internetnutzer, was entspringt ihrer Phantasie? Und die üblichen wissenschaftlichen Methoden können meist nicht angewandt werden: „Keiner der Befragten würde einen in wissenschaftlichen Untersuchungen üblichen Fragebogen ausfüllen wollen, das Chatten sei viel zu persönlich, zu sensibel, ggf. zu intim“, schreiben Thomas M. Goerlich und Thilo Grimm in ihrem Beitrag über „Cam-Chats“.

Dennoch gelingt es dem Sammelband, die

Spannung zu transportieren, die in diesem Forschungsgebiet steckt, „in dem sich alle Facetten menschlichen Seins und Fühlens in einer neuen Art und Weise potenzieren“, wie Herausgeber Kurt Seikowski im Klappentext schreibt. Sexualität in den Neuen Medien, das zeigen die Beiträge, kann krankhafte oder kriminelle Züge annehmen – aber sie ist für die Menschen auch oft bereichernd. Folgeuntersuchungen und -publikationen sind eindeutig wünschenswert.

Carsten Heckmann

Kurt Seikowski (Hrsg.): *Sexualität und Neue Medien*. Pabst Science Publishers, Lengerich 2005. 168 S. ISBN: 3-89967-231-3. Preis: 15 Euro.



Orientierung schaffen, Qualität sichern

Warum Journalistenausbildung ohne Medienökonomie nicht denkbar ist

Von Dr. Harald Rau, Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft

Wie kann Journalismus noch Orientierung geben – in einer Welt, die längst von einer Fragmentierung gesellschaftlicher Interessen geprägt ist? Im Verständnis der neuen Leipziger Schule ist Journalismus „gelingende gesellschaftliche Kommunikation“ (diesen normativ-pragmatischen Begriff hat Michael Haller, seit 1993 Professor für Journalistik an der Universität Leipzig, in den 1990er Jahren geprägt). Doch wo gelingt Kommunikation, wie überhaupt kann sie gelingen, wenn wir uns einer zunehmend „vereinzeln“ Lebens- und Medienrealität gegenüber sehen? Um sich das Phänomen zu erschließen, muss man einmal mehr die Ökonomie bemühen: Schließlich bewegen sich Medienangebote zumeist im Spannungsfeld von Marktzusammenhängen. Das gilt für die privatwirtschaftlich organisierten Formen nicht anders als für die Angebote des öffentlich-rechtlichen Rundfunks. Die auch auf empirischem Wege nachweisbare Konvergenz der privaten und öffentlich-rechtlichen

Fernsehprogramme in der werberelevanten Zeit zwischen 16 und 20 Uhr mag als eines von vielen Indizien dafür gelten.

Dabei rechtfertigt im Übrigen die duale Ökonomie keine Sonderstellung der Medienwirtschaft – auch wenn das regelmäßig von Medienökonomien eingefordert wird. Denn die Besonderheit einer Quersubventionierung von Werbe- und Rezipientenmarkt kann nicht über die grundlegende Gültigkeit des Marktprinzips hinwegtäuschen. Beide Märkte sind in hohem Maße miteinander verschränkt, aufeinander bezogen und voneinander abhängig. So ist zwar der Erfolg im Rezipientenmarkt grundlegende Voraussetzung für die Refinanzierungsmöglichkeit des Medienangebotes über den Werbemarkt. Aber der Erfolg bei Leser, Hörer und Zuschauer garantiert im Umkehrschluss keinesfalls auch die sichere Finanzierung über den Werbemarkt. Die wirtschaftliche Krise der europäischen überregionalen Tageszeitungen in den vergangenen Jahren, unterstreicht diese Zusammenhänge. Kein Wunder also, dass in vielen Marktsegmenten der Werbemarkt als der dominierende erscheint: Zeitschriftentitel werden einzig und allein aufgrund der Tatsache entwickelt, dass Werbung ihre ausgewählten Zielgruppen erreicht; Programminhalte an den Bedürfnissen einer werbeaffinen Alterskohorte ausgerichtet – Beispiele sind Legion.

Bei voranschreitender Entwicklung hin zu saturierten Gesellschaften ist Ökonomie ein Prinzip der Differenzierung. Als Maslow in den 1950er Jahren von eher soziopsychologischer Seite argumentierend seine Bedürfnishierarchie entwickelte, implizierte er damit quasi auch den nachgerade zwingenden Zusammenhang von fortschreitendem Wohlstand, Befriedigung von Bedürfnissen höherer Ordnung und damit eine Ausdifferenzierung des Angebotes. Ergo: Auf Wachstum ausgerichtete Volks-

Symposium

Um die Perspektiven des Journalismus in der Mediengesellschaft ging es im April bei einem Symposium anlässlich des 60. Geburtstags von Prof. Dr. Michael Haller vom Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft, Abteilung Allgemeine und Spezielle Journalistik. Bei einem Podiumsgespräch im Alten Senatssaal, das Harald Rau, Autor des nebenstehenden Artikels, moderierte, diskutierten die Kommunikationswissenschaftler Prof. Dr. Martin Löffelholz (TU Ilmenau) und Prof. Dr. Christoph Neuberger (Universität Münster) mit den beiden Leipziger Hochschullehrern Prof. Dr. Christian Fenner (Politikwissenschaft) und Prof. Dr. Georg Meggle (Philosophie). Für das Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft begrüßte Prof. Dr. Günter Bentele die Gäste, Prof. em. Dr. Siegfried Schmidt führte in die Veranstaltung ein.

wirtschaften tragen dazu bei, immer individuellere Bedürfnisse zu befriedigen. Und weiter: In unterschiedlichen Medienmärkten – und besonders auffällig bei Zeitschriften-, Hörfunk- und Fernsehangebot – wird die Grundgesamtheit erreichbarer Rezipienten in zunehmendem Maße durch markt-beziehungswise marketingtechnische Überlegungen in (ökonomisch) tragfähige Zielgruppen gegliedert.

Im Wettbewerb bedeutet dies: Marketing als betriebswirtschaftliche Disziplin fragmentierter und fragmentierender Bedürfnisstrukturen ausgewählter „Teilgesellschaften“ wird zur Philosophie. So wie volkswirtschaftliches Wachstum die Entstehung von Teilgesellschaften fördert, so fördert die Ökonomisierung der Medien-

Harald Rau ist Dipl.-Kaufmann (FU Hagen) und Dr. phil. (Universität Dortmund, Institut für Journalistik). Er vertritt im laufenden und voraussichtlich auch im kommenden Semester die Professur Journalistik II am Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft, Abteilung Allgemeine und Spezielle Journalistik, und arbeitete über 20 Jahre lang als Journalist in den Bereichen Tageszeitung und „Electronic Media“ (Hörfunk, Fernsehen, Online). In dieser Zeit entwickelte er verschiedene Fernsehformate und beriet Unternehmen unterschiedlichster Branchen, darunter die FAZ, deren Hörfunk- und Fernsehengagement er in verantwortlicher Position begleitete.

welt die Prägung journalistischer „Teilwelten“ und damit die Frage, ob Journalismus als eigenständiges (und begriffliches) Phänomen auch in Zukunft seine Daseinsberechtigung besitzt und in diesem Sinne seine Funktion zur Orientierung wahrnimmt.

Gerade der Onlinejournalismus zeigt die Veränderungen. Mit Hilfe von Blogs kann plötzlich jeder zum Journalisten werden und (s)ein Publikum finden. Die Entwicklung zu einer Vereinzelung ist noch nicht an einem Endpunkt angelangt. Doch welche Antworten hat der Journalismus darauf? Die einzige wahre heißt: Qualität! Der Zugang darf sich dabei nicht in einem marketingbezogenen Begriff erschöpfen – in einem journalistischen Sinne verstanden, muss Qualität stets auch eine „meritorische“ bzw. „quasimeritorische“ sein. Was heißt aber all dies für die kommende Generation? Ganz einfach: Journalisten wie sie heute in Leipzig in durchaus einzigartiger Weise ausgebildet werden, müssen sich zwingend mit den Implikationen der Medienökonomie auseinandersetzen. Bleibt anzumerken: Es ist das Verdienst von Michael Haller, dass die journalistische Qualitätsforschung in Leipzig einen solch hohen Stellenwert besitzt.

Ärzte helfen Ärzten



Die Ärzte Professor Henry Alexander, Dr. Gabriele Pretzsch, Dr. Klaus Kühndl, Dr. Jens Einkel und die OP-Schwester Angelika Bilek und Sylke Heilmann (alle Universitäts-Frauenklinik) bildeten während ihres Urlaubs im Mai für zwei Wo-

chen 40 äthiopische Ärzte auf dem Gebiet der Laparoskopie und Hysteroskopie aus.

Die notwendigen Instrumente und Geräte stellte die Firma Karl Storz aus Tuttlingen kostenlos zur Verfügung.

Anzeige

An der Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“ Leipzig und der Hochschule für Musik „Carl Maria von Weber“ Dresden ist befristet bis zum 31. 12. 2006 die Stelle einer/eines

Referentin/Referenten für den Bologna-Prozess (BAT-O IIa)

zu besetzen. Die Stelle umfasst folgendes Aufgabengebiet:

- Mitarbeit bei der Einführung des Diploma Supplements
- Mitarbeit bei der Modularisierung der Studienangebote der Hochschulen
- Einführung des European Credit Transfer System (ECTS)
- Vorbereitung der Entscheidung, welche Studiengänge auf Bachelor und Master umgestellt werden
- Mitarbeit am Entwurf neuer Studien- und Prüfungsordnungen
- Beratung der Hochschulleitungen zum Bologna-Prozess und Unterrichtung der Lehrenden über die jeweils aktuellsten Entwicklungen im Bologna-Prozess.

Voraussetzungen sind ein abgeschlossenes geistes- oder kulturwissenschaftliches Studium, Einblicke in Inhalte und Strukturen künstlerischer Ausbildung, fundierte Kenntnisse des Bologna-Prozesses, Grundkenntnisse in Englisch, Anwendungserfahrung im Umgang mit Standardsoftware. Die Arbeit erfordert ein hohes Maß an Engagement, Durchsetzungsvermögen, kommunikativer Kompetenz sowie Organisationsgeschick und die Fähigkeit zu systemübergreifendem Denken.

Im Sinne einer Zielsetzung des Hochschul- und Wissenschaftsprogramms sollen geeignete Frauen im Bereich der Forschung und Lehre besonders gefördert werden. Frauen sind daher nachdrücklich aufgefordert, sich zu bewerben. Bewerbungen schwerbehinderter Menschen werden bei gleicher Eignung bevorzugt.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen (Lebenslauf, Zeugnisse, Lichtbild) sind bis zum 08. 08. 2005 an die

Hochschule für Musik und Theater
„Felix Mendelssohn Bartholdy“ Leipzig
Personalbüro
Postfach 10 08 09 · 04008 Leipzig



HOCHSCHULE FÜR MUSIK
Carl Maria von Weber
DRESDEN



HOCHSCHULE
FÜR MUSIK UND THEATER
»FELIX MENDELSSOHN
BARTHOLDY«
Leipzig

zu richten.

„Einstein als Eckstein“

Die neue Physik hielt in Leipzig erst spät Einzug

Von Dr. Helmut Rechenberg, Max-Planck-Institut für Physik, und Prof. Dr. Gerald Wiemers, Direktor des Universitätsarchivs

Am Ende des 19. Jahrhunderts hatte an den deutschen Universitäten, insbesondere auch in Leipzig, die experimentelle Physik einen gesicherten, herausragenden Platz inne. Dazu setzte sich die zunächst von Mathematikern gelesene theoretische Physik gerade als eigene Disziplin durch.

Ab 1894 gab es vorerst eine a. o. Professur für theoretische Physik, die als erster Hermann Ebert inne hatte. Ihm folgte von 1896 bis 1900 Paul Drude. Als 1899 Otto Wiener (1862–1927) nach Leipzig berufen wird, beeinflusst er wie kein zweiter bis zu seinem Tode die Entwicklung der Physik in Leipzig. „Otto Wiener“, schreiben Karl Wappler und Christian Zylka, „war ein Meister der Experimentierkunst.“ Seine Vorlesungen waren fesselnd und gut gegliedert. Der angewandten Physik galt sein besonderes Forschungsinteresse, so der neuen Flugtechnik. Bereits 1900 gelang Wiener die Umwandlung des Extraordinariats für theoretischen Physik in ein Ordinariat. Dafür konnte die Fakultät, auch auf besonderen Wunsch Wilhelm Ostwalds, Ludwig Boltzmann gewinnen. Als dieser nach zwei Jahren 1902 Leipzig wieder verließ, versah Theodor Des Coudres bis zu seinem Tode 1926 den Lehrstuhl.

Seine Hauptaufgabe sah Wiener zunächst darin, den im 1901 begonnenen Neubau des Physikalischen Instituts in der Linnéstraße 5 zu leiten. Als nach rund vierjähriger, intensiver Arbeit das Institut in der Linnéstraße am 8. Juli 1904 eingeweiht werden konnte, gehörte es mit seinen modernen Hörsälen, Laboratorien und Mechanikerwerkstätten zu den größten, modernsten und effektivsten seiner Zeit. Dazu kam noch das Institut für Theoretische Physik von Des Coudres und schließlich das sogenannte Laboratorium für experimentelle Doktorarbeiten von Professor Karl Fredenhagen. Die umfangreiche Institutsbibliothek verfügte damals schon über 4000 Bände.

Als Boltzmann 1902 nach Wien zurückkehrte, stand an vierter Stelle der neuen Besetzungsliste Arnold Sommerfeld aus München, ein ausgebildeter Mathematiker

und damals Professor für technische Mechanik in Aachen, „welcher sich auf dem Gebiete der mathematischen Physik“, so in dem damaligen, unbekanntem Vorschlag, „durch vortreffliche und gedankenreiche



Eine gemeinsame Initiative von Bundesregierung, Wissenschaft, Wirtschaft und Kultur

Arbeiten hervorgerufen hat.“ Wiener wandte sich allerdings gegen diesen vierten Vorschlag. In einem Schreiben an den Rektor beantragte er die „Streichung des Namens Sommerfeld von der Liste“, weil dieser nach vorgefasster Meinung von Professor Wilhelm Wien-Würzburg außerstande sei, „ein Institut zu leiten und Schüler zu physikalischen Arbeiten anzuleiten.“

Konferenz zur Diffusion

150 Jahre nach Adolf Ficks und 100 Jahre nach Albert Einsteins fundamentalen Veröffentlichungen zur Diffusion in „Poggendorffs Annalen der Physik und Chemie“ und den „Annalen der Physik“ treffen sich Diffusionsforscher aus aller Welt in Leipzig – dem Ort, an dem die Veröffentlichungen erschienen sind. Die Konferenz „Diffusion Fundamentals I“ findet vom 22. bis 24. 9. statt. Sie wird organisiert von den Universitäten Leipzig und Hannover, der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, der Deutschen Physikalischen Gesellschaft, der Deutschen Bunsengesellschaft für Physikalische Chemie, der Gesellschaft Deutscher Chemiker und der DECHEMA – Gesellschaft für Chemische Technik und Biotechnologie.

Der Text über die Physik in Leipzig zur Zeit Einsteins ist die gekürzte Fassung eines Beitrags, der im Konferenzband stehen wird.

Das war ein großer Irrtum, denn Sommerfeld sollte schon wenige Jahre später, wie kaum ein anderer deutscher Physiker, eine weltweit bekannte Schule der modernen theoretischen Physik in München begründen. Wieners Einwand wurde übrigens gegenstandslos, weil das Ministerium in Dresden dem ersten Vorschlag der Fakultät, Theodor Des Coudres zu ernennen, folgte und dieser den Ruf 1903 auch annahm. Wiener „korrigierte“ sich 24 Jahre später und stand insbesondere der Leipziger Berufung von Sommerfelds Meisterschüler Werner Heisenberg positiv gegenüber.

Das Genie blitzte ab

Noch ein anderes Mal sollte Wiener seine Meinung gründlich ändern. Als sich nämlich Albert Einstein 1901 bei Wiener um eine Assistentenstelle bewarb, kam es offensichtlich nicht zu einer Anstellung, obwohl ein Antwortbrief von Otto Wiener nicht überliefert ist. Einstein bewarb sich übrigens nur zehn Tage später auch bei Wilhelm Ostwald gleichfalls um den entsprechenden Posten, aber auch hier hatte er kein Glück. Andererseits antwortete Wiener 1920 auf die Bitte des Ausschusses für Physik des Nobel-Komitees um Gutachten für Kandidaten des Jahres 1921 sehr rasch und schlug Einstein mit der folgenden, wie sich bald herausstellte, erfolgreichen Begründung vor: „Dieser Vorschlag scheint jetzt an der Zeit zu sein, nachdem drei wesentliche Bestätigungen der allgemeinen Relativitätstheorie vorliegen. Es handelt sich offenbar um einen neuen wesentlichen Grundsatz der Physik, der ähnlich dem zweiten Hauptsatz der Mechanischen Wärmetheorie dazu berufen erscheint, ein gewisses Gebiet von Erscheinungen unter einheitlichem Gesichtspunkt zusammenzufassen.

Eine Verkenntung der Bedeutung des Relativitätsprinzips hat meiner Ansicht nach insofern Platz gegriffen, als man darin die Grundlage einer neuen Weltanschauung erblickte. Eine solche philosophische Bedeutung kommt meines Ermessens dem Rela-

tivitätsprinzip nicht zu. Ich glaube auch nicht, dass das Relativitätsprinzip sich in Zukunft in jeder Hinsicht bewähren wird, ebenso wie der zweite Hauptsatz versagt, wenn man ihn auf ultramikroskopische Gegenstände anwendet. Es bedeutet das keinen Vorwurf gegen das Relativitätsprinzip, sondern im Gegenteil eine Reinigung von Schlacken, die ihm im wesentlichen von anderer Seite als von einem Urheber zugefügt worden sind.

Die Bedeutung der Relativitätsprinzips liegt vielmehr ausschließlich in der Physik selbst als eines Grundsatzes, der in weitgehendem Masse physikalische Zusammenhänge richtig vorausszusehen gestattet. Das Verdienst seiner Aufstellung allein schon die Zuerkennung des Nobelpreises an den Urheber, umso mehr als er dabei ein hervorragendes Maß von Scharfsinn und mathematischer Kraft bekundet hat.“

Trotz dieser günstigen Beurteilung der Allgemeinen Relativitätstheorie muss man anmerken, dass weder Otto Wiener noch Theodor Des Coudres (1862–1926) wesentlich zur neuen Physik beitrugen, die vor allem im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts geschaffen wurde. Auf die kühnen Ideen von Planck und Einstein und ihrer Nachfolger wollten sich beide in der klassischen Physik erzogenen Leipziger Physikordinarien kaum einlassen. Unter den Leipziger Universitätsphysikern hatte sich damals eigentlich nur Erich Marx um Probleme der Quantentheorie gekümmert.

„Ein großes Quantenei“

Das heißt, die moderne Physik zog eigentlich erst 1926 in Leipzig ein, als das Extraordinariat für theoretische Physik nach dem Weggang des Hydrodynamik-Fachmannes George Jaffé endlich durch einen jungen Atomtheoretiker besetzt werden sollte und dafür schließlich Gregor Wentzel gewonnen werden konnte, weil Werner Heisenberg und Wolfgang Pauli absagten. Als dann Otto Wiener im Januar 1927 starb, hinterließ er nicht nur ein gut ausgestattetes Physikalisches Institut, sondern hatte auch personell die Weichen für die „neue Physik“ gestellt: Die Berufungen des theoretischen Physikers Wentzel aus der Sommerfeld-Schule ging nämlich ebenso auf seinen Einfluss zurück wie die des frühesten Sommerfeldzöglings Peter Debye auf den theoretischen Lehrstuhl des 1926 verstorbenen Theodor Des Coudres. Der wurde dann lieber Nachfolger Wieners und holte sich Heisenberg als Theoretiker.

Albert Einstein vor dem Physikalischem Institut in Berlin, zwei Jahre bevor er 1922 den Physik-Nobelpreis für seine Beiträge zur Quantenphysik erhielt. Der Begründer der Relativitätstheorie war am 1. April 1914 als ordentliches Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften in die deutsche Hauptstadt berufen worden.

Deutschland feiert 2005 das Einstein-Jahr. Anlass ist der 100. Geburtstag der Relativitätstheorie und auch der 50. Todestag des genialen Physikers. Im Mittelpunkt des Einstein-Jahres steht neben der wissenschaftlichen Leistung und ihrer Bedeutung für die moderne Welt die Beschäftigung mit dem Menschen Albert Einstein, dem Physiker, dem jüdischen Weltbürger, dem Pazifisten.

Erstmals steht mit Einstein eine Person im Mittelpunkt eines Wissenschaftsjahrs. Die Wissenschaftsjahre werden seit 2000 vom Bundesforschungsministerium und der Initiative Wissenschaft im Dialog veranstaltet.

**Weitere Informationen im Internet:
www.einsteinjahr.de**

Foto: Picture-Alliance/dpa

Der 17 Jahre jüngere Werner Heisenberg unterhielt viel persönlichere Beziehungen zu Albert Einstein als Debye. Er traf ihn erstmalig 1924 in Göttingen. Im folgenden Jahr verstärkte sich ihr Austausch, nachdem dem Göttinger Privatdozenten der Durchbruch zur Quantenmechanik gelungen war. Einstein bemerkte damals zum Freund Paul Ehrenfest: „Heisenberg hat ein großes Quantenei gelegt.“

Als Heisenberg am 28. April 1927 in Berlin ausführlich die neue Quantenmechanik vorstellte, befanden sich „von den Bonzen Einstein, Laue, Nernst, Ladenburg, Becker, Meitner im Vortrag“, nur „Planck war vereist“. „An der Diskussion nahmen Nernst, Laue, Einstein teil“, schrieb er den Eltern weiter und auch, dass ihm „einstimmig alle rieten“, nach Kopenhagen zu gehen und das Leipziger Extraordinariat nicht anzunehmen, „insbesondere Einstein.“

In einem persönlichen Gespräch, in dem es vor allem um die Beobachtbarkeit der physikalischen Größen in der Atomphysik gibt, wies der jüngere Revolutionär den älteren Revolutionär darauf hin, dass dieser selbst die Philosophie, nur beobachtbare Größen in einer Theorie zuzulassen, in der Relativitätstheorie so erfolgreich eingeführt hatte. „Ich habe diese Philosophie vielleicht früher benützt und auch beschrieben, aber sie ist trotzdem Unsinn“, behauptete Einstein nun und endete mit der kategorischen Feststellung: „Erst die Theorie bestimmt, was beobachtet werden kann.“

Einsteins neue Philosophie beeindruckte Heisenberg stark, ja sie lieferte im Februar 1927 entscheidende Hinweise auf dem Weg zu seinen Unbestimmtheitsrelationen, die wiederum fast geradewegs zur „Kopenhagener Interpretation der Quantentheorie“ führten. Auf der 5. Solvay-Konferenz im Oktober 1927 half er Niels Bohr diese physikalische Deutung der Atomtheorie gegen alle Einwände Einsteins zu verteidigen, und jener musste nach einer weiteren Auseinandersetzung auf der folgenden 6. Solvay-Konferenz im Jahre 1930 zugeben, dass Heisenbergs Ergebnisse nicht widerlegt werden konnten.

Einstein akzeptierte auch weiterhin die Kopenhagener Deutung der Quantentheorie nicht als endgültig, während Heisenberg in Leipzig die Quantenmechanik relativistisch erweiterte und mit ihr die neuesten Erscheinungen in der Physik der Atomkerne und der atomaren Prozesse mit hohen Energien etwa in der kosmischen Strahlung erklären konnte. In der Zeit des Dritten Reiches wurde er darauf von einflussreichen Anhängern des Regimes gebrandmarkt als einer, der sich „Einstein als Eckstein“ nähme und daher „Statthalter des Judentums im deutschen Geistesleben“ sei. Daher müsse er „verschwinden wie die Juden selbst“.

Heisenberg hat diese Zeit mannhaft in Deutschland überstanden und die epochalen physikalischen Erkenntnisse Einsteins weiterhin, auch unter persönlichen Opfern, der deutschen Jugend unter schwierigen Bedingungen gelehrt.





Technische Chemie heute: Die Doktorandin Karoline Schädlich am sogenannten TAP II-Reaktorsystem. TAP steht für Temporal Analysis of Products. Es geht um die Zwischenproduktanalyse von Reaktionsprodukten im Submillisekundenbereich bei heterogen katalysierten Gasphasenreaktionen.

Foto: Randy Kühn

Kämpfen um den Stellenwert

175 Jahre Technische Chemie

Die Technische Chemie an der Universität Leipzig feiert in diesem Jahr ihr 175-jähriges Bestehen. Anlässlich des Jubiläums sprach Dr. Bärbel Adams mit Prof. Dr. Helmut Papp, Direktor des entsprechenden Institutes.



Helmut Papp

handlungen niederlegte. Im neuen Laboratorium ging Erdmann verstärkt Fragen der organischen Chemie nach. So fand er unabhängig von Laurent den Farbstoff Isatin und die Isatinsäure. Durch Einwirkung von Salpetersäure auf Harze gewinnt Erdmann im Jahr 1846 Styphninsäure. Weitere Arbeiten befassen sich mit Euxanthinsäure, Hämatoxylin und Mellithsäure.

Warum verschwand der Lehrstuhl für Technische Chemie 1864 zunächst wieder aus der Leipziger Wissenschaftslandschaft?

Erdmann selbst wollte seine „Professur für Technische Chemie“ in eine „Professur für Allgemeine Chemie“ umwandeln. Das entsprach dem humboldtschen Ideal einer „reinen zweckfreien Menschenbildung“. Wissen über die Tätigkeiten in Manufakturen, im Gewerbe und in der industriellen Produktion zählte dabei nicht zu den Inhalten, die an einer Universität zu vermitteln sind. Die vorwiegend theoretisch interessierte organische Chemie verdrängte die chemische Technologie für Jahrzehnte von den Universitäten.

Wann fand die Technische Chemie dann wieder Eingang in die universitäre Forschung und Lehre?

Die Abschaffung des Ordinariats hatte in Leipzig nicht das vollständige Aus der Technischen Chemie zur Folge. Noch zu Erdmanns Zeiten wurde sie durch einen

Dozenten vertreten, anschließend durch a. o. Professoren. Mit dem a. o. Professor Peter Rassow bemühte man sich ab 1901 um ein eigenständiges Institut für Chemische Technologie. Eingerichtet wurde 1903 schließlich per Dekret des Dresdner Ministeriums eine Abteilung für Chemische Technologie im Chemischen Laboratorium.

Wie hat die Technische Chemie die zwei Weltkriege überstanden?

Die Chemie, auch die technische oder technologische, gewann ja nach der Jahrhundertwende zunehmend an Bedeutung, aber Währungsverfall und das Ministerium in Dresden beließen es nach dem I. Weltkrieg bei der Abteilung. Erst nach dem II. Weltkrieg wurde dann ein Institut für chemische Technologie gegründet, allerdings mit nur wenigen Arbeitsplätzen im Gebäude Brüderstraße 34.

Was bedeutete die III. Hochschulreform 1968 für die Technische Chemie?

Mit der III. Hochschulreform der DDR wurde das Institut für chemische Technologie wie alle anderen Institute aufgelöst und die technische Chemie fand ihre Heimstatt in der neugegründeten Sektion Chemie zunächst als Forschungskollektiv, dann als Arbeitsgruppe, schließlich als Wissenschaftsbereich. Geleitet wurde die Einrichtung bis 1990 vom ordentlichen Professor Rolf Schöllner.

Wie steht die 175 Jahre alte Technische Chemie heute da?

1993 wurde das Institut für Technische Chemie als Teil der Fakultät für Chemie und Mineralogie wieder gegründet, das jetzt von mir geleitet wird. Dass die Technische Chemie auch heute um ihren Stellenwert in der Ausbildung von Chemikern kämpfen muss, ergibt sich aus einem Memorandum der Gesellschaft für Chemische Technik und Biotechnologie e. V. von 2004, in dem dringend davor gewarnt wird, der Technischen Chemie für die Ausbildung von Chemikern nicht die nötige Bedeutung beizumessen.

Was war die Geburtsstunde des Instituts für Technische Chemie an der Universität Leipzig?

Die geht zurück auf das Jahr 1830, als im Rahmen der Eingliederung der Universität in die Landesverwaltung die erste ordentliche Professur der Universität für Technische Chemie an Otto Linné Erdmann vergeben wurde. Erdmann setzte das erste moderne chemische Laboratorium für die studentische Ausbildung an der Universität durch, das 1843 im Friedericianum bezogen werden konnte.

Womit beschäftigte sich die Technische Chemie in der damaligen Zeit?

Erdmann widmete seine ersten Arbeiten der Gewinnung von Nickel und der Analyse von Erzen, Mineralien und Hüttenprodukten. 1840/41 studierte Erdmann die Eigenschaften von Derivaten des Farbstoffs Indigo, die er in drei größeren Ab-



Die Hauptfront der Fakultätsgebäude der Veterinärmediziner, wahrscheinlich um 1920 aufgenommen.

Klein, aber fein

225 Jahre veterinärmedizinische Ausbildung in Sachsen

Von Prof. Dr. Gotthold Gäbel, Dekan der Veterinärmedizinischen Fakultät

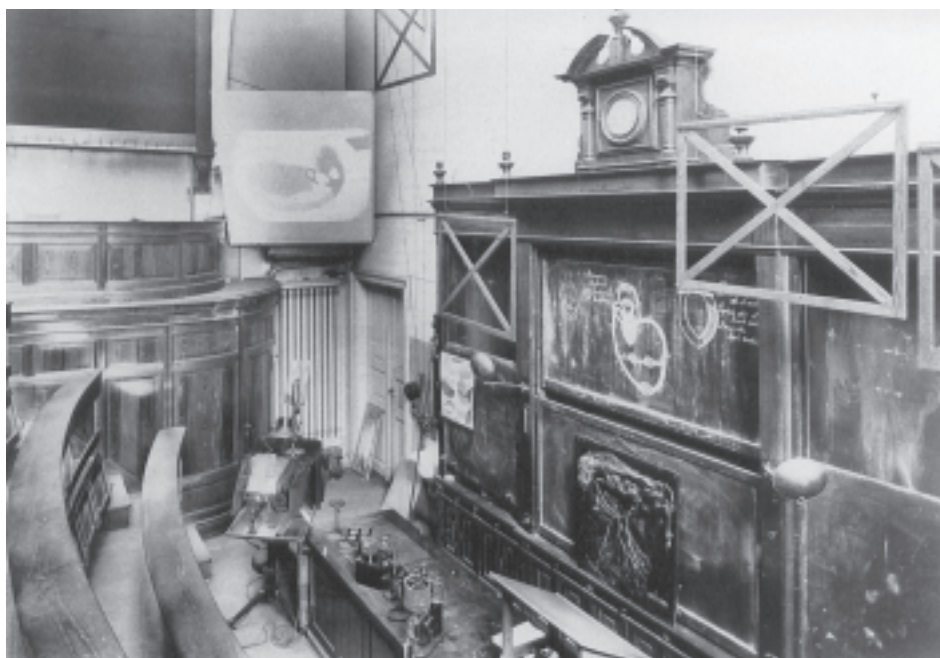
Die Veterinärmedizinische Fakultät der Universität Leipzig hat ihren Ursprung in der im Jahre 1780 gegründeten Churfürstlichen Thier-Arznei-Schule in Dresden, die 1889 zur Königlichen Thierärztlichen Hochschule erhoben wurde. Die Eingliederung als Veterinärmedizinische Fakultät in die Universität Leipzig erfolgte erst 1923. Die Fakultät verschwand dann im Zuge der 3. Hochschulreform 1968 zunächst wieder von der Oberfläche, als die Sektion Tierproduktion und Veterinärmedizin gegründet wurde. Gleich nach der Wende erstand am 1. Juli 1990 die Veterinärmedizinische Fakultät neu. Historisch bedeutsam war die Entwicklung von einer schulisch ausgerichteten Ausbildung zu einer uni-

versitären. Meilensteine auf diesem Weg waren die 1903 erlassene Habilitationsordnung, die seit 1907 mögliche Promotion und schließlich 1923 die Eingliederung in die Universität Leipzig als eine von fünf Fakultäten. Ausschlaggebend dafür waren

neben den Bestrebungen der beteiligten Institutionen und Entscheidungsträger auch die günstige Lage für einen Neubau in Leipzig in der Nähe zu naturwissenschaftlichen Instituten, den Einrichtungen der Medizinischen Fakultät und der Deut-

schen Bücherei und nicht zuletzt pekuniäre Gründe: Eine Veterinärmedizinische Fakultät in Leipzig war billiger als eine eigenständige Tierärztliche Hochschule in Dresden!

Als die Thier-Arznei-Schule 1780 in Dresden gegründet wurde, war sie dem Oberstallamt unterstellt und ganz auf das Pferd ausgerichtet. Deshalb wurde die Schule vom Volk respektlos „Rossarztschule“ genannt. Aber wenn man schon eine Thier-Arznei-Schule hatte, wa-



Der alte Hörsaal der Medizinischen Tierklinik.



Eine alte Aufnahme des Hauptgebäudes der Tierärztlichen Hochschule zu Dresden.



Ein Bild der Verwüstung: im Krieg zerstörte Fakultätsgebäude in Leipzig. Fotos: Veterinärmedizinische Fakultät

rum nicht auch für andere Tiere? Schließlich nahm die Bedeutung auch anderer Nutztiere für die Versorgung der Bevölkerung ständig zu und viele Tierseuchen wie die Rinderpest erforderten nicht nur die Behandlung der kranken Tiere, sondern auch die Erkennung der Ursachen im Krankheitsgeschehen. So begann die Forschung mehr Raum einzunehmen. Das sich immer stärker entwickelnde Forschungspotential der Fakultät wurde auch in der 1862 erfolgten Gründung einer landwirtschaftlichen Versuchsstation deutlich, die 1876 in eine Chemisch-Physiologische Versuchsstation umgewandelt wurde. Heute drückt sich der Forschungserfolg auch in der Höhe der eingeworbenen Drittmittel aus.

Die Entwicklung der Studentenzahlen reflektiert den generellen Paradigmenwechsel in Bildungseinrichtungen. Während anfangs, 1783, nur 15 „Scholaren“ eingeschrieben waren (bei allerdings nur 5 000

in ganz Deutschland), ist jetzt die Veterinärmedizin ein „hartes“ Numerus-Clausus-Fach, für das ab Wintersemester 2005/2006 allerdings 60 Prozent der jährlich ca. 145 zur Verfügung stehenden Studienplätze durch die Fakultät vergeben werden können.

Bemerkenswert sind auch andere Veränderungen: Lange Zeit war das fünfeinhalbjährige Studium der Veterinärmedizin eine männliche Domäne. Nach der Wende erhöhte sich der Anteil weiblicher Studenten kontinuierlich. Mittlerweile liegen wir in Leipzig mit einem Frauenanteil von 84 Prozent der insgesamt 1 056 Studierenden an zweiter Stelle hinter den Erziehungswissenschaften.

Die Veterinärmedizinische Fakultät der Universität Leipzig hat sich außerdem zum Vorreiter der postgradualen Aus- und Weiterbildung der Veterinärmediziner in der Bundesrepublik entwickelt, ganz im Sinne der Vereinbarung mit der Sächsi-

schen Staatsregierung, die eine Forcierung der Weiterbildung im universitären Bereich fordert. Zudem ist die Fakultät eng in die Ausbildung des Europäischen College-Systems integriert.

Noch vor gut zehn Jahren war die 40-jährige Vernachlässigung der Bausubstanz auf dem Fakultätsgelände für alle gut sichtbar. Wer heute über das Terrain geht, sieht überall restaurierte und neugebaute Gebäude, die mit modernster Ausstattung unserer Studierenden, Patienten und Wissenschaftlern zur Verfügung stehen. „Klein, aber fein“ ist die Devise, denn die Leipziger Veterinärmedizinische Fakultät ist die kleinste von insgesamt fünf Schwesterneinrichtungen in Deutschland. In zwölf Instituten und vier Kliniken lehren und forschen 100 Wissenschaftler, darunter 30 Professoren. Als Dekan bin ich überzeugt, dass die Fakultät trotz schwieriger werdender Rahmenbedingungen weiterhin erfolgreich ihren Weg gehen wird.

50 Jahre Veterinär-Physiologisch-Chemisches Institut und seine Direktoren **Der „grüne Würger“ und der „dicke Kolb“**

Als das Veterinär-Physiologisch-Chemische Institut 1955 mit Prof. Schenck als Direktor gegründet wurde, war es europaweit eines der ersten veterinärmedizinischen Institute auf dem Gebiet der Physiologischen Chemie. Schenck war längst emeritiert, hatte aber 70-jährig 1946 seine Arbeit an der nach dem Krieg personell stark dezimierten Fakultät wieder aufnehmen müssen. 1956 trat er in den Ruhestand und Prof. Erich Kolb übernahm das Direktorat des Instituts.

Der gebürtige Bayer, häufig liebevoll als ‚der große Meister‘ titulierte, galt nicht zuletzt wegen seines Dialekts bei den Studenten als Original, seine Lehrbücher waren berühmt berüchtigt. Der „Grundriss der physiologischen Chemie“ war in ganz Deutschland sowie den angrenzenden Ländern bekannt und wurde in etliche Spra-

chen übersetzt. Er wurde wegen der Farbe seines Einbandes gar als „Grüner Würger“ bezeichnet, das Lehrbuch der „Physiologie der Haustiere“ wegen seines Umfangs als „Dicker Kolb“. Die Tafelbilder seiner lockeren und von Spontaneität geprägten Vorlesungen fanden Eingang in manche Bergfestzeitung und „Kolb in der Vorlesung“ wurde nicht nur von manchen Studenten imitiert, sondern auch als Sammlung Kolbscher Aussprüche von seinem langjährigen Adlatus, Heinz Hartwig, dokumentiert.

Kolbs Nachfolger, Prof. Herbert Gürtler, war ein ganz anderer Typus: Als begnadeter Redner gelang es ihm, seine Hörer mitzureißen. Mit der ihm eigenen Gründlichkeit bereitete er seine Lehrveranstaltungen vor, die Konzeption stets neu überdenkend und an hochschulpädagogischen Grundsät-

zen orientiert. „Ich glaube“, erinnert sich sein langjähriger Mitstreiter, der Endokrinologe Prof. Eberhard Grün, „seine anhaltende Beliebtheit als Hochschullehrer gründete sich auf dieser intensiv vorbereiteten und bei hohem Anspruch klaren und übersichtlichen, für die Studenten gut nachvollziehbaren Unterrichtsweise. Weniger beliebt war Gürtler allerdings als Prüfer, für den es selbstverständlich war, bei den Studenten das wieder zu finden, was er ihnen zuvor vermittelt hatte.“

Prof. Gürtler ging 1997 in den Ruhestand, im Jahr darauf übernahm Prof. Herbert Fuhrmann die Leitung des Instituts. Der Lehrstuhl für Endokrinologie konnte 2002 mit Prof. Almuth Einspanier besetzt werden (s. a. S. 27).

Dr. Bärbel Adams

Für Dr. med. vet. gibt es mehr als das liebe Vieh

Das tierärztliche Berufsbild anno 2005

Von Prof. Dr. Karsten Fehlhaber, Direktor des Instituts für Lebensmittelhygiene

Mit der rasanten Entwicklung von Naturwissenschaft und Medizin und den damit verbundenen praktischen Erfolgen entwickelte sich auch das Berufsbild des Tierarztes. Die Notwendigkeit dieses Berufes erwuchs seinerzeit insbesondere aus der Sorge um Gesundheit und Heilung des als Arbeits- und Reittier so wichtigen Pferdes. Später dehnte sich das Patientenspektrum auf die anderen landwirtschaftlichen Nutztiere und seit einigen Jahrzehnten immer stärker auf Klein- und Heimtiere einschließlich Fische, Wild- und Zootiere aus. Der in der Praxis vor allem heilend wirkende Tierarzt prägt deshalb das Berufsbild ganz besonders, und auch heute ist es so, dass die meisten Veterinärmediziner als **praktizierende Tierärzte** tätig sind. Von insgesamt etwa 22 000 in Deutschland tierärztlich Tätigen sind ca. 10 500 „Praktiker“ (ca. 4 500 in einer Kleintierpraxis, 1 600 in Großtierpraxen und 4 400 in gemischten Praxen).

Viel zu wenig ist jedoch bekannt, dass Tierärzte schon lange und sehr erfolgreich auch auf anderen Feldern tätig sind: vor allem im gesundheitlichen Verbraucherschutz (sprich **Lebensmittelüberwachung**), in der **Tierseuchenbekämpfung** und im **Tierschutz**. Diese Tätigkeiten werden vorwiegend als „amtliche“ Aufgaben im öffentlichen Dienst wahrgenommen. Es sind Aufgaben, die der Staat in seiner Schutz- und Fürsorgefunktion für die Bevölkerung übernimmt und aus Steuergeldern finanziert.

Die Wurzeln der wissenschaftlichen Fleischuntersuchung („Fleischschau“) und der Überwachung der anderen vom Tier stammenden Lebensmittel (Milch, Fisch, Wild, Geflügel, Eier, Fleischerzeugnisse etc.) datieren aus der Zeit des Beginns des 20. Jahrhunderts. Heute haben etwa 25 Prozent der Tierärzte mit der Lebensmittelüberwachung zu tun, davon die Hälfte hauptberuflich. Infolge der gerade in den letzten Jahren erheblich gestiegenen

Von den vielfältigen Aufgaben der Veterinärmediziner zeugt auch die Jubiläumsbroschüre der Fakultät – hier ihre Titelseite.



Bedeutung des gesundheitlichen Verbraucherschutzes hat dieses tierärztliche Berufsfeld eine besondere Aufwertung erfahren.

Alle Lebensmittelunternehmen, seien es Hersteller, der Handel oder Restaurants, unterliegen der Kontrolle durch die Veterinär- und Lebensmittelaufsichtsämter. So ist der Tierarzt nicht nur für die Gesundheit der Tiere zuständig, sondern wirkt zugleich als Mittler zur Humanmedizin, indem die Verbraucher vor Erkrankungen, die vom Tier stammen, geschützt werden.

Weiterhin sind Tierärzte in leistungsfähigen **Forschungseinrichtungen** und **Untersuchungsämtern** tätig (etwa 1 200) oder auch in der **Industrie** (Pharmazie, Lebens- und Futtermittelindustrie, auch ca. 1 200) und nicht zuletzt an den fünf deutschen **tierärztlichen Ausbildungsstätten** (ca. 1 300) an Universitäten in Leipzig, Berlin, Gießen, München und der Tierärztlichen Hochschule in Hannover.

Die breite Ausbildung befähigt den Tierarzt wie kaum eine andere Berufsgruppe, sich in der gesamten Kette der Erzeugung von

Lebensmitteln, beginnend bei Umwelt und Futtermittel bis hin zum Tier und dem fertigen Produkt, kompetent auszukennen. Sie bietet zudem die Basis für die heute immer wichtiger werdende **Spezialisierung** auf die verschiedenen Tierarten sowie auch auf Tätigkeiten im Labor oder in der Forschung. So gibt es u. a. eine zunehmende Anzahl an Spezialisten im Kleintierbereich, wo mit immer diffizileren klinisch-diagnostischen Methoden und modernster Medizintechnik gearbeitet wird.

Etwa ein Viertel aller Tierärzte hat sich zum Fachtierarzt spezialisiert. Der tierärztliche Beruf bietet eine ebenso anspruchsvolle wie interessante, vielseitige und verantwortungsvolle Tätigkeit. Die Tiermedizin gehört permanent zu den am meisten nachgefragten Studienfächern und erfreut sich seit Jahrzehnten einer ungebrochenen Beliebtheit. Wir wünschen uns Studienbewerber, die sich nicht nur – wie häufig anzutreffen – für eine spätere Tätigkeit im Bereich der Pferde oder Kleintiere interessieren, sondern auch für die anderen Berufsfelder des Tierarztes offen sind.

Rein in die Kuh

Studierende sammeln Praxiserfahrung auf dem Lehr- und Versuchsgut der Uni

Eine Reportage von Carsten Heckmann

Auf den letzten Metern zur Universität steuert Dr. Mirjam Lenz den kleinen grauen Transporter über einen Feldweg, vorbei am Durchfahrt-verboten-Schild. „Landwirtschaftlicher Verkehr frei“ steht darunter. Der Uni-Campus ist 13 Kilometer entfernt, aber die 31-Jährige hat sich keineswegs verfahren. Das wissen auch Martina Sperling und Juliane Straube, die auf der Rückbank sitzen. Die Eine ist zum ersten Mal hier draußen, die Andere kennt das Gelände von einem Praktikum. An diesem Morgen begleiten die beiden Studentinnen, die gerade eine Intensivwoche in der Ambulatorischen und Geburtshilflichen Tierklinik absolvieren, die wissenschaftliche Mitarbeiterin Lenz beim täglichen Routine-Einsatz zur Außenstelle der Uni Leipzig in Großpösna. Hier befindet sich das Lehr- und Versuchsgut Oberholz, das die Veterinärmedizinische Fakultät nutzt.

Eine halbe Stunde später stecken die Drei in grünen Overalls und schwarzen Gummistiefeln – und in Kuh-Kot. „Hier haben die Studenten endlich mal Gelegenheit, in eine Kuh reinzufassen“, sagt Mirjam Lenz. Gesagt, getan. Eine der Kühe könnte trächtig sein. Um Genaueres herauszufinden,

hat das Trio ein tragbares Ultraschallgerät dabei. Mirjam Lenz macht es vor: Einen roten Plastikhandschuh anziehen, Gleitmittel drauf und dann die Hand mit der Sonde in den Allerwertesten der Kuh einführen. Dummerweise gefällt der das Prozedere gar nicht und sie entleert erst mal ihren Darm.

„Da, das einheitlich Graue, das ist ein Gelbkörper“, sagt Wissenschaftlerin Lenz mit einem Blick auf den kleinen Monitor. „Ein Gelbkörper ist ein Funktionskörper des Eierstocks. Der ist während der Trächtigkeit da, um ein bestimmtes Hormon zu produzieren. Dieser hier sieht allerdings relativ klein aus. Da muss man noch abwarten, bis man sicher eine Trächtigkeit feststellen kann.“

Untersuchen, besamen, impfen

Jetzt sind die beiden Studentinnen dran. „Im ersten Moment, wenn man seinen Arm drin hat, ist es einfach nur warm und weich. Aber dann findet man sich zurecht“, beschreibt Martina Sperling ihr Gefühl. Einfach ist eine solche Untersuchung für die

Studentinnen nicht. Mit dem Ultraschallgerät umzugehen will gelernt sein, am Anfang bewegt man es meist zu schnell und sieht die entscheidenden Stellen nicht.

Eine zweite Kuh im Stall ist in der Brunst, sie kann besamt werden. Der Bullen-Samen lagert tiefgefroren in Stickstoff. Mirjam Lenz entnimmt dem Behälter ein kleines dünnes Röhrchen und taut es auf. „Das kommt jetzt in die Besamungspipette, die wird an den Muttermund geführt und dann kann man den Samen in die Gebärmutter drücken.“ 28 Tage später wird dann wieder eine Ultraschalluntersuchung fällig – die Erfolgskontrolle.

Auch Juliane Straube darf noch mal reinlangen. Sie weiß allerdings schon jetzt: „Großtiere sind nicht mein Faible.“ Wahrscheinlich möchte sie später in der Forschung arbeiten, sagt die 23-Jährige, die Germanistik studiert hat, bevor sie zur Veterinärmedizin gewechselt ist. „Eine 180-Grad-Wende, ich weiß. So richtig erklären kann ich das auch nicht. Aber Germanistik war definitiv nichts für mich. Und Tiere mag ich sehr.“

Die nächste Station: der Schweinestall. Fünf Säue müssen geimpft werden gegen Pavovirose, eine Virus-Erkrankung, die



Links:
Hinein ins Vergnügen: Martina Sperling auf dem Weg in den Kuhstall.

Oben:
Juliane Straube bereitet sich auf die Untersuchung vor. Handschuhe und Gleitmittel müssen sein.



Martina Sperling hat die Ultraschall-Sonde in die Kuh eingeführt und blickt nun zusammen mit Mirjam Lenz auf den Monitor.

**Unten:
Station Nr. 1 liegt hinter ihnen:
Dr. Mirjam Lenz, Juliane Straube und
Martina Sperling (v. l.).**

**Schwein gehabt: Martina Sperling
schafft die Impfung.**

Letzte Station: die Stiefelwaschanlage.

Fotos: Carsten Heckmann

zum Beispiel Geburtsstörungen verursachen kann, und gegen die bakterielle Erkrankung Rotlauf. Die Schweinchen – deutsche Sattelschweine, nicht mehr besonders häufig anzutreffen – rennen umher, scheinen Angst vor der Spritze zu haben. Martina Sperling verfolgt ihr Treiben mit Geduld, bevor sie ein ums andere Mal zielsicher die Injektionsnadel in eine Stelle am Hals hinter den Ohren drückt – da kann man sicher sein, in die Muskulatur zu treffen.

Dr. Lenz muss anschließend noch eine nicht so schöne Aufgabe erfüllen: Sie schläfert eine Sau ein, die seit vier Wochen nichts mehr gefressen hat und nicht aufgestanden ist. „Ich kann nicht genau sagen, warum. Ich habe versucht, sie zu behandeln, aber es hat keinen Erfolg gebracht.“ Schnell ist ein kleiner Hänger ans Auto montiert, die Sau kommt mit nach Leipzig, in die Pathologie.

Nach zwei Stunden Aufenthalt und Arbeit im Stall machen sich die Studentinnen und Mirjam Lenz auf den Rückweg zur Klinik. Martina Spelling hat es gefallen: „Ich konnte hier Sachen machen, die ich vorher noch nie gemacht habe“, sagt die 25-Jährige. „Und es ist unheimlich wichtig, mal etwas Praktisches zu machen. Das Studium besteht aus soviel Theorie, da baut einen so ein Tag wieder auf.“



Das Schwein und das Chinchilla

Neues Anatomie-Lehrbuch für Tiermediziner

Sein Verkaufstart lief sehr gut – „Anatomie für die Tiermedizin“ heißt ein Lehrbuch, das Prof. Dr. Franz-Viktor Salomon vom Veterinär-Anatomischen Institut der Veterinärmedizinischen Fakultät der Universität kürzlich im Stuttgarter Enke Verlag veröffentlicht hat. Mitherausgeber sind Prof. Dr. Hans Geyer von der Universität Zürich und PD Dr. Uwe Gille von der Universität Leipzig. Mit Professor Salomon sprach *Marlis Heinz*.

Ein weiteres Anatomie-Lehrbuch, warum war das nötig? Hatte die Wissenschaft so viele neue Erkenntnisse parat?

In dem klassischen Lehrgebiet der makroskopischen Anatomie, die sich mit den mit bloßem Auge sichtbaren Strukturen des Körpers befasst, geht es heute nicht mehr um die Vermittlung grundlegend neuer Sachverhalte. Neu ist etwas anderes: Die tiermedizinische Ausbildung ist derzeit in einem stürmischen Wandel begriffen. Die enorme Fülle neuer und komplizierter medizinischer und naturwissenschaftlicher Erkenntnisse, die für das tierärztliche Wirken von Bedeutung sind, erfordert eine neue Vorgehensweise in der Lehre. Es muss viel stärker der fächerübergreifende Aspekt in den Vordergrund gestellt werden und muss schon in den Grundlagenfächern möglichst praxisnah gelehrt werden.

Das bisher von ihren Studierenden verwendete Standard-Werk hatte vier Bände. Sie bescheiden sich mit einem. Welche Kapitel haben Sie gestrichen?

Wir haben keine Kapitel gestrichen, das ginge gar nicht. In einem Anatomie-Lehr-

buch müssen alle Organsysteme eines Tierkörpers berücksichtigt werden. Unsere Überlegungen waren folgende: Wir können und müssen nicht alle anatomischen Sachverhalte komplett behandeln. Stattdessen ist in der anatomischen Lehre stärker exemplarisch aufzuzeigen, welche diagnostische oder therapeutische Relevanz Kenntnisse über den Bau eines Tieres haben. Auf diesem Gebiet hat sich ein starker Wandel vollzogen. Bestimmte Tierarten, wie etwa das Schwein oder das Schaf spielen als Einzelpatienten aus wirtschaftlichen Gründen praktisch keine Rolle mehr. Andere Tierarten rückten in den letz-

ten Jahren immer mehr in den Vordergrund. Denken Sie an die vielen Arten, die als Hausgenossen des Menschen täglich die Mehrheit der Patienten für die praktischen Tierärzte stellen. Die Kleintiermedizin hat enorme Fortschritte gemacht. Aufwändige diagnostische Verfahren wie die Computertomographie oder die Magnetresonanztomographie halten Einzug in die Tiermedizin. Die Diagnostik und die Therapie neurologischer Erkrankungen spielen eine wachsende Rolle. Das Einsetzen künstlicher Hüftgelenke beim Hund gehört schon fast zum tierärztlichen Alltag. Da geht es um Detailkenntnisse, die Sie in einem Studium eben nur exemplarisch vermitteln können. Damit befähigen wir die Studierenden zur immerwährenden Fortbildung und das ist der Weg der Tiermedizin in der Zukunft.

Welche Kapitel haben Sie gänzlich neu in Ihr Anatomielehrbuch aufgenommen?

Es ist erstmalig in ein Anatomie-Lehrbuch für Tiermediziner ein Kapitel über die Besonderheiten der Heimtiere aufgenommen worden. Damit gehen wir auf die Veränderungen im Artenspektrum der Tiere ein, die zu Hause gehalten werden und die natürlich auch als kleine Patienten in den Tierarzt-Sprechstunden vorgestellt werden. Den Anfang haben wir mit Meerschweinchen, Kaninchen, Goldhamster, Chinchilla, Ratte und Maus gemacht.

Haben Sie auch neue didaktische Wege eingeschlagen?

Ja, in mehrfacher Hinsicht. Wir haben in der Darstellung der normalen Anatomie die Textstellen mit praktischen Bezügen im Rotdruck hervorgehoben. Überdies haben wir, ebenfalls im Rotdruck, hinter einzelne anatomische Kapitel Abschnitte eingefügt, die das praktische Vorgehen des Tierarztes bei der Diagnose und Therapie von Krankheiten erläutern. Damit soll es dem Tierarzt nach Beendigung seines Studiums erleichtert werden, in „seinem“ Anatomiebuch an der richtigen Stelle nachzuschlagen. Zusätzlich haben wir zur Kontrolle der Prü-

fungsvorbereitung durch die Studierenden prüfungsrelevante Inhalte in Stichworten in farbig unterlegten Kästen am Ende der einzelnen Abschnitte dargestellt.

Zu unserem didaktischen Prinzip gehört es auch, die Illustration, wo irgend möglich, mit Fotos von Originalpräparaten vorzunehmen. Damit wird mehrheitlich ein Bild der anatomischen Struktur gezeigt, wie sie dem

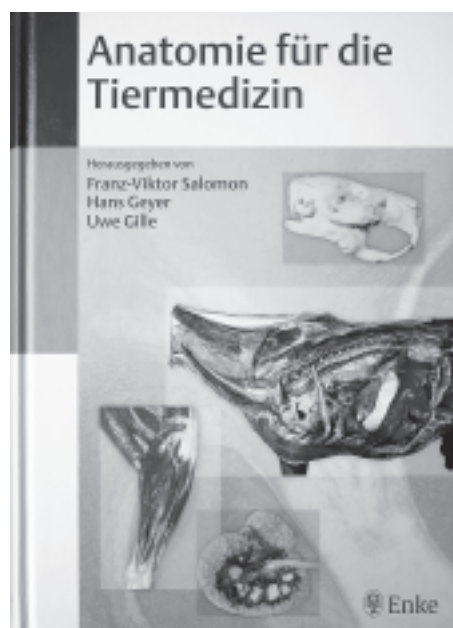
Studierenden und später dem praktizierenden Tierarzt in der Wirklichkeit begegnet.

Das Buch ist seit wenigen Wochen auf dem Markt. Wie kommt es an?

Ausgezeichnet. Wir haben an den deutschen Universitäten in der Tiermedizin jährlich rund 1000 Studienanfänger, die sich mit einem derartigen Lehrbuch ausrüsten müssen. Da es drei weitere ähnliche Werke gibt, sind wir mit bisher etwa 1000 verkauften Exemplaren mehr als zufrieden. Offenbar greifen nicht nur Studienanfänger nach diesem Band.

Haben Sie schon eine Neuauflage ins Auge gefasst?

Ja, natürlich. Das internationale Autorenteam, das Mitarbeiter aus Belgien, Deutschland, der Schweiz und Tschechien vereint, arbeitet schon daran. Das Buch wird um Kapitel zu Besonderheiten der Anatomie von Vögeln und Reptilien erweitert.





Fotos: Dietmar Fischer

Neue Technik im Mikroskopierraum



Zum Sommersemester 2005 wurde im Mikroskopierraum des Veterinär-Anatomischen Instituts ein neues Präsentationssystem in Betrieb genommen (Fotos). Das digitale System verbessert die Darstellungsqualität und die Möglichkeiten zur Präsentation histologischer Präparate im Mikroskopierkurs wesentlich. Das Mikroskop für den Kursleiter wurde mit einer Digitalkamera ausgerüstet, die Aufnahmen über einen PC gleichzeitig an 20 Flachbildschirme weitergibt. Jeweils zwei Kursmitgliedern steht ein Monitor zur Verfügung.

Die Digitalkamera und die dazugehörige Software erlauben den Einsatz didaktischer Werkzeuge, wie z. B. das Zoomen ausgewählter Präparatbereiche und das interaktive Markieren oder Hervorheben von histologischen Strukturelementen, denen beim Mikroskopieren ein besonderes Interesse gelten soll. Neben der Online-Darstellung der im Kurs vorgestellten Präparate besteht zusätzlich die Möglichkeit zur Präsentation von korrespondierenden, zuvor beschrifteten und auf der Festplatte gespeicherten Abbildungen. Vom Rechner aus können jederzeit weitere themenbezogene Abbildungen, wie z. B. elektronenmikroskopische Aufnahmen, Schemazeichnungen, 3D-Darstellungen und kurze

Animationen in die Online-Präsentation eingebettet werden. Diese Optionen waren mit der bisher genutzten analogen TV-Anlage praktisch nicht bzw. nur sehr eingeschränkt gegeben. Die Umstellung auf vollständig digitale Bildformate erlaubt es nun, die im Kurs gezeigten Abbildungen ohne weitere Nachbearbeitung in die kursbegleitende „Histo-Website“ der Homepage des Veterinär-Anatomischen Instituts aufzunehmen. Wie bisher können auch mit dem neuen Präsentationssystem über den angeschlossenen VHS-Rekorder analoge Videos und über das DVD-Laufwerk digitale Medien wiedergegeben werden.

Da das neue Präsentationssystem keine konfektionierte Anlage darstellt, waren mehrere Sonderanfertigungen für den Aufbau im Mikroskopierraum und für die technische Adaptation an das vorhandene Mikroskop erforderlich. Diese wurden von Herrn Schilbach und Herrn Reiche aus der Werkstatt des Veterinär-Physiologischen Instituts entwickelt, gefertigt und zusammen mit der gesamten Anlage montiert. Ermöglicht wurde das neue Bildpräsentationssystem durch eine sachgebundene Spende der Firma Improvisation an den Ellenberger-Baum-Förderkreis des Veterinär-Anatomischen Instituts.

Dr. Johannes Kacza

Der Mops

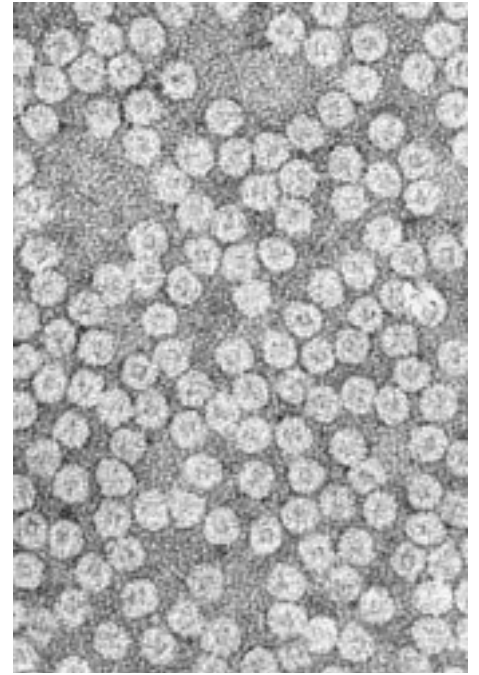
Auf dem Titelbild dieses *Uni-Journals* ist Mops Charly aus Erfurt zu sehen. Der Hund wurde in die Klinik für Kleintiere gebracht, da er infolge einer Überzüchtung an Brachycephalie (Kurzköpfigkeit) leidet. Er wurde von Prof. Dr. Gerhard Oechtering, Direktor der Klinik für Kleintiere, untersucht und operiert.



Exotische Vögel, exotische Viren

Die zwei Seiten der Biodiversität

Von Dr. Reimar Johne, Juniorprofessor für „Molekulare Virologie“ und Prof. Dr. Hermann Müller, Institut für Virologie



Der Ausdruck Biodiversität wurde in den 1990er Jahren vom amerikanischen Soziobiologen Edward O. Wilson geprägt und bezeichnet die Vielfalt der Lebensformen in allen ihren Ausprägungen und Beziehungen zueinander. Inzwischen ist er auch zu einem Schlagwort im Zusammenhang mit der Gefährdung dieser Vielfalt durch Eingriffe des Menschen geworden. In der Öffentlichkeit hat der Schutz der Biodiversität von Pflanzen und Tieren einen hohen Stellenwert, besonders wenn es um den Erhalt dekorativer Arten, z. B. der Meeressäuger oder der Papageien, geht. Doch „geht man auf der Größenskala nach unten, von den fantastischen großen Säugern und Vögeln über die noch unbekannt kleinen Gliederfüßer bis zu den einzelligen, Bakterien und Viren, dann schwindet die Begeisterung für deren Vielfalt immer mehr und kehrt sich schließlich ins Gegenteil“ (Robert M. May). So wird die Biodiversität von Viren zum Problem, weil deren extreme Vielfalt (im Jahr 2000 waren schon über 3600 Virusarten beschrieben) Allgemeinrezepte zur Bekämpfung der von ihnen hervorgerufenen Erkrankungen unmöglich macht. Erkrankten schützenswerte Tiere an Virusinfektionen, treten beide Seiten der Biodiversität deutlich hervor. So sind z. B. Infektionen mit Polyomaviren und Circovi-

Fotos: Der Molukkenkakadu (l.) gehört zu den vom Aussterben bedrohten Tierarten. Unglücklicherweise ist er auch besonders anfällig für die Infektion mit dem Papageien-Circovirus (r.).

Fotos: Institut für Virologie

ren beim Menschen kein Problem, während sie bei Papageien zu gefährlichen, oft lebensbedrohenden Erkrankungen führen. Die Ursachen liegen sowohl in besonderen Eigenschaften der Viren, als auch in denen der Wirte. In unseren durch die Dt. Forschungsgesellschaft geförderten Untersuchungen konnte beim Polyomavirus der Papageien ein zusätzliches, bei anderen Polyomaviren fehlendes Protein identifiziert werden, das den programmierten Zelltod auslöst. Allerdings erkranken verschiedene Vogelarten auch unterschiedlich schwer nach einer Infektion mit diesem Virus.

Die Bekämpfung dieser Erkrankungen gestaltet sich schwierig; auch hier vorwiegend aufgrund der Biodiversität. Für die Vermehrung dieser hoch spezialisierten Viren, zum Beispiel des Circovirus der Papageien, sind spezifische Zellkulturen erforderlich, die bisher nicht vorhanden sind. Deshalb lassen sich auf konventionellem Weg keine Impfstoffe entwickeln. Das oben genannte Protein ist wohl auch dafür verantwortlich, dass sich – im Unterschied zu anderen Polyomaviren – vom Papageien-Polyomavirus keine Pseudokapside herstellen lassen, die eigentlich gute Impfstoffe wären. Reagenzien, die den direkten Nachweis von Papageien-Antikörpern ermöglichen, sind auch nicht verfügbar, wodurch die Entwicklung von Diagnostika erschwert wird. Einen Ausweg bieten moderne Impfstoffe, die mit Hilfe der Gentechnologie unabhängig von der Wirtsspezies hergestellt werden, sowie Diagnostiksysteme, die durch den Einsatz monoklo-

naler Antikörper ebenfalls unabhängig von der Tierart einen indirekten Antikörpernachweis ermöglichen. Die Diagnostika werden von uns bereits erfolgreich in verschiedenen Arterhaltungsprogrammen, z. B. für Papageien in Brasilien sowie für den spanischen Kaiseradler, eingesetzt.

Leider ist davon auszugehen, dass es noch eine Vielzahl bisher unbekannter Viren gibt, die an den unterschiedlichsten Erkrankungen beteiligt sind. Für die Polyomaviren wurde von uns ein neues Nachweissystem – eine sogenannte „Breitspektrum-Polymerase-Kettenreaktion“ – entwickelt, mit dem nach bisher unbekanntem Angehörigen dieser Virusfamilie gesucht werden kann. Wir fanden damit sogleich neue Polyomaviren, eines beim Japan-Gimpel (*Pyrrhula pyrrhula griseiventris*) und ein weiteres beim Schimpanse (*Pan troglodytes*). Sicherlich ist dies nur die Spitze des Eisbergs – immerhin wurden insgesamt nur etwa 100 Proben untersucht, und diese nur unter Berücksichtigung einer Virusfamilie! Im Hinblick auf die sich abzeichnende Vielfalt scheint es an der Zeit, die Erforschung der Biodiversität auch auf die kleinsten Mikroorganismen und die Viren auszudehnen und zu intensivieren.

Dr. Johne erhielt 2004 den „Förderpreis der Fachgruppe Geflügel der Dt. Veterinärmedizinischen Gesellschaft“ für die gentechnische Herstellung von Antigenen, die in Zukunft als Diagnostika oder Impfstoffe gegen die Circovirus-Infektion der Papageien eingesetzt werden könnten.

Der Stress in der Schwangerschaft

Affen helfen bei der Forschung

Von Prof. Dr. Almuth Einspanier, Veterinär-Physiologisch-Chemisches Institut

Es ist allgemein bekannt, dass viele Medikamente oder Alkohol einen schädlichen Effekt während der Schwangerschaft besitzen. Jedoch sind auch körpereigene Faktoren, wie z. B. Hormone, in der Lage, wenn sie in unphysiologischen Konzentrationen vom Körper selbst oder von außen zugesetzt werden, schädigend auf das Ungeborene zu wirken.

Neueste epidemiologische humanmedizinische Untersuchungen in Europa, USA, Afrika und Asien belegen, dass viele Erkrankungen, die beim Erwachsenen auftreten, schon durch die Verhältnisse in der Gebärmutter (Uterus) vor der Geburt entstehen können. Dies trifft auf Krankheiten zu, wie Bluthochdruck, Kreislaufkrankungen, Diabetes oder neurologische Erkrankungen. Extreme Situationen, wie Stress, Nahrungsmangel oder Traumata, können sogar zu frühem Fruchttod oder unreifen Neugeborenen führen. Aber welche Veränderungen zeigen Feten, die nicht sterben, sondern am Leben bleiben, und welche Auswirkungen gibt es für ihr zukünftiges Leben?

Stress muss nichts Schlechtes sein

Der Begriff „Stress“ ist negativ besetzt, aber wir benötigen in vielen Situationen die Ausschüttung von Stresshormonen, um eine erhöhte Leistungsbereitschaft zu erreichen: Das Herz schlägt schneller, Gehirn und Lunge werden besser versorgt, die Sinne werden geschärft. An sich ist das nichts Schlechtes, zum Problem wird es aber, wenn dieser Zustand anhält und/oder zu viel der Stresshormone (Glukokortikoide) ausgeschüttet werden.

Die Glukokortikoide werden vom Körper selbst produziert, um einen fördernden Einfluss auf den Protein- und Kohlenhydratstoffwechsel auszuüben. Diese Effekte werden für die pharmakologische Anwen-

dung von Glukokortikoiden bei Allergien, Asthma und rheumatischen Erkrankungen genutzt. Untersuchungen bei Frauen, die während der Schwangerschaft mit hohen Glukokortikoid-Dosen im Rahmen der eben aufgeführten Erkrankungen therapiert wurden, belegen jedoch, dass es zu kognitiven Veränderungen der Kinder kommen kann. Wenn der intrauterine Einfluss sich möglicherweise auf das gesamte Leben des Nachkommen auswirkt, wie dies z. B. bei Herz-Kreislaufkrankungen vermutet wird, die ja mit zu den häufigsten



Mit diesen Weißbüschelaffen können die Auswirkungen von Stresshormonen in der Schwangerschaft erforscht werden.
Foto: Veterinär-Physiologisch-Chemisches Institut

Todesursachen beim Menschen zählen, sind diese Untersuchungen besonders vordringlich. Studien, die diesen Effekt ganzheitlich und über einen längeren Zeitraum betrachten, existieren derzeit noch nicht. In einem EU-geförderten Programm (EUPEAH) untersuchen wir in internationaler Kooperation den Einfluss von Glukokortikoiden auf die Entwicklung der Nachkommen und Zusammenhänge bei

möglichen Erkrankungen im Erwachsenenalter. Diese Untersuchungen finden an einem human relevanten Tiermodell, dem Weißbüschelaffen, statt. Um den mütterlichen Stress während der Schwangerschaft, der sehr mannigfaltig sein kann, einheitlich zu gestalten, wurde der Weißbüscheläffin über einen bestimmten Zeitraum zu zwei definierten Zeitpunkten ein synthetisches Glukokortikoid appliziert. Dies gelangt über die Plazenta in den Blutkreislauf des Ungeborenen (Fetus). Die intrauterine Entwicklung des Feten, seine Entwicklung nach der Geburt bis hin zum Erwachsenen wird mit Hilfe biochemischer und klinischer Parameter sowie mittels Verhaltenstests untersucht. Schlussendlich soll die Frage geklärt werden, ob Glukokortikoide während der Schwangerschaft unser Leben und die Lebenserwartung programmieren.

Kooperationen mit den Zoos in Leipzig und Halle

Unsere Arbeitsgruppe beschäftigt sich außerdem im Rahmen weiterer Forschungsprojekte seit langem mit der endokrinologischen Routinediagnostik bei Haus- und Zootieren. In Kooperation mit dem Zoo Halle (DVM Thielebein), dem Zoo Leipzig (Prof. Eulenberger, Dr. Bernhard) und dem Fachbereich Biologie Leipzig (Prof. Schildberger) wird unter anderem der Einfluss von Vergesellschaftung (Umsetzungen und Neuverpaarungen) von

Zootieren auf ihr Befinden untersucht. Um diese Aussage treffen zu können, sind unter anderem endokrine Untersuchungen notwendig, die mit Hilfe von nicht-invasiven Untersuchungen an Kot und Urin den physiologischen Status quo der Tiere beurteilen. Gut geeignete Parameter sind Stress- und Sexualhormone, da die Fortpflanzung unter Stress sofort zum Erliegen kommt.



Zwei männliche Grillen der Art *Gryllus bimaculatus* (Mittelmeergrielle) kämpfen miteinander. Sie wollen die Weibchen beeindrucken und einen Rivalen aus dem Weg räumen.

Foto: U. Träger

Im Keller des Instituts für Biologie II, dem frisch sanierten Gebäude in der Leipziger Talstraße, wimmelt es nur so von Grillen, Schaben und sonstigem Krabbelgetier. Aber die Insekten treten hier nicht als Ungeziefer auf, sondern als Forschungsobjekt. Sie bewegen sich auch nicht in Ecken und Ritzen, sondern wohlortiert, naturnah beleuchtet und fürsorglich gefüttert in speziellen Behältnissen. In einem gesonderten Raum sind Hunderte Grillenmännchen versammelt und veranstalten ein ohrenbetäubendes Zirpen.

In den Labors untersuchen die Zoologen die Funktionsweise des Nervensystems und das daraus resultierende Verhalten der Lebewesen. Dazu eignen sich Grillen besonders, da ihre Verhaltensweisen relativ einfach und überschaubar sind und ihr Nervensystem entsprechend weniger komplex ist. Dennoch zeigen diese Insekten Verhaltensweisen, die denen der Säugetiere nahe kommen: Sie kommunizieren akustisch miteinander und sie zeigen Aggressionen innerhalb der eigenen Art. So funktionieren die Zweikämpfe der Grillen-Männchen nach einem ähnlichem Muster wie die der Hirsche in der Brunftzeit. Bei den einen wie den anderen geht es nur um eines: die Weibchen zu beeindrucken und die Rivalen aus dem Wege zu räumen – und letztlich sich zu vermehren.

„Aggression bei Grillen ist ein stereotypes und unter Laborbedingungen leicht anzuregendes Verhalten“, sagt Prof. Dr. Klaus Schildberger, im Institut für Biologie II Leiter der Arbeitsgruppe Tier- und Verhaltensphysiologie. „Was aber löst sie aus und steuert sie? Welche Substanzen und welche

Schaltkreise spielen eine Rolle? In Verdacht haben wir vor allem die biogenen Amine, also körpereigene organische Stickstoffverbindungen. Bewiesen ist ja bereits, dass solche aus der Humanmedizin bekannten Substanzen wie das anregende Adrenalin und das beruhigende Amin Serotonin bei vielen Tierarten ähnliche Reaktionen hervorrufen. Dies spricht für einen evolutiv sehr alten Kontrollmechanismus. Zurzeit wird mittels pharmakologischer Methoden untersucht, wie Serotonin und Oktopamin Einfluss auf die Abfolge und die Intensität des Verhaltens nehmen. Auf anatomischem Wege untersuchen wir die rund einen Kubikmillimeter großen Gehirne der Grillen. Wir sind hier noch in der Grundlagenforschung; aber es ist nicht auszuschließen, dass die Grille irgendwann bei der Entwicklung neuer Psychopharmaka voranhilft.“

Um eindeutige Aussagen zu treffen, müssen sich die Forscher sicher sein, dass sich ihre Grillen im Labor auch artgemäß verhalten. Dazu benötigen sie den Vergleich der Populationsdynamik ihrer Versuchstiere mit der in freier Wildbahn. Um solch eine Gegenüberstellung zu ermöglichen, machte sich Schildberger vor einigen Jahren auf die Suche nach in der Nähe freilebenden Grillenpopulationen. „Dass ich hier in der Leipziger Tieflandsbucht welche finde, war relativ unwahrscheinlich. Aber trotz der nördlichen Lage dieser Region konnte ich einen sonnenbeschienenen Südhang entdecken, auf dem sich Grillen angesiedelt hatten.“

Die Wissenschaftler sind dann mit einer langen Liste Fragen an die freihühfenden

Tierchen herangetreten. Gibt es – im Labor schwierig zu garantierende – Territorien? Wie werden die verteidigt? Wechseln die Männchen ihre Höhlen? Um das alles zu ermitteln, wurden rund 200 Exemplare vorsichtig gefangen, mit mehrfarbigen Mustern markiert, registriert und wieder frei gelassen. Es begann die aufmerksame Beobachtung aller „Teilnehmer“ dieser Studie. Zieht die Grille jeden Abend wieder in die gleiche Höhle ein? Wer paart sich mit wem? Was von alledem wird durch welche Kommunikation und Aggression untereinander geregelt?

90 Prozent der Männchen ziehen täglich um. Nur die komfortableren Erdhöhlen, die mit dem besseren Wärmeausgleich, werden länger vom selben Männchen bewohnt als die eher provisorischen Behausungen. Ob allerdings die Männer mit der besseren Immobilie auch mehr Nachwuchs zeugen dürfen, ist ohne genetische Tests noch nicht zu sagen. Erst nach den anstehenden DNA-Untersuchungen wird es klar sein: Wer ist der Vater welcher Eiablage? Es ist nämlich auch noch unbekannt, ob das Weibchen ihre Eier automatisch in der Höhle des Männchens ablegt, das sie begattet hat.

„Was wir aber vor allem wissen wollten, nämlich ob sich unsere Labor-Grillen artgerecht verhalten oder ob wir Artefakte untersuchen“, so Schildberger, „haben wir erfahren. Die Gemeinsamkeiten überwiegen. So ähneln sich die Kämpfe der Männchen sehr. Zu den wenigen Unterschieden zählt ihre Heftigkeit. In Freiheit sind es meistens Schaukämpfe, und der Besiegte flieht. Im Labor geht es rabiater zu. Aber wenn wir um diese Einzelheiten wissen, können wir sie in die Interpretation der Ergebnisse einbeziehen.“

Übrigens: Was im Sommer auf mitteldeutschen Wiesen zirpt und springt, sind keine Grillen, sondern Heuschrecken, eine ebenfalls zur Familie der Geradflügler gehörende hellere und zartere Schwester der dicken, dunklen Grille. Die Grille ist hierzulande sehr selten, weshalb Professor Schildberger den Wohnort „seiner“ Population auch nicht verrät. „In diesem Frühling sind wir ohnehin nicht draußen gewesen. Bei solchem Wetter haben die Tiere wenig Lust auf intensives Liebesleben.“

Marlis Heinz

Das Tier ist im Recht

Wie Katze & Co. vor dem Gesetz dastehen

Kein Witz: Ein Vogelbesitzer wehrte sich vor dem Düsseldorfer Oberlandesgericht gegen ein Bußgeld wegen zu schnellen Fahrens – sein Wellensittich war ins Koma gefallen und er wollte ihn möglichst schnell zum Arzt bringen. Das Gericht wies sein Ansinnen zurück. Doch wie steht es im Allgemeinen um das Tier im Recht und die Rechte des Tiers? Im Interview mit dem *Uni-Journal* äußert sich dazu Dr. Christian Berger, Professor für Bürgerliches Recht, Zivilprozessrecht und Urheberrecht.



Christian Berger

Im Bürgerlichen Gesetzbuch heißt es in Paragraph 90a: „Tiere sind keine Sachen“, aber auch: „Auf sie sind die für Sachen geltenden Vorschriften anzuwenden“. Also ist es doch „das Hund“?

Über diesen Paragraphen lacht man gern. Er ist letztlich Produkt einer eher symbolischen Gesetzgebung, die den Tierschützern entgegen kommen sollte. Die Bestimmung gibt es seit 1990, aber seither geht es keinem Huhn oder Kalb besser. Ich bin durchaus ein Befürworter des Tierschutzes, aber eine solche Regelung ist überflüssig. Als Eigentümer kann ich weiterhin mit meinem Tier nach Belieben verfahren – solange ich die Tierschutzgesetze beachte. Aber das ist selbstverständlich. Auch der Eigentümer eines Grundstücks muss die Baugesetze beachten.



Gibt es denn Gesetze, in denen Tiere anders als Sachen behandelt werden?

Ja, die gibt es. Nehmen wir zum Beispiel die allgemeine schadensrechtliche Bestimmung, die für alle Sachen gilt: Wer eine Sache beschädigt, muss keine Wiederherstellungskosten tragen, sondern nur den Zeitwert ersetzen, wenn die Wiederherstellung unverhältnismäßig teuer wäre. Haben Sie also mit einem zehn Jahre alten Fiat Punto einen Unfall, und der Rahmen ist verzogen, dann würde die Wiederherstellung vielleicht 5 000 Euro kosten. Der Wagen hat aber nur einen Zeitwert von 1 000 Euro. Dann bekommen Sie vom Unfallverursacher auch nur 1 000 Euro. Das ist bei Tieren teilweise anders. Dazu gibt es einen schönen Beispiel-Fall: Ein Hund hat eine Katze in die Pfote gebissen. Die wurde dann für damals 4 000 Mark

behandelt und geheilt. Da ging es um die Frage: Muss der Hundehalter das ersetzen? Das Landgericht Bielefeld entschied 1997: Die Katze ist zwar nahezu wertlos, aber der Hundehalter muss für ihre Behandlung aufkommen. Man respektierte also die Katze als Lebewesen – aber der eigentliche Grund liegt eher beim Halter. Der hat eine starke Beziehung zum Tier, ihm kommt man damit entgegen.

Warum gibt man Tieren keine eigenen Rechte?

Weil sie nicht in der Lage sind, Normen zu erkennen und danach zu handeln. Ein Tier kann zwar dressiert werden, so dass es dieses oder jenes tut, aber es wird das nie aus eigener Einsicht tun. Daher haben Tiere weder Rechte noch Pflichten, wir behandeln nur Menschen – und „juristische Personen“ wie die GmbH als rechtsfähig.

In den USA gibt es indes eine Bewegung, die versucht, aus der Leidensfähigkeit von

Tieren Rechtspositionen zu ihren Gunsten abzuleiten. Der Ansatz lautet: Weil das Tier leidet, muss man entsprechend Rechte anerkennen. Aber das wird sich nicht durchsetzen, weil Schmerzempfinden den für normgeleitetes Handeln notwendigen Verstand nicht ersetzen kann

In unzähligen Gerichtsfällen geht es um Tiere, zum Teil mit abenteuerlichen Hintergründen und Urteilen. Dann legen Gerichte zum Beispiel fest, wann der Nachbarshund bellen darf und wann nicht. Was meinen Sie dazu?

Die Justiz beschäftigt sich in der Tat immer wieder mit bellenden Hunden, quakenden Fröschen und krähen Hähnen. Ob das sinnvoll ist, sollte man natürlich hinterfragen. Grundsätzlich muss die Justiz solche Fälle aber ertragen können. Denn es kann eben im Einzelfall durchaus so sein, dass die Rechtsbeeinträchtigung durch Hundehaltung so intensiv ist, dass man sich dagegen zur Wehr setzen muss. Dass das für Dritte eine Lappalie sein kann, ist keine hinreichende Begründung dafür, dass sich die Justiz a priori nicht damit befassen sollte. Um mal einen Vergleich anzustellen: Auch 50 Euro können wichtig sein für jemanden, der wenig Geld hat. Daher sollte man nicht sagen: Mit Bagatellen befasst sich die Justiz nicht. Im Übrigen: Wo soll man da die Grenzen ziehen?

Interview: Carsten Heckmann

Kleines Buch mit Portraits „Alte Meister“

Wie arbeitet eigentlich ein Sattler? Was macht eine Modistin? Wer kann ein Blechblasinstrument bauen?

Handwerksmeister wissen viel über ihre Gewerke zu erzählen. Sechs von ihnen erzählten es Studierenden des Lehrstuhls für Erwachsenenpädagogik. Die führten ihre Interviews im Rahmen eines zweisemestrigen Projektseminars. Das Ergebnis: ein kleines Buch mit Kurzportraits, man könnte es auch Broschüre nennen. Sein Titel: „Alte Meister“.

„Ausgangspunkt der Überlegungen für das Seminar war, den Schwerpunkt in der biografischen Arbeit mit älteren Menschen neben der theoretischen Vermittlung auf die ganz praktische Umsetzung zu legen“, sagt Dr. Marion Annett Lehnert, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl. „Die Studierenden wurden in einer für sie neuen Welt des Handwerks von den Meistern herzlich aufgenommen. Die Interviews, vorgelegte Gesellen- und Meisterbriefe und weitere Dokumente bis hin zum eigenen Arbeiten in der Werkstatt brachten eine Fülle von Stoff für die weitere Bearbeitung.“

Die Broschüre zeugt nun von einem Lernprozess auf Seiten der Studierenden. Ihnen ist es gelungen, generationenübergreifend persönliche Geschichte(n) zu erfahren und zu verarbeiten. Das Alter der interviewten Meister liegt immerhin zwischen 54 und 84 Jahren. Im Team setzten die Autoren ihre Ideen kreativ um. „Es zeigte sich immer wieder die enge Verzahnung von Projektmanagement und Teamentwicklungsprozessen“, so Marion Annett Lehnert.

Das mit den Meistern und Studierenden realisierte Projekt wurde unterstützt von der Handwerkskammer zu Leipzig, der Gutenbergschule in Leipzig (Buchbindung), dem Fotografen Werner F. Paul Fricke, der Firma Print Leipzig und dem Leipziger Institut für angewandte Weiterbildungsforschung. Jeweils ein Exemplar der Broschüre wurde für die weitere Nutzung der Universitätsbibliothek und ihrer Zweigstelle Erziehungswissenschaft übergeben. Interessenten, die die Broschüre haben möchten, können sich an den Lehrstuhl für Erwachsenenpädagogik wenden.

C. H.

Der Lehrstuhl im Internet:
www.erwachsenenpaedagogik.de

Studierende mit Software erfolgreich in Wettbewerb Laufend auf dem Laufenden sein

Lange Zeit zum Durchatmen haben sie nicht: Rolf Kluge, Roman Belter, Katrin Letz und Daniela Malek (Foto) haben das nationale Finale des Imagine Cup 2005 von Microsoft in der Kategorie Software Design gewonnen. Das internationale Finale steht den Studierenden der Universität Leipzig und der Fachhochschule Merseburg Ende Juli in Japan bevor.

„SmartRunner“ heißt das Meisterstück, mit dem sich die Studierenden beim nationalen Finale in Kassel gegen über 40 konkurrierende Projekte durchsetzen konnten. Der Name deutet es an: Hinter „SmartRunner“ verbirgt sich ein Programm, das vor allem sportlichen Menschen – oder solchen, die es werden wollen – zugehört ist. „Das Problem, mit dem wir uns beschäftigt

haben, ist, dass man Werte wie Geschwindigkeit oder überwundene Distanz nur mit dem Hometrainer oder beim Training im Fitnessstudio erfährt“, erläutert Rolf Kluge, der an der Uni Leipzig Wirtschaftsinformatik studiert. „SmartRunner“ bietet nun die Möglichkeit, diese und andere Daten auch beim Training in freier Natur erfassen zu können. „Wir nutzen dazu das von Satelliten ausgestrahlte GPS-Signal, das wir mit einem Empfänger aufnehmen, und auf Handys übertragen können“, erläutert Kluge die Funktionsweise des preisgekrönten Projekts. Alternativ kann man auch am PC seine Daten abrufen, sich über die Zahl der verbrauchten Kalorien freuen, oder trainingsspezifische Tabellen erstellen. Um die Idee in der praktischen

Umsetzung nutzen zu können, wäre also nur ein GPS-Empfänger als zusätzliches Gerät notwendig.

Vor allem das Aufeinandertreffen einer guten Idee mit einer professionellen Umsetzung war es, was die Jury in Kassel am „SmartRunner“ überzeugte. In Yokohama wird es dann noch einmal spannend für die jungen Programmierer: Mehrere Tage lang werden sie und ihr Projekt von den Mitgliedern der internationalen Jury unter die Lupe genommen, und müssen sich insgesamt gegen 50 weitere Teams und deren Vorschläge durchsetzen. Als Lohn für die Mühen winkt ein Preisgeld von 25 000 US-Dollar. A. N.



Ost-Stipendien für Leipziger Studierende Auf nach Moskau

Die Universität Leipzig, hier vertreten durch ihre Studierenden, erweist sich wiederum als intellektuelle West-Ost-Drehscheibe. So das Fazit der Stipendiatenauswahl für das neue Studien- und Stipendienprogramm „Metropolen in Osteuropa“ der Studienstiftung des deutschen Volkes und der Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung in Bad Honnef. 139 Studierende hatten sich bundesweit beworben, 40 davon kamen ins Finale, ein zweitägiges Auswahlseminar, und die 15 besten schließlich, von denen drei aus der Universität Leipzig kommen, qualifizierten sich

für ein Studium in einer Metropole ihrer Wahl wie Moskau, St. Petersburg, Kiew, Warschau, Prag oder Budapest. Sie können die jeweilige Sprache vor Ort lernen, studieren und ein Praktikum absolvieren. Die Stipendiaten erhalten einen monatlichen Unterhalt von 750 Euro sowie verschiedene Zuschüsse, um das Land zu erkunden und die Sprache zu lernen.

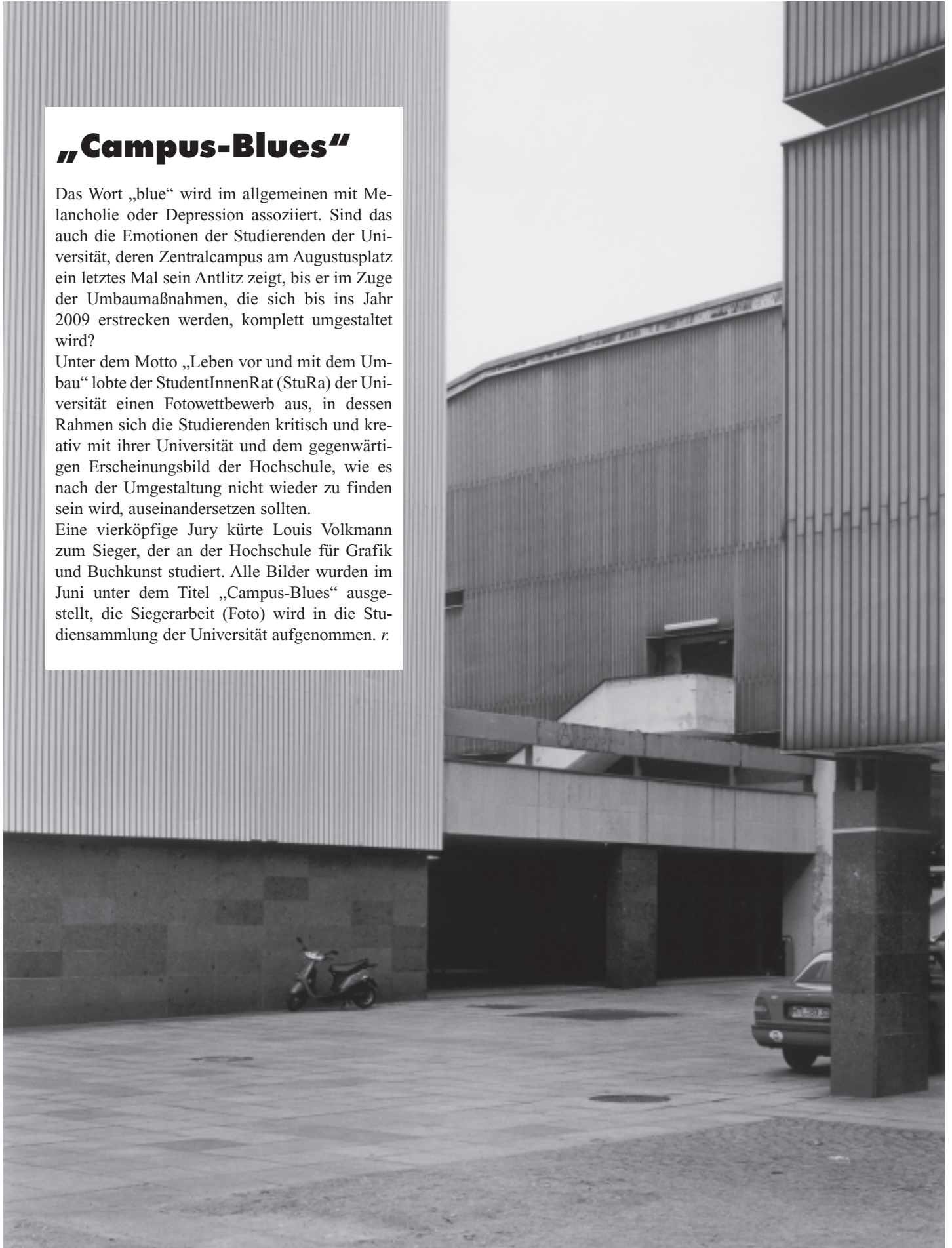
Die drei Stipendiaten aus der Universität Leipzig sind Annegret Beier (Kunstgeschichte), Henning Ellermann (Kulturwissenschaften) und Antje Manteuffel (Ur- und Frühgeschichte). r.

„Campus-Blues“

Das Wort „blue“ wird im allgemeinen mit Melancholie oder Depression assoziiert. Sind das auch die Emotionen der Studierenden der Universität, deren Zentralcampus am Augustusplatz ein letztes Mal sein Antlitz zeigt, bis er im Zuge der Umbaumaßnahmen, die sich bis ins Jahr 2009 erstrecken werden, komplett umgestaltet wird?

Unter dem Motto „Leben vor und mit dem Umbau“ lobte der StudentInnenRat (StuRa) der Universität einen Fotowettbewerb aus, in dessen Rahmen sich die Studierenden kritisch und kreativ mit ihrer Universität und dem gegenwärtigen Erscheinungsbild der Hochschule, wie es nach der Umgestaltung nicht wieder zu finden sein wird, auseinandersetzen sollten.

Eine vierköpfige Jury kürte Louis Volkmann zum Sieger, der an der Hochschule für Grafik und Buchkunst studiert. Alle Bilder wurden im Juni unter dem Titel „Campus-Blues“ ausgestellt, die Siegerarbeit (Foto) wird in die Studiensammlung der Universität aufgenommen. r.





Neu
berufen

Klaus Kroy

arbeitet seit 1. März als Professor für Theoretische Physik und die Physik kondensierter Materie an der Uni Leipzig. „An dieser Universität weht mehr guter Geist als vielerorts. Den möchte ich noch verstärken“, sagt der gebürtige Münchener. Er ist spezialisiert auf die Theoretische Physik, genauer die Statistische Mechanik mit Anwendung in der weichen kondensierten Materie und in der biologischen Physik.

Klaus Kroy studierte nach einem einjährigen „Studium generale“ am Leibniz Kolleg in Tübingen von 1988 bis 1995 an der Technischen Universität München Physik, wo er 1998 über die Physik semiflexibler Polymere promovierte. Von 1998 bis 2000 arbeitete er an der École Supérieure de Physique et de Chimie Industrielles in Paris. Anschließend ging er mit einem Marie-Curie-Stipendium an die University of Edinburgh.

Von 2002 bis 2005 arbeitete Professor Kroy als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Berliner Hahn-Meitner Institut und lehrte gleichzeitig an der Freien Universität in der Hauptstadt. Nach Leipzig hat es ihn verschlagen, „weil mit der Gruppe um Professor Josef Käs hier eine der führenden experimentellen Forschungsgruppen in der biologischen Physik arbeitet“.

Inzwischen hat der dreifache Familienvater entdeckt, dass es auch mit anderen Arbeitsgruppen in Theorie und Experiment viel versprechende Anknüpfungsmöglichkeiten gibt. Das Reizvolle seiner Professur sieht Kroy darin, „den Spagat zwischen abstrakter Theorie und Anwendung zu meistern, sodass der wissenschaftliche Dialog nicht an den Institutsgrenzen endet.“ Zudem freut er sich darauf, mit motivierten Studenten zusammenzuarbeiten.

In seiner Freizeit wandert Klaus Kroy gern (in den Bergen) und beschäftigt sich mit Literatur und Musik des 19. und 20. Jahrhunderts. Für seine Hobbys, so sagt er, bleibe aber bei drei Kindern wenig Muße. Und die Alpen sind nun auch weit weg.

F. L.

Oldiges neuer Verfassungsrichter

Am 19. Mai wurde Martin Oldiges (Foto), Professor für Öffentliches Recht, insbesondere Staats- und Verwaltungsrecht, Dekan der Juristenfakultät, vom Landtag zum Ordentlichen Mitglied des neunköpfigen Sächsischen Verfassungsgerichtshofs mit Sitz in Leipzig gewählt. Am 20. Juni begann seine neunjährige Amtszeit. Die wird er nicht ganz ausschöpfen können, weil sie mit dem Erreichen des 70. Lebensjahres endet. Seit 1999 gehörte er bereits als Stellvertreter eines Verfassungsrichters dem Gerichtshof an. Diese Funktion übt auch weiterhin Prof. Dr. Christoph Degenhart von der Leipziger Juristenfakultät aus.

„Für mich persönlich“, so der Kommentar von Prof. Oldiges, „erwarte ich Impulse für meine Aufgaben in Forschung und Lehre an der Universität, wie ich andererseits mein wissenschaftliches Grundverständnis in die Beratung des Gerichtshofes einbringen möchte.“ Der tagt in der Regel einmal im Monat und befasst sich – bei entsprechender Antragstellung – mit Konflikten der Staatsorgane untereinander, mit den



Foto: privat

Rechten und Pflichten des Parlaments, der Zusammensetzung von Landtagsausschüssen, dem Verfassungsschutzgesetz wie generell mit der Rechtmäßigkeit von Landesgesetzen oder auch Regelungen des Strafvollzugs u. a. m. Die Entscheidungen gehen über den Einzelfall hinaus und bewirken, so die Erwartung des neuen Verfassungsrichters, der selbst schon auf die Erfahrung von 15 Jahren eines Richters im Nebenamt am Oberverwaltungsgericht Nordrhein-Westfalens in Münster verweisen kann, einen Denk- und Besinnungsprozess in der richterlichen Praxis und darüber hinaus in der Öffentlichkeit. V. S.

NOMEN

Namenforscher Prof. Dr. Jürgen Udolph zur Herkunft des Namens „Oldiges“

Der Familienname *Oldiges* ist in einer Telefon-CD, die ca. 35 Millionen Anschlüsse enthält, 177-mal eingetragen. Eine Erklärung eines Familiennamens ist heute mithilfe moderner Methoden leichter als früher möglich. Dazu gehört vor allem eine Verbreitungskarte des fraglichen Namens. Sie zeigt für *Oldiges*, dass der Name einen eindeutigen Schwerpunkt besitzt: Es ist das Gebiet an der Ems im westlichen Niedersachsen. Ähnlich gestreut ist die Familiennamen-Variante *Oldigs*, 58-mal bezeugt, die aber eher weiter nördlich an der Nordseeküste und in Schleswig-Holstein vorkommt.

Der Name wird in der Fachliteratur zweimal behandelt. M. Gottschald (Deutsche Namenkunde, Berlin–New York 1982, S. 86) stellt ihn zu dt. *alt* und davon abgeleiteten Vornamen wie *Aldabert*, *Aldemar*, *Aldawin*, genauer: zu einer davon gewonnenen Kurzform *Aldo*, *Aldiko*, *Alzo*.

Etwas genauer urteilt R. Zoder (Familiennamen in Ostfalen, Bd. 2, Hildesheim 1968, S. 256), der eine patronymische Bildung (Ableitung von dem Vatersnamen) mit dem Element *-ing-* zum Stamm *olt-*,

ald- vermutet und einen wichtigen Beleg aus dem Jahr 1416 *Heinrich Oldinghes* nennt.

Greift man diesen auf, so erkennt man, dass letztlich eine Bildung *Old-ing-* zugrunde liegt. Genau diese ist auch als Familienname bezeugt. *Olding* ist 71-mal vor allem im Emsgebiet und bei Osnabrück, also in unmittelbarer Nähe von *Oldiges*, bezeugt.

Durch diese Hinweise wird der Familienname *Oldiges* einer relativ sicheren Deutung zugeführt: Die Basis ist niederdeutsch *old* „alt“, mit der typischen Entwicklung von *ald-* zu *old-*, was auch in niederdeutsch mundartlich *Oller*, *Olle* „Alter, Alte“ (z. B. als vertraute Ansprache zwischen lang Verheirateten) weiter lebt. Daran angetreten ist *-ing-* in der Bedeutung „Sohn des *Ald*, *Old*“. Von der Bildung *Olding* aus erfolgte eine erneute patronymische Ableitung *Olding-es* wie in *Karl Carstens*, d. h. eigentlich „Karl Carstens Sohn“, später fiel der Zusatz *Sohn* und es entstanden Familiennamen wie *Alberts*, *Borchers*, *Cordes*, *Engels*, *Heinrichs*. Schließlich wurde *Oldinges* gekürzt zu *Oldiges*.

Der Kat-Forscher

Indischer Humboldt-Stipendiat am Institut für Technische Chemie

Von Dr. Bärbel Adams

Der junge Inder aus Bombay, Dr. Salil Varma, beschäftigt sich mit der Entstickung von Abgasen, ein Gebiet, auf dem auch Prof. Helmut Papp, Direktor des Instituts für Technische Chemie, arbeitet. Mit Hilfe eines Forschungsstipendiums von der Alexander von Humboldt-Stiftung forscht Dr. Varma nun am Leipziger Institut, das über Forschungsapparaturen zur Entstickung von Abgasen verfügt. Die Stiftung ermöglichte Dr. Varma zunächst den Besuch eines Deutschkurses bei InterDAF in Leipzig, daran anschließend den zwölfmonatigen Forschungsaufenthalt, den er im Mai dieses Jahres antrat.

Nach einem genau definierten Forschungsplan stellt Dr. Varma Katalysatoren her, die er anschließend testet. Dabei hat er sich auf Katalysatoren spezialisiert, die besonders leicht Sauerstoff abgeben und aufnehmen. Aus dieser Eigenschaft schließen die Wissenschaftler, dass sie die Reduktion der Stickoxide (NO_x) mit Kohlenwasserstoffen wie Propen oder Propan zu Stickstoff und Wasser katalysieren.

„Wir haben dazu hier spezielle Charakterisierungsgeräte für Katalysatoren“, erklärt Prof. Papp, der seit 25 Jahren auf dem Gebiet der Entstickung von Abgasen arbeitet, für die es am Leipziger Institut für Technische Chemie eine lange Tradition gibt. „Für Otto-Motoren gibt es ja seit längerem die Drei-Wege-Katalysatoren, die ihren Zweck gut erfüllen“, führt Papp weiter aus, die seien allerdings für Dieselmotoren nicht einsetzbar. „Der hohe Sauerstoffanteil der mit Dieselmotoren erzeugten Abgase bedingt, dass Drei-Wege-Katalysatoren nicht eingesetzt werden können.“ Weltweit forscht man deshalb nach wirksamen Katalysatoren für Dieselmotoren.

Der indische Wissenschaftler versucht nun den Stickoxiden mit Kohlenwasserstoffen zu Leibe zu rücken. Dabei verwendet er nicht das bei der Entstickung von Kraftwerksabgasen gängige Vanadium-Oxid (V_2O_5), da bei einer Reaktionstemperatur



Humboldtstipendiat Dr. Salil Varma aus Bombay an der Anlage zur Entstickung von Abgasen im Institut für Technische Chemie. Foto: Dr. Bärbel Adams

von 350 °C Vanadiumoxid sehr instabil ist und zum „Zusammenpappen“ neigt. „Katalysatoren müssen möglichst große und stabile Oberflächen haben“, erläutert Dr. Varma. Deshalb nimmt er sogenanntes Orthovanadat, z. B. Lanthanorthovanadat (LaVO_4), das wesentlich temperaturstabiler ist. Der Nachteil: Es ist nicht ausreichend aktiv. Wenn man nun die Vanadium-Ionen teilweise durch Eisen- oder Mangan-Ionen ersetzt, erhält man stabile und aktive Verbindungen, die als Katalysatoren durchaus geeignet sind. Auch die Lanthan-Ionen können ersetzt werden: Cer-, Eisen- oder Strontium-Ionen verbessern wiederum die Beweglichkeit von Sauerstoff-Ionen und führen damit zu höherer katalytischer Aktivität.

„Die Herangehensweise von Herrn Varma zur Herstellung der Katalysatoren ist sehr einfach“, meint Prof. Papp, „Ich bin sehr gespannt wie es funktioniert. Er nimmt einfach kommerziell verfügbare Chemikalien,

verreibt sie, erhitzt sie anschließend bei hoher Temperatur – fertig ist der Katalysator.“ Aber manchmal sind ja die einfachen Dinge die großen Entdeckungen ...

Warum kommt ein indischer Wissenschaftler gerade nach Leipzig? „Ich bin auf Publikationen von Professor Papp zum Thema Abgaskatalyse gestoßen und dachte, dass ich mit seiner Unterstützung meine Forschungsarbeiten fortführen könnte.“, erzählt Dr. Varma. „Kurzerhand habe ich einen Antrag bei der Humboldt-Stiftung gestellt und vier Monate später hatte ich die Entscheidung!“, freut sich Varma noch jetzt. „Schade nur, dass meine Frau, die ebenfalls promovierte Chemikerin ist, nicht arbeiten kann, denn wir haben keinen Kinderbetreuungsplatz für unsere zweieinhalbjährige Tochter.“ Die Kleine nimmt seine ganze freie Zeit in Anspruch, so dass er kaum noch zum Lesen oder Musik hören komme, scherzt er. Aber im übrigen sei das Leben hier ja viel einfacher.

Kurz gefasst

Dr. Martin Welker, Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft, wurde als Schatzmeister in den Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Online-Forschung (DGOF) gewählt.

Prof. Dr. Fritz Pliquet, ehemals Institut für Medizinische Physik und Biophysik, wurde zum Ehrenmitglied der Karatschaewo-Tscherkessischen Abteilung der Russischen Geografischen Gesellschaft gewählt.

Prof. Dr. Jan C. Simon, Direktor der Klinik und Poliklinik für Dermatologie, Venereologie und Allergologie, wurde in den Vorstand der Deutschen Dermatologischen Gesellschaft (DDG) gewählt und als Vizepräsident der Deutschen Dermatologischen Akademie bestätigt.

PD Dr. Jens-Uwe Stolzenburg, kommissarischer Direktor der Klinik und Poliklinik für Urologie, und **Prof. Dr. Elmar Brähler**, Leiter der selbständigen Abteilung Medizinische Psychologie und Medizinische Soziologie, wurden in den wissenschaftlichen Beirat der Zeitschrift „Der Urologe“ berufen. Stolzenburg wurde zudem zum Vize-Präsidenten der Sächsischen Gesellschaft für Urologie gewählt.

Professor Dr. Werner Ehrmann, Institut für Geophysik und Geologie, wurde auf der Plenarversammlung 2005 des Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultätentages (MNFT) zum Beiratsmitglied für das Fach Geowissenschaften gewählt.

Im Rahmen der 40. Jahrestagung der Internisten Mecklenburgs und Vorpommerns erhielt **Dr. med. Freerk Prenzel**, Klinik und Poliklinik für Kinder und Jugendliche, einen mit 1000 Euro dotierten Dissertationspreis.

Dr. Thomas Greiner-Stöffe, Nachwuchsgruppenleiter im BBZ, und **Dr. Marc Struhalla**, gemeinsam Gründer der Firma c-LEcta GmbH, erhielten als Geschäftsführer des Unternehmens den mit 10 000 Euro dotierten Innovationspreis der Stadt Leipzig 2004/2005. Sie optimierten Enzymeigenschaften mit einem Cluster-Screening-Verfahren, das schneller und flexibler ist als bislang am Markt übliche Methoden.

Physiker Dieter Michel im Ruhestand

Pflicht? Freude!

65 Jahre alt ist Prof. Dr. Dieter Michel, der renommierte Experimentalphysiker und in der akademischen Selbstverwaltung vielfach Erprobte, bereits am 17. März geworden, und so hat er am 1. April „planmäßig“ den Wechsel vom Mitglied zum Angehörigen der Universität Leipzig vollzogen. Ohne dass dies an der täglichen Wahrnehmung seiner Pflichten als Wissenschaftler etwas geändert hätte. Wer 46 Jahre, also seit seiner Studentenzeit, zur „Leipziger Physik“ gehört, darf sich hier verwurzelt fühlen. Ende Mai nun wurden auf einem Abschiedskolloquium Stand und Perspektiven seines engeren Fachgebietes, der Magnetresonanz-Spektroskopie, erörtert und zugleich wurde sein wissenschaftliches Lebenswerk gewürdigt.

Die Versuchung ist groß, das vielfältige Wirken Dieter Michels für die Universität und die Stadt Leipzig durch die Aufzählung wenigstens einiger seiner Funktionen, die er stets mit unermüdlicher Tatkraft und zukunftsorientiertem Denken ausgefüllt hat und weiter ausfüllt, anzudeuten. Er war Senator, Prodekan und Dekan, Sprecher des Sonderforschungsbereiches 294 „Moleküle in Wechselwirkung mit Grenzflächen“ und Stellvertretender Stadtpräsident in der Nachwendezeit, als wichtige kommunalpolitische Weichen gestellt wurden; er ist Vorsitzender der Haushaltskommission der Universität, Vorsitzender des Verwaltungsrates des Studentenwerkes Leipzig und Mitglied der Universitätskommission zur Vorbereitung des Jubiläums 2009. Und wenn man hinzufügt: Fachgutachter, Vertrauensdozent, Ordentliches Mitglied der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, Ehrenprofessor der Universität St. Petersburg, dann ist man damit noch keineswegs vollständig. International ausgewiesen in der Festkörperforschung zeigen seine Mitgliedschaften in wissenschaftlichen Gremien wie im International Committee Groupement Ampere, im International Steering Committee of the International Conferences on Ferroelectricity und im International Committee of the European Experimental Nuclear Magnetic Resonance Conferences etwas von seinen bevorzugten Tätigkeitsfeldern. Wie bewältigt man das alles? Mit einem optimistischen Naturell, mit der Verwand-



Dieter Michel ist ein passionierter Orgelspieler.
Foto: Armin Kühne

lung von Pflicht in Freude durch Handeln (der bekannte Spruch von Rabindranath Tagore könnte seine Lebensmaxime sein). Wie er sich selbst als ein Glied in der Kette der schon zu DDR-Zeiten auf hoher Stufe betriebenen Leipziger Hochfrequenz-Spektroskopie sieht, so möchte er die Erkenntnis weitergeben, dass Spitzenforschung ein Fundament braucht, das über Jahrzehnte wachsen muss. „Universitäre Forschung braucht den Atem wenigstens für mittelfristige Entwicklungen. Wenn ihr wie in einem Unternehmen kurzfristige Spitzenleistungen abverlangt werden, dann lähmt das eher. Ich hoffe, dass den Universitäten ein entsprechendes Hineinregieren von außen erspart bleibt.“

Kraft und Entspannung findet Dieter Michel im eigenen Musizieren. Als passionierter Orgelspieler hat er, wie jüngst in Zakopane, schon so manches kulturelle Beiprogramm wissenschaftlicher Konferenzen bestritten. Und da seine Persönlichkeit nicht nur den Grundzug des Optimismus, sondern auch des Ausgleichs, des freundlichen Entgegenkommens trägt, möchte man beinahe glauben, dass es kein Zufall ist, dass er seine christliche Heimat in der Leipziger Versöhnungskirche gefunden hat. Hier, wo schon mit der Namensgebung zehn Jahre nach Ende des 1. Weltkrieges ein Zeichen für die Aussöhnung der Völker gesetzt werden sollte, engagiert er sich, natürlich an vorderer Front und mit Erfolg, für die Sanierung des modernen Kirchenbaus und seiner bemerkenswerten Orgel.

Völker Schulte

Verstorbener Alt-Rektor erhält Bundesverdienstkreuz und Ehrendoktorwürde

Posthume Ehrung von Volker Bigl

Auf einer Veranstaltung der Universität am 25. Mai im Alten Senatssaal wurde Altmagnifizienz Prof. Dr. med. Dr. h. c. Volker Bigl, der am 24. März dieses Jahres verstorben war, posthum geehrt. Das ihm am 4. März verliehene Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland überreichte die Sächsische Staatsministerin Barbara Ludwig an die Witwe Dr. Marina Bigl. Gleichzeitig wurde ihr durch Dekan Prof. Dr. Wieland Kiess die Urkunde zur Ehrenpromotion ihres Mannes durch die Medizinische Fakultät der Universität Leipzig ausgehändigt; der Fakultätsrat hatte die Verleihung des Ehrendokortitels bereits im April 2004 beschlossen.

Frau Ludwig unterstrich auf der Gedenkfeier: „Professor Bigl wird schmerzlich vermisst, von seiner Familie und dort, wo er sich mit seinem außergewöhnlichen Wissen und seinem leidenschaftlichen Engagement für Lehre und Forschung eingesetzt hat.“ Über seine Verpflichtungen als Hochschullehrer und Wissenschaftler hinaus habe er sich mit seiner ganzen Persönlichkeit für das Wohl der akademischen Gemeinschaft eingesetzt und Verantwortung übernommen – als Dekan, als Rektor und als Vorsitzender der Landeshochschulkonferenz in den Jahren 2000 bis 2003. Sein Wirken sei von vielen Erfolgen gekrönt gewesen, die die Universität Leipzig „entscheidend vorangebracht und ihr öf-

fentliches Ansehen im nationalen und internationalen Rahmen gefestigt“ haben. Das, was er getan habe, habe er mit ganzer Kraft und aus voller Überzeugung getan. Sein Rücktritt als Rektor 2003 „war auch ein Signal an uns alle, über den Umgang, den wir miteinander pflegen, nachzudenken und die Prinzipien einer fairen politischen Streitkultur einzuhalten“.

In seiner Laudatio zur Ehrenpromotion würdigte Prof. Kiess insbesondere den Lebensweg und die Lebensleistung des Wissenschaftlers Volker Bigl, des Neurochemikers und Hirnforschers. Er sei im deutschsprachigen Raum einer der Ersten gewesen, die sich mit der Erforschung der Alzheimerschen Erkrankung beschäftigt haben. Zeitgleich mit amerikanischen Forschern entdeckte die Biglsche Arbeitsgruppe die Degeneration des cholinergen Systems bei der Alzheimerschen Erkrankung, eine Veränderung im Gehirn. Auf diesen Erkenntnissen – 1985 mit dem Rudolf-Virchow-Preis gewürdigt – beruht die heute, 20 Jahre später, einzig verfügbare Behandlung der Erkrankung. Hervorgehoben wurde auch, dass sich Volker Bigl sofort nach dem politischen Umbruch von 1989/90 an der Umgestaltung der Medizinischen Fakultät im Sinne einer Modernisierung und Ausrichtung auf künftige Anforderungen in maßgeblicher Weise beteiligte.

Volker Schulte



Rektor Franz Häuser und Dekan Wieland Kiess überreichten Marina Bigl die Urkunde zur Ehrenpromotion ihres verstorbenen Mannes. Foto: Armin Kühne

Geburtstage

Juristenfakultät

60. Geburtstag

Prof. Dr. Franz Häuser, am 14. August

Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

70. Geburtstag

Prof. em. Dr.-Ing. Rolf Thiele, Institut für Statik und Dynamik der Tragstrukturen, am 1. Juli

Sportwissenschaftliche Fakultät

65. Geburtstag

Prof. Dr. Dietmar Lupp, Institut für Sportmedizin, am 17. September

85. Geburtstag

Prof. Dr. Kurt Tittel, ehemals Institut für Sportmedizin, am 19. Juli

Medizinische Fakultät

60. Geburtstag

Prof. Dr. rer. nat. Wilfried Gründer, Institut für Medizinische Physik und Biophysik, am 5. Juli

Doz. Dr. med. Dieter Baier, Universitätsfrauenklinik, am 15. Juli

65. Geburtstag

Prof. Dr. med. dent. Alfred Treide, Poliklinik für Kinderzahnheilkunde und Kieferorthopädie, am 2. Juli

70. Geburtstag

Prof. Dr. phil. Achim Thom, Karl-Sudhoff-Institut, am 14. August

Doz. Dr. rer. nat. Dieter Barthel, Institut für Medizinische Informatik, Statistik und Epidemiologie, am 31. August

75. Geburtstag

Prof. Dr. med. Herbert Theile, Institut für Humangenetik, am 2. Juli

Prof. Dr. med. Balthasar Wohlgenuth, Institut für Pathologie, am 18. Juli

Prof. Dr. med. Wolfram Tischer, Klinik und Poliklinik für Kinderchirurgie, am 7. August

Fakultät für Chemie und Mineralogie

75. Geburtstag

Prof. Dr. Rolf Schöllner, Institut für Technische Chemie, am 13. Mai

Der Rektor der Universität Leipzig und die Dekane der einzelnen Fakultäten gratulieren herzlich.

(Die Geburtstage werden der Redaktion direkt von den Fakultäten gemeldet. Die Redaktion übernimmt für die Angaben keine Gewähr. Das gilt auch für deren Vollständigkeit.)

Die US-Connection

Amerikanischer Uni-Kanzler Kirkland promovierte in Leipzig

Von Anja Becker, Institut für Amerikanistik

James Hampton Kirkland (1859–1939) leitete die Geschicke der Universität Vanderbilt in Nashville, Tennessee, von 1893 bis 1937. Während seiner Amtszeit entwickelte sie sich zu einer modernen Forschungs- und Lehrinrichtung, die heute zu einer der führenden Universitäten der USA zählt. Die Universität Leipzig hat zu diesem Erfolg beigetragen. Kirkland hatte hier 1885 promoviert und war dank Leipziger Kontakte 1886 an die Vanderbilt University berufen worden. Somit zeigt das Beispiel der Vanderbilt University, wie ein Aufenthalt in Leipzig damals zur Etablierung amerikanischer akademischer Netzwerke genutzt wurde.

Kirkland war während seiner Studienzeit in South Carolina Mitte der 1870er Jahre zwei jungen Dozenten begegnet, die gerade aus Leipzig zurückgekehrt waren. Charles Forster Smith und William Malone Baskerville hatten sich im Oktober 1874 in Leipzig immatrikuliert und bald Freundschaft geschlossen. Beide verschlug es anschließend zum Wofford College in South Carolina, an dem Kirkland studierte. Smith und Baskerville erkannten schnell das Potential des jungen Mannes. Sie ermutigten ihn, nach Leipzig zu gehen. Sowohl Smith als auch Baskerville kehrten Ende der 1870er Jahre hierher zurück, um in Geschichte bzw. in englischer Literatur zu promovieren.

Nachdem Kirkland genug Geld gespart hatte, folgte er den beiden nach. Am 29. Oktober 1883 immatrikulierte er sich im Alter von 24 Jahren an der Universität Leipzig. Die erste Vorlesung, die er hörte, hielt Ludwig Lange zum Thema „Römische Staatsaltertümer“. Kirkland studierte auch unter dem Altphilologen Georg Curtius und dem Junggrammatiker Karl Brugmann. Curtius hatte seit den 1860er Jahren die klassischen Sprachen in Leipzig zu neuem Leben erweckt, während Brugmann in den 1870er Jahren maßgeblich in eine Gruppe junger Linguisten involviert war, die Leipzig durch innovative Heran-

gehensweisen bis ins 20. Jahrhundert hinein zu einem internationalen Zentrum der Sprachwissenschaft machten.

Kirklands Doktorvater wurde der Anglist Richard Wülker, der 1875 der erste Inhaber des neugegründeten Lehrstuhls für englische Philologie geworden war. In seiner Dissertation untersuchte Kirkland das angelsächsische Gedicht *The Harrowing of Hell* (Greins *Höllenfahrt Christi*). Nachdem Kirkland 1885 die Doktorwürde der Universität Leipzig verliehen bekommen hatte, kehrte er in die USA zurück und unterrichtete Latein, von 1886 bis zu seiner Ernennung als Kanzler.

Kirklands Berufung an die Vanderbilt University ist wiederum Smith und Baskerville zu verdanken, die einige Zeit vor ihm dort die Lehre aufgenommen hatten. Kurze Zeit

später stieß Waller Deering zu dem Trio, der ebenfalls in Leipzig studiert hatte. Deering war Germanist. Aus der Leipziger Matrikel lässt sich erschließen, dass seit 1889 erstmals Studierende der Vanderbilt University direkt nach Leipzig zum Studium aufbrachen. Es lässt sich vermuten, dass Kirkland und seine Kollegen sie zu diesem Schritt ermutigten. Einer dieser Vanderbilt-Studenten war Lehre Dantzer, der 1902 seinen Mastertitel erhalten hatte. Er unterrichtete von 1908 bis 1911 in Leipzig englische Literatur. Der Kontakt zwischen Leipzig und Vanderbilt ist also nicht einseitig. Ein Schüler von Dantzer im Winter 1909/10 war William Carlos Williams, ein amerikanischer Medizinstudent, der später als Dichter Berühmtheit erlangte.

Gordon Gee auf den Spuren seines Vorgängers

Am 1. Juni besuchte Gordon Gee, der Kanzler der Universität Vanderbilt in Nashville, Tennessee, mit einigen Kollegen Leipzig. Die Delegation weilte auf Einladung des amerikanischen Generalkonsuls Fletcher M. Burton an der Pleiße. Ein Vorgänger Gees, James H. Kirkland, hatte sich hier 1885 promoviert (siehe Haupttext). Um diese Verbindung zwischen Leipzig und Vanderbilt zu würdigen, fand ein Empfang in der Residenz des Generalkonsuls mit Rektor Prof. Dr. Franz Häuser und Vertretern der Universitäts-

bibliothek und des Universitätsarchivs statt. In der Albertina wurden Kanzler Gee Fotokopien überreicht, die Kirklands Aufenthalt in Leipzig dokumentieren.

Sophia Manns von der Uni-Bibliothek zeigte US-Uni-Kanzler Gordon Gee Dokumente, die vom Aufenthalt seines Vorgängers James Hampton Kirkland in Leipzig zeugen.

Foto: D. Fischer



Neisseria gonorrhoeae

Albert Neisser entdeckte den Tripper-Erreger und habilitierte sich vor 125 Jahren in Leipzig

Von Prof. Dr. Gerald Wiemers, Direktor des Universitätsarchivs

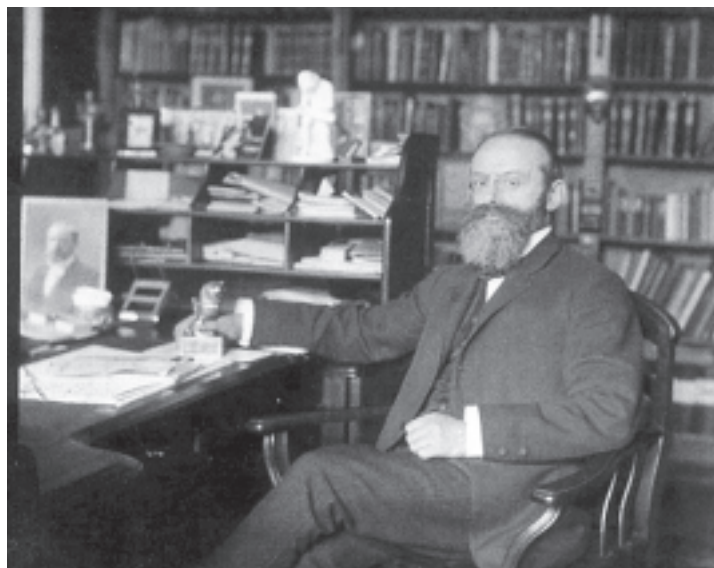
Albert Neisser dankt der Leipziger Medizinischen Fakultät am 24. April 1882 für das über „mehrere Jahre“ entgegengebrachte Wohlwollen. Dazu rechnete er die erfolgreiche Habilitation 1880 zum Privatdozenten. Nur ein Jahr zuvor war Neisser die bahnbrechende Entdeckung des Erregers der Gonorrhoe (Tripper) gelungen. Sein Breslauer Schulkamerad und spätere akademischer Schüler Paul Ehrlich nannte diesen Mikroorganismus „Gonococcus“ (*Neisseria gonorrhoeae*).

Tatsächlich sind es nur zwei Jahre, die Neisser in Leipzig gearbeitet hat, aber seinen verehrten Leipziger Lehrer, den Pathologen Julius Cohnheim, der 1878 einem Ruf an die Universität Leipzig gefolgt war, kannte er, wie auch den Pathologen Carl Weigert, bereits seit seiner Breslauer Studentenzeit. Der Dekan Karl Siegmund Franz Credé hielt in dem Gesuch zur Bestätigung der Habilitation an das Kultusministerium vom 23. Juli 1880 fest, dass Herr „Neisser mehreren Mitgliedern der medizinischen Fakultät als ein Mann von entschiedener Begabung und von durchaus zuverlässigem und in jeder Beziehung anständigem Charakter bekannt (ist), dem daran liegt, eine ernste und wissenschaftliche akademische Laufbahn betreten zu dürfen.“ Neissers Arbeiten und die Habilitationsschrift werden gelobt. Sie sind „klar und objektiv“. Die Fakultät stimmt der Habilitation geschlossen zu. Seine Entdeckung des Erregers der Gonorrhoe wird allerdings mit keinem Wort erwähnt.

In Leipzig wohnte der junge Assistenzarzt, angestellt bei den Pathologen Cohnheim und Weigert, in der Albertstraße 35. 1881 zog er um in die Emilienstraße 31. Im Personalverzeichnis der Universität von 1880 wird er als Privatdozent geführt. Seit dem Sommersemester 1882 ist er dort nicht mehr verzeichnet.

Im Sommerhalbjahr 1881 las Neisser über Hautkrankheiten und Syphilis mit Demonstrationen „dreimal wöchentlich an zu bestimmenden Tagen und Stunden“. Im Win-

Albert Neisser in seinem Arbeitszimmer in Breslau. Foto: Prof. Dr. Albrecht Scholz, TU Dresden



tersemester 1881/82 kündigte er „Vorlesungen und Demonstrationen über Haut- und venerische Krankheiten, dreimal wöchentlich 2–4 Uhr“ an. Gleichzeitig las er über Pathologie und Therapie der Syphilis in „zweölf zweistündigen Vorträgen“. Für das Sommersemester 1882 bleibt es wahrscheinlich bei der Absicht: „Vorlesungen und poliklinische Demonstrationen über Hautkrankheiten, Dienstag, Donnerstag und Freitag 3–4 Uhr“ sowie „Pathologie und Therapie der Syphilis, Mittwoch 5–6 Uhr und Sonnabend 3–4 Uhr.“

Damit vertrat Neisser in Leipzig als Erster das Fach Dermatologie. Als Extraordinarius wechselte er zurück nach Breslau und übernahm mit 27 Jahren nach dem Tode seines ehemaligen Chefs Oscar Simon die Universitätsklinik und Poliklinik für Hautkrankheiten und Syphilis. 1888 begründet er die „Deutsche dermatologische Gesellschaft“ und 1902 „Die Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten“. 1907 wird er in Breslau zum ersten Ordinarius für Dermatologie in Deutschland berufen. Einer seiner begabtesten Schüler wird zugleich sein Nachfolger und gilt, wie Neisser selbst, als herausragender Dermatologe im 20. Jahrhundert:

Joseph Jadassohn. Neisser stirbt am 13. Juli 1916 in Breslau.

Zu Neissers Schülern gehörte auch Ludwig Friedheim, Privatdozent für Haut- und Geschlechtskrankheiten an der Uni Leipzig seit 1893. Am 6. 9. 1933 entzogen ihm die NS-Behörden aus rassistischen Gründen die Lehrbefugnis. Neun Jahre später, am 19./20. 9. 1942, wird der über 80-Jährige mit dem Transport XVI/1 von Leipzig nach Theresienstadt deportiert. Am 14. 10. 1942 ist er im KZ gestorben.

Zu Ehren des großen deutsch-jüdischen Dermatologen und Kunstmäzens Neisser fand Ende Mai in Wrocław (Breslau) aus Anlass seines 150. Geburtstages (22. Januar) ein internationaler Kongress statt, der vom Dresdner Medizinhistoriker Albrecht Scholz mit vorbereitet worden ist.

Die Universität Leipzig erinnert an Albert Neisser, der vor 125 Jahren am 23. Juli 1880 die Habilitation als „Privatdozent für Hautkrankheiten“ bei der Medizinischen Fakultät erfolgreich abgeschlossen hat. Neisser begründete wenige Jahre nach seinem Leipziger „Lehrjahren“ die weltweit bekannte Breslauer „Dermatologenschule“ und hat sie entscheidend geprägt.

Schneisen im Lindenwald

Neuerscheinung zur Geschichte der Theologischen Fakultät an der Philurea

Von Dr. Andreas Gößner, Institut für Kirchengeschichte

„Siehe, es stand ein Baum in der Mitte der Erde, der war sehr hoch. Und er wurde groß und mächtig, und seine Höhe reichte bis an den Himmel, und er war zu sehen bis ans Ende der ganzen Erde. Sein Laub war dicht und seine Frucht reichlich, und er gab Nahrung für alle. Alle Tiere des Feldes fanden Schatten unter ihm, und die Vögel des Himmels saßen auf seinen Ästen, und alles Fleisch nährte sich von ihm.“

Diese Verse aus dem 4. Kapitel des Danielbuches sind Teil der Traumerzählung des Königs Nebukadnezar. Sie finden sich in einer Leipziger Jubiläumspredigt des Jahres 1609 wieder. Dort stehen sie im Kontext der Deutung des nach humanistischer Mode gebildeten Namens „Philurea“ bzw. „Philyrea“ für die Universität in Leipzig (der Name der Stadt leitet sich vom slawischen „Lipzk“ = Ort der Linden her). Der Lindenbaum, griechisch *philyra*, ist also für den humanistisch geschulten Akademiker namensgebend für seine Hohe Schule. Für den Leipziger Akademiker ist es gerade seine Hochschule, die – wie die Metapher vom weithin wahrnehmbaren, ertragreichen und Nahrung spendenden Baum suggeriert – allen wissenschaftlichen Superlativen Genüge tut. Das war 1609, also in einem Jahrhundert, in dem die Theologen mit ihrer Deutungshoheit das Hochschulleben im sächsischen Athen prägten. Das machte die Sache einfacher als heutzutage.

In ihrer beinahe 600-jährigen Geschichte hat die Theologische Fakultät Leipzig alle Wandlungen und Umbrüche mitgemacht. Sie bildete also in je zeitgemäßer Gestalt ein wesentliches Kontinuum im organisatorischen Gefüge der Philurea. Das thematische Spektrum eines neuen Sammelbandes zur Fakultätsgeschichte deckt drei große Bereiche ab. Diese Bereiche bilden die drei Teile, in denen die Beiträge von 19 Autoren untergebracht sind.

Der erste Teil ist der Fakultät in der Frühen Neuzeit gewidmet. In ihm wird der Bogen von der Spätscholastik bis in die Epoche

der Aufklärung gespannt. Unter anderem wird hier die Fakultät angesichts der Herausforderungen im Jahrhundert der Reformation vorgestellt sowie die Fakultät in der Phase ihrer großen Profilbildung im Zeitalter der lutherischen Orthodoxie und der Aufklärung behandelt.

Der zweite Teil des Bandes stellt eine Reihe von einzelnen Persönlichkeiten aus dem 19. und 20. Jahrhundert in den Mittelpunkt. Dabei dokumentieren die außerfakultären und außerwissenschaftlichen sowie die internationalen und interdisziplinären Tätigkeiten von Fakultätsangehörigen das Wirken der Leipziger Theologen in die Gesellschaft hinein.

Im dritten Teil werden schließlich einige organisatorische und wissenschaftliche Schwerpunkte aus dem Tätigkeitsspektrum der letzten anderthalb Jahrhunderte bis in die Gegenwart vorgestellt. Hier wird die Geschichte spezieller Einrichtungen und Fachrichtungen, die sich unter dem Dach der akademischen Theologie zusammengefunden haben, thematisiert. Es wird aber auch die von Leipzig aus gesteuerte Organisation wissenschaftlicher Großprojekte in unterschiedlichen Beiträgen verfolgt.

Die Spanne der Themen reicht somit von der Personen-, über die Struktur- und Institutionsgeschichte bis hin zur Geschichte theologischer Ideen, sie hat einen Schwerpunkt nicht nur auf den Epochen der Reformation und der Aufklärung, sondern sie thematisiert auch die Phasen der beiden deutschen Diktaturen des 20. Jahrhunderts, während deren Dauer die akademische Theologie aufgrund der Spannung von grundsätzlicher Ideologieresistenz des Faches einerseits und individuell vollzogener Ideologieadaptation durch manche Fakultätsangehörigen andererseits ein besonderes Profil entwickeln musste, das wohl Einmaligkeit beanspruchen darf im Konzert der universitären Disziplinen.

Mit dem Inhalt des Bandes ist natürlich nicht der Anspruch verbunden, alle Facetten aus der Geschichte der Theologischen

Fakultät thematisiert, geschweige denn ausreichend behandelt zu haben. Vielmehr sind einige Schneisen in den – um bei der eingangs gewählten Metapher zu bleiben – Lindenwald geschlagen worden: Eine Schneise, die die Verortung der Fakultät im regionalen Kontext, in Leipzig, Sachsen und in der deutschen Universitätslandschaft deutlich werden lässt. Eine weitere Schneise, die die Fakultät als einen Personenverband vorstellt, dessen Mitglieder in vielen Epochen das Geschehen an der Universität aktiv mitgestaltet oder die Entwicklung in der protestantischen Theologie geprägt haben. Schließlich eine Schneise, die den wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritt dokumentiert und die Ausdifferenzierung einzelner theologischer Disziplinen bis in die jüngste Vergangenheit aufzeigt.

Mit der Veröffentlichung dieses Bandes ist die Chance angelegt zum wissenschaftlichen Diskurs in der Verantwortung vor einer 600-jährigen Geschichte. Diese 600, von der Theologischen Fakultät mitverantworteten Jahre sind der eigentliche Trumpf, den die Universität Leipzig in Händen hält und in den kommenden Jahren nutzen muss.



Die Theologische Fakultät der Universität Leipzig. Personen, Profile und Perspektiven aus sechs Jahrhunderten Fakultätsgeschichte. Hrsg. von Andreas Gößner unter Mitarbeit von Alexander Wieckowski. Leipzig 2005. (Beiträge zur Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte; A 2). 488 Seiten. ISBN 3-374-02255-3. Preis: 38 Euro.



Gesichter der Uni



Rudolf Kötzschke (1867–1949)

Foto: Universitätsarchiv

Die Reihe „Gesichter der Uni“ erscheint seit April 2004 regelmäßig im *Uni-Journal*.

Sie umfasst kurze Portraits von Universitätsangehörigen verschiedenster Jahrhunderte. Dunkle Kapitel der Universitätsgeschichte bleiben dabei nicht ausgespart. Geschrieben werden die Portraits von Angehörigen und Mitarbeitern der „Kommission zur Erforschung der Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte“.

Auf einen Blick finden Sie die „Gesichter“ im Internet unter www.uni-leipzig.de/journal/gesichter

Zu den klangvollen Namen der Leipziger Geschichtswissenschaft in der ersten Hälfte des 20. Jhs. gehört der Landeshistoriker Rudolf Kötzschke. Sein Leben ist nicht nur untrennbar mit der Erforschung der sächsischen Geschichte verbunden. Vielmehr ist der am 8. Juli 1867 in Dresden geborene Gelehrte zum Begründer der modernen Landesgeschichtsforschung als wissenschaftlicher Disziplin geworden.

Kötzschkes Grundverständnis von Geschichte war geprägt vom Leipziger Kulturhistoriker Karl Lamprecht. Mithilfe Kötzschkes, der sich 1899 habilitiert hatte, gelang es Lamprecht, die Landesgeschichte an der Uni Leipzig zu etablieren. Ein Meilenstein auf dem Weg zur Institutionalisierung des Faches war das 1906 begründete „Seminar für Landesgeschichte und Siedlungskunde“, das erste landesgeschichtliche Forschungsinstitut Deutschlands, dessen Direktor Kötzschke wurde. Schon an der Bezeichnung ist der prägende Einfluß der Geographie ablesbar.

Für Lamprecht und Kötzschke war in Leipzig die Begegnung mit Friedrich Ratzel (1844–1904) von Bedeutung geworden, der zu den Begründern einer modernen Geographie gehörte. Dies führte zu Neuansetzungen, die weit über Sachsen hinaus gewirkt haben. Siedlungsgeschichte im Sinne Kötzschkes zielte auf größere Zusammenhänge der Agrar-, Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte und wurde so zu einem wichtigen methodischen Erkenntnisinstrument der Landesgeschichte. Dieser Paradigmenwechsel verband sich allerdings seit den 1920er Jahren mit völkischen Vorstellungen, denen sich auch Kötzschke in der NS-Zeit anfangs nicht entzogen hat.

Gleichwohl stellt die „Geschichte Sachsens“, die er 1935 mit Hellmut Kretzschmar veröffentlicht hat, eine bis heute unübertroffene Synthese dar, die durch die Berücksichtigung der Wirtschafts-, Sozial-, Verfassungs- und Kulturgeschichte im Kontext der Landes- und Reichsgeschichte noch immer besticht. Wie diese und weitere Veröffentlichungen zeigen, war es stets ein methodisches Grundanliegen Kötzschkes, Landesgeschichte im allgemeinhistorischen Rahmen und in vergleichender Perspektive zu erforschen. Dieses Verständnis von Landesgeschichte hat bis heute nichts an Aktualität eingebüßt.

Rudolf Kötzschke verstarb am 3. 8. 1949. Seine letzte Ruhestätte auf dem Südfriedhof hält die Erinnerung an einen bedeutenden Historiker der Universität wach.

Prof. Dr. Enno Bünz, Historisches Seminar

100. Journal

Im Oktober 1991 war es soweit: Die Universität bekam eine neue Zeitschrift, einen Nachfolger für die *UZ*, die Universitätszeitung. „Eine neue Zeit, ein neues demokratisches Selbstverständnis der Universität, fordert auch neue Formen der Öffentlichkeitsarbeit“, schrieb der damalige Rektor Prof. Dr. Cornelius Weiss in seinem Editorial. Reflektierend, kommentierend und dokumentierend solle die Zeitschrift die Universität begleiten – und auch ihren Namen tragen: „Universität Leipzig“. Inoffiziell nannte man sie bald *Uni-Journal*. Das war kürzer und prägnanter – und wurde im April 2002 auch der offizielle Name. Wenn nun mit diesem Heft die 100. Ausgabe des *Uni-Journals* vorliegt, so sind auch die Ausgaben mitgezählt, die noch unter dem Titel „Universität Leipzig“ erschienen. Wer es ganz genau nimmt: Zu feiern sind 100 Ausgaben der Zeitschrift der Universität Leipzig.

Die Themen der Erstausgabe vom Oktober 1991 waren natürlich eng mit der Erneuerung der Universität verknüpft: Informationen über das Hochschulerneuerungsgesetz durften ebenso wenig fehlen wie ein Beitrag zur Arbeit der Personalkommissionen und ein Bericht über die neue Vereinigung von Förderern und Freunden der Universität. Der damalige Kanzler Dr. h.c. Peter Gutjahr-Löser, auch erster Redakteur der Zeitschrift, stellte die Grundsätze der Verwaltungsstrukturreform dar. Und es fügte sich natürlich wunderbar, dass in der neuen Publikation, gleich auf der Titelseite, der Beschluss verkündet werden konnte, dass die Universitätsbibliothek rekonstruiert wird – über den Abschluss des Wiederaufbaus berichtete das *Uni-Journal* dann in Heft 7/2002. Die Universitätsgeschichte spiegelt sich eben im Universitätsjournal wider – das zeigt auch die Auswahl von Titelbildern auf S. 41. C. H.



Die Titelseite der Erstausgabe vom Oktober 1991.

... es für die „duz“ und den gesamten Raabe Wissenschaftsverlag unerlässlich ist, sehr gut über die Entwicklungen in den Hochschulen informiert zu sein. Das Leipziger *Uni-Journal* ist hierbei ein ausgezeichnete Mittler: übersichtlich und ansprechend aufgemacht, an den entscheidenden Stellen mit Tiefgang, aber auch die unterhaltende Information nicht vernachlässigend. Kurzum: ein Hochschulmagazin im allerbesten Sinne.

Dr. Wolfgang Heuser, Leiter des Raabe Fachverlags für Wissenschaftsinformation, in dem auch das Hochschulmagazin duz erscheint

... ich so, obwohl ich mein Studium 2002 beendet habe und nicht mehr in Leipzig wohne, das Wichtigste rund um die Universität wie den Fortschritt der Baupläne und -arbeiten erfahre und Informationen über ehemalige Dozenten bekomme. Das Lesen des *Uni-Journals* gibt mir auch das Gefühl, dass ich doch noch ein bisschen zu dieser Stadt und zur Uni dazugehöre.

Winnie Seifert, Absolventin (Germanistik, Mittlere und Neuere Geschichte)

... es mir unter anderem vielfältige Hintergrundinformationen zu einzelnen Studiengängen und -schwerpunkten, zu Forschungsprojekten und -ergebnissen anbietet, die ich zum Beispiel in Beratungsgesprächen, Seminaren, Vorträgen und auf Messeveranstaltungen nützlich anwenden kann.

Dr. Solvejg Rhinow, Leiterin der Zentralen Studienberatung der Universität

... es zum einen über eine der großen und traditionsreichen deutschen Hochschulen sehr umfassend informiert, zum anderen, weil es immer professioneller geworden ist und heute zu den besten Universitätszeitungen gehört. Ich habe das *Journal* seit seinem Erscheinen nach der Wende gelesen, zunächst in Bonn, dann in Berlin; es spiegelt für mich in gewisser Weise wider, wie die neuen Länder trotz aller Schwierigkeiten vorankommen.

Dirk Klose, Deutscher Bundestag, Redaktion „Das Parlament“

... mich interessiert, was an anderen Instituten der eigenen Uni gemacht und gedacht wird. Und, zugegeben, weil ich darauf hoffe, dass mal ein Namensvetter eine Deutung von Professor Udolph bekommt.
Annekathrin Waitzmann, Lehramtsstudentin im 10. Semester

100 Ausgaben der Zeitschrift der Universität – und viele, viele Leser. Studierende und Professoren, wissenschaftliche und nichtwissenschaftliche Mitarbeiter, Absolventen und Journalisten, Unternehmer und Politiker. Die Leserschaft ist vielfältig. Ein paar Leser kommen anlässlich des Jubiläums zu Wort.

Ich lese das Journal, weil ...



Foto: Randy Kühn

... die aktuelle Information heute dringend notwendig ist, um die anstehenden Aufgaben bewältigen zu können und der Universitätssportclub Leipzig e.V. nicht nur aufgrund des Namens eine enge Verbindung zur Universität hat.

Dr. Klaus Arnold, Vorsitzender des Universitätssportclubs

... es sehr informativ ist. Man wird an Dinge herangeführt, mit denen man im Beruf und im Alltag sonst nicht konfrontiert ist.

Bärbel Balzer, bis 2002 Leiterin der Innenrevision der Universität

... es einen umfangreichen, gut recherchierten Themenmix beinhaltet.

Wolfgang Welter, Geschäftsführer der Krostitzer Brauerei

... sich hinter dem Kleingedruckten – den Notizen über die Senatssitzungen und zu Dissertations- und Habilitationsthemen – oft Themen verstecken, die mir für die Leipziger Volkszeitung mehr wert sind als ein paar Annotationszeilen.

Mario Beck, Wissenschaftsredakteur der Leipziger Volkszeitung

... ich einen schnellen Überblick über alle wissenschaftlichen Bereiche an der Universität gewinne. Zum Glück werden Kunst und Kultur nicht vergessen.

Renate Herfurth, Institut für Kunstpädagogik

... ich zum einen wissen will, wie unsere künftigen Führungskräfte ticken. Und zum anderen erfahre ich, welche neuen wissenschaftlichen Trends und Erkenntnisse es auf Gebieten gibt, die für die Leipziger Messe wichtig sind. Wie zum Beispiel in der Kommunikation oder in der Osteuropaforschung.

Wolfgang Marzin, Vorsitzender der Geschäftsführung der Leipziger Messe GmbH

... ich auf diese Weise erfahre, worüber die Kollegen forschen. Außerdem interessieren mich die Ereignisse aus dem akademischen Leben – man kann ja nicht überall sein, und man kriegt auch nicht immer eine Einladung. Last but not least: Mit etwas Glück werde ich rechtzeitig an runde Geburtstage erinnert.

Prof. Dr. Dr. Ortrun Riha, Direktorin des Karl-Sudhoff-Instituts für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften

Juni/Juli 1992 Ausgabe 4/92



Pauliner Kirche und Hortus Medicus
Cöloner Stich um 1700

Aus dem Inhalt:
450 Jahre Botanischer Garten
Gespräch mit Wolfgang Hattnek
Bedeutende Traditionen der Pädagogik

Mitteilungen und Berichte für die Angehörigen und Freunde der Universität Leipzig

Ausgabe 4/1992

April 1994 Heft 2/94

Aus dem Inhalt:
Gründung der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät
Wie Kollegen ein Graduiertenkolleg sehen
Über die Tätigkeit der Rehabilitationskommission
Rekordjahr der Universitätsbibliothek



Titelblatt der Matrikel des Sommersemesters 1514 und Eintrag Georgius Passer (AGROCOIA) Universitätsarchiv, Matrikelband 1508-1536/37
Foto: ZFF

Mitteilungen und Berichte für die Angehörigen und Freunde der Universität Leipzig

Ausgabe 2/1994

Eine Auswahl von Titelbildern – zugleich Schlaglichter auf die Uni-Geschichte. 1992 wurde die Bauplanung der Universität thematisiert – und die Paulinerkirche fand sich auf der Titelseite wieder. 1994 zierte ein Titelblatt das Titelblatt, jenes der Matrikel des Sommersemesters 1514. Um den Protest gegen den Stellenabbau ging es im Juli '96. Wieder eine tragende Rolle spielte 1998 die Paulinerkirche – bzw. die Installation, die sie symbolisiert. 2000 gab es ein Foto und ein Abbild der Struktur des Vulkans Merapi (Indonesien) zu sehen. 2002 veränderte die Zeitschrift ihr Gesicht. Ein Puzzle mit den vier Elementen illustrierte das „Jahr der Geowissenschaften“. 2003 sprintete die Uni bei Leipzigs Olympia-Bewerbung mit – vergebens. Im April 2004 konnte es kein anderes Titelbild geben als die Simulation des künftigen Gesichts der Universität am Augustusplatz.

Juli 1998 Heft 4/98 ISSN 0947-1049

Aus dem Inhalt:
Neuer Leitungsprofessor: Merrill Garrett
Leipziger Landschaftsforschung in der Mongolei
150 Jahre Apotheke des Klinikums
Erinnerung an Eduard Friedrich Poeppig
Aus Fakultäten und Instituten
Kongressberichte



30 Jahre danach - Gedanken an die Zerstörung von Universitätskirche und Augustusplatz
Eine unvergessliche Stunde, 30 Jahre der Späthistorien von Axel Quatmann, die die 1987 gegründete Universitätskirche symbolisch wiederentstehen läßt, mehr als 2000 Musiker und Sänger mit einem Gedächtnischor an die Barockzeit vor 20 Jahren, an den Versuch und den erlösten Verlust erinnern. Das Besondere kommt erstochen auch als ein Symbol für die Bewegung, die in die Diskussion um die Aufhebung der Kirchensperre und für Konzepte zur Neugestaltung dieses Ortes im Sinne eines geistigen und politischen Zentrums der bald 600-jährigen Universität Leipzig gekommen ist. Foto: Kühne

Mitteilungen und Berichte für die Angehörigen und Freunde der Universität Leipzig

Ausgabe 4/1998

Oktober 2003 Heft 5/2003 ISSN 0947-1049

Moderne Technik:
Ein Instrument für Instrumente
Glockenwiederklingen:
Schwaben auf der Waage

Kirchen:
Sprengfall Mission
Sinn und Scheitern
Das globale Problem

Psychologie-/Theoretiker:
Sinn und Scheitern
Ein 1000er mit Rekor?
Selbst ist die Fotografin:
Studenten gegen Wettbewerb
Hinterher wechsellern seines Buch
„Alma mater Leipzig“

Amiati-Professor - und dann?
Verzicht einer Zunftangehöriger
Zwischen Bologna und Leipzig:
Die Internationalisierung der Forschung

Rim Landarzt zur Leipziger:
Kauf Süßholz 1861, Gehörnung nicht bevor
Interview mit Kandler Peter Göttsche-Lieber:
„Eine der reichsten Universitäten“



Geowissenschaften
Planet: Erde - Projekt: Erforschung

Ausgabe 4/2002

Heft 4/2005

April 2004 Heft 2/2004 ISSN 0947-1049

Reaktionen für junge Slager:
Möste Sinnen auf 63
Möchte-Psychologie Bräcker im Interview:
„Der Weg über die Medien ist wichtig“

Historisches Institut:
Die interkulturellen Praxismodelle
Das „Gößel der Bestimmung“
auf der „Bühnen des Tücht“

Einlecker zur Konferenz:
Software erleichtert Organisation
News Edge, neue Homepage:
Der Starb hat sein Gewand gewechselt



Olympiabewerbung
Die Universität sprintet mit

Ausgabe 5/2003

Juli 1996 Heft 5/96

Aus dem Inhalt:
100 Jahre Universitäts-Hautklinik
Gespräch mit Leibniz-Professor Nuel Belpag
Zur universitären Dolmetscher- und Übersetzerausbildung
Die 8. Universitätsmusiktag
Kongressberichte:
„Büchereiwart“ Litt
Jahrestagung der Bergbau-Geologen

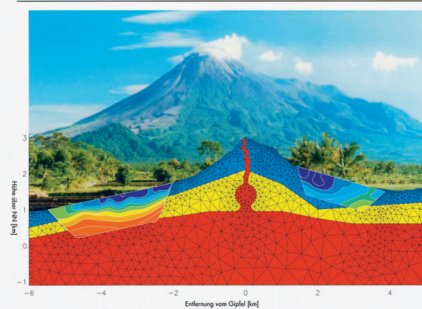


Einleckerprotest
Stellenabbau
Rund 5000 Angehörige der Universität Leipzig – Studenten und Professoren, Vertreter des akademischen Mittelbaus und Mitarbeiter aus der Verwaltung – versammelten sich am Montag, den 20. Juni 1996 im Innenhof der Alma Mater am Augustusplatz, um gegen den drohenden Stellenabbau im Hochschulen des Freistaates Sachsen zu protestieren. Sie appellierten damit zugleich an Landesregierung und Landtag, den Aufbau leistungsfähiger Hochschulen und die qualifizierte Ausbildung der Studierenden, die eine wichtige Zukunftsaussicht Sachsen darstellen, nicht durch eine kurzfristige Streichungsmaßnahme zu gefährden.
Foto: Kühne

Mitteilungen und Berichte für die Angehörigen und Freunde der Universität Leipzig

Ausgabe 5/1996

November 2000 Heft 6/2000 ISSN 0947-1049



Geoelektrische Tomographie am Hochfries-Vulkan Merapi
Der Vulkan Merapi auf Zentraljava (Indonesien) gilt wegen seiner ständigen Aktivität und seiner unmittelbaren Nähe zur Metropole Yogyakarta als einer der gefährlichsten Vulkane der Welt. Im Rahmen eines internationalen Forschungsprogramms und Wissenschaftler des Instituts für Geophysik und Geologie der Universität Leipzig an der Erkundung des Feuerberges beteiligt. Mit geoelektrischer Tomographie versuchen sie, ein Abbild der inneren Struktur des Merapi zu rekonstruieren und durch Auswertung magnetischer erdtelektischer Faktor Messungen auf seine Aktivität zu gewinnen. Im Juli dieses Jahres installierte ein Expeditionssteam eine neue Dauerstation. Seltener gelangene Daten vom Gipfel des knapp 3000 m hohen Vulkans per Internet auf die Computer im Leipziger Institut. Vor dem Hintergrund des Merapi zeigt das Bild zwei Tomogramme des spezifischen elektrischen Widerstands im Inneren des Vulkans und ein Erste-Elemente-Modell wesentlicher geologischer Strukturen.

Aus dem Inhalt:
Volkler Bitt als Rektor wiedergewählt
Gründung des Leibniz-Instituts
Weltkredit für Ionensonde LIPSON
Grenzüberschreitung am Babynischen Turm
Universitätsbibliothek auf dem Weg zu altem Glanz
Aus Fakultäten und Instituten
Kongressberichte

Mitteilungen und Berichte für die Angehörigen und Freunde der Universität Leipzig

Ausgabe 6/2000

April 2004 Heft 2/2004 ISSN 0947-1049

Reaktionen für junge Slager:
Möste Sinnen auf 63
Möchte-Psychologie Bräcker im Interview:
„Der Weg über die Medien ist wichtig“

Historisches Institut:
Die interkulturellen Praxismodelle
Das „Gößel der Bestimmung“
auf der „Bühnen des Tücht“

Einlecker zur Konferenz:
Software erleichtert Organisation
News Edge, neue Homepage:
Der Starb hat sein Gewand gewechselt



Der Wettbewerb ist abgeschlossen – jetzt geht's los!
Eine „reiche Architektur“ für den neuen Campus

Ausgabe 2/2004